

# Ein Lesebuch des Zivilen Friedensdienstes

Berichte, Artikel und Dokumente  
2012/2013

Herausgeber: Konsortium Ziviler Friedensdienst (ZFD)  
Bonn, 2014

Liebe Leserinnen und Leser,

weltweit leben mehr als 1,5 Milliarden Menschen in fragilen und von Konflikt und Gewalt geprägten Ländern. Kriege machen Millionen Menschen zu Flüchtlingen – derzeit weltweit mehr als 40 Millionen - und fügen der Bevölkerung schwere physische wie psychische Schäden zu. Um Konfliktgefahren wirkungsvoll zu begegnen oder Konflikte dauerhaft friedlich zu lösen, muss auf präventive und zivile Ansätze gesetzt werden. Der Zivile Friedensdienst ist hierbei ein wichtiges Element der deutschen Entwicklungs- und Friedenspolitik, die sich in fragilen und von Konflikten betroffenen Staaten engagiert. Er kombiniert in weltweit einzigartiger Form staatliche mit nichtstaatlichen Ansätzen zur Friedensförderung. Mehr als 200 Friedensfachkräfte arbeiten in über 30 Ländern. Sie unterstützen lokale Organisationen dabei, Konflikte gewaltfrei zu lösen, sich in Friedensprozessen zu engagieren und ihre Interessen zu artikulieren. Sie stärken vor Ort Friedenspotentiale und helfen, Brücken zwischen verfeindeten Gruppen zu bauen. Sie vermitteln Methoden der zivilen Konfliktbearbeitung, der Mediation, bauen Dialogstrukturen auf und fördern Dialogprozesse. Sie helfen bei der Bewältigung einer von Gewalt, Unrecht und Leid geprägten Vergangenheit. Sie kümmern sich um traumatisierte Menschen oder um Reintegration von ehemaligen Kindersoldaten und Kombattanten. Sie tragen zur Versöhnung bei und schützen und begleiten Akteure, die sich für eine gewaltfreie Bearbeitung von Konflikten einsetzen.

Mit zahlreichen Länderbeispielen aus der Praxis vermittelt dieses Lesebuch einen anschaulichen Eindruck, was der Zivile Friedensdienst und die lokalen Partnerorganisationen konkret vor Ort in einem oft für die Friedensfachkräfte politisch, kulturell und nicht selten auch geographisch äußerst herausfordernden Umfeld leisten.

Die unabhängige Evaluierung von 2011 hat die Wichtigkeit der Arbeit des Zivilen Friedensdienstes ausdrücklich bestätigt und empfohlen, dass sie weitergeführt wird. Es hat sich dabei vor allem erwiesen, wie hilfreich der „Blick von außen“ seitens der Friedensfachkräfte sein kann, um in Konfliktfällen zu beraten. Optimierung von Wirksamkeit und Nachhaltigkeit der Maßnahmen stehen im Vordergrund des Reformprozesses,

den das BMZ gemeinsam mit den Organisationen des Zivilen Friedensdienstes auf Grundlage der Evaluierungsempfehlungen umsetzt.

Dieses Lesebuch zeigt deshalb nicht nur deutlich, was der Zivile Friedensdienst tut und woran er sich messen lassen möchte. Es unterstreicht den Zivilen Friedensdienst als Gemeinschaftswerk, in dem Staat und staatliche sowie nichtstaatliche Träger - in diesem Fall neun sehr unterschiedliche Friedensorganisationen - das gleiche Ziel mit verschiedenen Rollen, aber eingebettet in ein einheitliches Steuerungssystem verfolgen.

Der Zivile Friedensdienst ist aus der deutschen Friedens- und Entwicklungspolitik heute nicht mehr wegzudenken. Er arbeitet an der Basis derjenigen Gesellschaften, die ohne Frieden keine Chance auf Entwicklung und Wohlstand haben. Diese Gesellschaften müssen die Errungenschaften von Friedensverhandlungen und Friedensprozessen sichern und weiter ausgestalten, wenn sie nachhaltig zu Stabilität und Verzicht auf Gewalt beitragen sollen.

Als Deutsche wissen wir, wie wichtig es ist, diese Arbeit zu tun, und wie viel Einsatz und Geduld dazu notwendig ist. Der Zivile Friedensdienst ist ein Weg, der uns ermöglicht, unsere Erfahrungen mit ziviler Friedensarbeit und Versöhnungsprozessen zu teilen. Gleichmaßen ist er ein sichtbarer Erfolg zivilgesellschaftlichen, entwicklungspolitischen Engagements, welches das BMZ fördert.

Den beteiligten Fachkräften, hinter denen immer auch ihre Familien und Angehörigen stehen, sowie den vielen Engagierten bei den lokalen Partnern dafür unsere Anerkennung und unser Dank.



Dr. Gerd Müller, MdB  
Bundesminister für wirtschaftliche  
Zusammenarbeit und Entwicklung

© Bundesregierung/Kugler

Liebe Leserinnen und Leser,

wenn Politiker, Mitarbeiter von Bundesministerien und Botschaften, Journalisten und andere fachlich Interessierte den Zivilen Friedensdienst (ZFD) hautnah in Projektzusammenhängen vor Ort erfahren, da reagieren sie fast immer angehtan, oft begeistert, nicht selten auch überrascht.

Liegt es an der großen, vor Ort unmittelbar erfahrbaren Wirksamkeit unserer Arbeit im ZFD, die den genannten Besuchergruppen besonders wichtig ist? Liegt es an der Professionalität unserer Partner und Fachkräfte? Liegt es an dem beeindruckenden Engagement von Menschen, die sich mutig und auf vieles verzichtend solidarisch für den Frieden einsetzen?

Auch wenn wir im ZFD all dies hier und da immer wieder beispielhaft erleben können, so müssen wir ehrlicherweise eingestehen, dass die Antwort so einfach nicht ist. Friedensarbeit ist oft mühsam und braucht kleine, nicht immer schnell sichtbare Schritte und einen langen Atem. Praktische Wirkungsorientierung und -dokumentation in Friedensprojekten ist eine Herausforderung.

Sie halten ein Lesebuch in der Hand, das Artikel, Berichte und Dokumente aus dem letzten Jahr (vom Sommer 2012 bis Oktober 2013) versammelt und so Einblicke gibt in die lebendige Vielfalt dessen, was heute Friedensförderung im ZFD heißen und was der ZFD bewirken kann. Sie erhalten Einblicke aus verschiedenen Blickwinkeln. Viele Menschen aus Partnerländern, deren Arbeit durch Fachkräfte im ZFD unterstützt wird, kommen zu Wort. ZFD-Fachkräfte schreiben über ihren Lebensalltag, und Programmverantwortliche in Deutschland reflektieren Wirkungsannahmen und konzeptionelle Grundlagen für die Arbeit im ZFD. Verschiedenste Arbeitsansätze und Zielgruppen spiegeln sich in den Stichworten wider, denen die Artikel und Dokumente zugeordnet sind.

So wird der Blick auf Ergebnisse, Prozesse und manchmal nur auf einen entscheidenden Moment der oft vertrackten Friedensarbeit gelenkt. Diese Art der Friedensförderung weiterzuentwickeln, auszubauen und zu stärken – auch durch mehr finanzielle Mittel –, ist unser erklärtes Ziel in den nächsten Jahren.

Wir geben hier auch einen Einblick in den Prozess der Selbstreflexion und die Entwicklungen des zweijährigen, nun zurückliegenden Reformprozesses. Wir haben aus mehr als 10 Jahren Friedensförderung Bilanz gezogen. Der Diskussions- und Reflexionsprozess in Deutschland wurde gemeinsam getragen von den neun Mitgliedsorganisationen des Konsortium ZFD und dem Referat „Frieden und Sicherheit“ im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Partizipation und Mitverantwortung – Stichworte, die so häufig in der Projektarbeit in den Partnerländern fallen – waren auch in Deutschland wichtige Schlüsselworte, die uns dahin gebracht haben, wo wir heute stehen.

Wir wünschen Ihnen interessante Lektüre bei einer anderen Art des Rückblicks auf 2012/2013. Das Lesen dieses Buches kann das Erleben von „ZFD live“ vor Ort nicht ersetzen. Aber aus den enthaltenen Texten scheinen die Motivation, das Engagement und die Professionalität der Menschen hervor, die den ZFD tragen – vor Ort und hier in Deutschland. Und vielleicht entdecken Sie auch bei sich, liebe Leserinnen und Leser, ein wenig Begeisterung darüber, was mit bescheidenen Mitteln und kleinen Schritten auf dem Weg zum Frieden durch den ZFD möglich wird.



**Carsten Montag,**  
Sprecher des Konsortium ZFD



**Martin Vehrenberg,**  
Sprecher des Konsortium ZFD

## ZIVILER FRIEDENSDIENST (ZFD)

---

- 8 **Ziviler Friedensdienst**
- 8 **Konsortium ZFD**
- 10 **Ausgangspunkte für die Arbeit des ZFD**

## ZIVILE KONFLIKTBEARBEITUNG

---

- 12 **Workshops und Wirkungen**  
Handbücher für zivile Konfliktbearbeitung 2012/2013  
SIMBABWE
- 18 **Durch Gemeindeforen Polarisierung überwinden**  
Miteinander statt gegeneinander  
KOLUMBIEN
- 22 **Vernetzung durch Fortbildung**  
»Für einen Frieden, der auf sozialer Gerechtigkeit basiert«  
WESTAFRIKA
- 25 **Brückenschlag über Grenzen hinweg**

## DIALOG

---

- 26 **Dialog lässt sich lernen**  
Von der Benachteiligung zur Beteiligung  
BOLIVIEN
- 28 **Worte statt Waffen**  
Gemeinsame Trauer um die Opfer  
ISRAEL / PALÄSTINA

## (EX-)KOMBATTANTEN

---

- 30 **Militärs engagieren sich für Gewaltfreiheit**  
Reflektion statt Korpsgeist  
GUINEA-BISSAU
- 35 **Kriegsveteranen arbeiten für den Frieden**  
Die Opfer würdigen  
WESTBALKAN

## VERGANGENHEITSARBEIT

---

- 39 **Dilemma zwischen Gerechtigkeit und Versöhnung**  
Zehn Jahre ZFD in Ruanda: Bericht einer Evaluierung  
RUANDA
- 42 **Aus der Vergangenheit lernen**  
Ein Blick von außen auf deutsche Erinnerungskultur  
DEUTSCHLAND

## MENSCHENRECHTE

---

- 46 NEPAL  
**Benachteiligt und doppelt gefährdet**  
»Dass Frauen den Mund aufmachen, ist neu«

## MEDIEN UND KOMMUNIKATION

---

- 50 WEST- UND ZENTRALAFRIKA  
**Qualitätsjournalismus für den Frieden**  
Information statt Propaganda
- 54 ÄTHIOPIEN  
**Bewegende Stimmen**
- 56 WESTBALKAN  
**Mit Kunst ethnische Spaltung überwinden**  
Wendepunkte

## JUGEND

---

- 58 KAMBODSCHA  
**Erinnerungskultur für eine junge Gesellschaft**  
Über die Vergangenheit sprechen
- 62 MAZEDONIEN  
**Warum Frieden in den Lehrplan gehört**  
Ein Pflichtfach gegen Vorurteile und Stereotypen

## RELIGION

---

- 65 NIGERIA  
**Die Rolle von Religion in Konflikten**  
»Die meisten geistlichen Führer rufen zum Frieden auf.  
Aber ...«

## TRANSITIONAL JUSTICE

---

- 68 SIMBABWE  
**Auf der Suche nach einem Weg in die Zukunft**  
Ein schweres Erbe antreten

## ZFD-REFORM

---

- 71 **Bilanz der ZFD-Praxis**  
Vision und Mission
- 74 **Anhang**





---

# Ziviler Friedensdienst ZFD

Der ZFD arbeitet weltweit in Projekten zur gewaltfreien Konfliktbearbeitung und vermittelt Fachleute, die Partner vor Ort unterstützen. Krisenprävention, Gewaltminderung und langfristige Friedenssicherung sind seine Ziele.

## **Fakten, Entwicklungen, Einschätzungen**

Der ZFD begann als eine zivilgesellschaftliche Initiative in den neunziger Jahren. Den Anstoß gaben die Kriege im zerfallenden Jugoslawien. Seit Beginn der staatlichen Förderung im Jahr 1999 entwickelte sich der ZFD – und mit ihm die zivile Konfliktbearbeitung – von einem Modellversuch zu einem anerkannten Instrument der Friedens- und Entwicklungspolitik.

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) förderte die Arbeit des Zivilen Friedensdienstes von 1999 bis 2013 mit rund 264 Millionen Euro. In den Jahren 2011 bis 2013 betrug die jährliche Fördersumme knapp 30 Millionen Euro.

»Der ZFD ist ein nützliches Instrument, das weitergeführt werden sollte. Der Fokus des ZFD auf die zivile Friedensförderung mit einer Konzentration auf die Stärkung zivilgesellschaftlicher Dialog- und Versöhnungskapazitäten in Konfliktgesellschaften passt sehr gut in das Instrumentenrepertoire der deutschen Friedens- und Entwicklungspolitik, das sich angesichts der historischen Erfahrungen Deutschlands mit Versöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt hat.«

BMZ-Evaluierungsberichte 054: Der Zivile Friedensdienst – Synthesebericht, 2011

»Der ZFD, ein Gemeinschaftswerk staatlicher und nichtstaatlicher Träger der Entwicklungs- und Friedensarbeit zur Förderung des gewaltfreien Umgangs mit Konflikten und Konfliktpotenzialen, ist ein Erfolgsmodell.«

2. Bericht der Bundesregierung über die Umsetzung des Aktionsplans »Zivile Krisenprävention, Konfliktlösung und Friedenskonsolidierung«, 2008

---

# Konsortium ZFD

Der ZFD wird von neun friedens- und entwicklungspolitischen Organisationen getragen und umgesetzt, die sich im Konsortium ZFD zusammengeschlossen haben. Dank seiner pluralen Trägerstruktur verfügt das Konsortium ZFD über verschiedene Zugänge zu Organisationen und Institutionen in den Konfliktgesellschaften. Im Sinne eines Gemeinschaftswerks von Zivilgesellschaft und Staat arbeitet das Konsortium ZFD gemeinsam mit dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) an der Gestaltung des Programms und seiner strategischen Ausrichtung.

Mehr Informationen:  
[www.ziviler-friedensdienst.org](http://www.ziviler-friedensdienst.org)



Die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) ist ein Dach- und Fachverband der Friedensdienste im Raum der evangelischen Kirche.  
[www.friedensdienst.de](http://www.friedensdienst.de)



Die Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe (AGEH) e.V. ist der Personaldienst der deutschen Katholiken für Entwicklungszusammenarbeit. Die AGEH vermittelt weltweit qualifiziertes Fachpersonal in Vorhaben der Entwicklungs- und Friedensarbeit.  
[www.ageh.de](http://www.ageh.de)



Brot für die Welt - Evangelischer Entwicklungsdienst ist das Entwicklungswerk der evangelischen Landes- und Freikirchen in Deutschland. Die Kirche bündelt so ihre Kräfte in der Entwicklungszusammenarbeit, die bislang als Evangelischer Entwicklungsdienst (EED) und als bei der Diakonie angesiedelte Hilfswerke Brot für die Welt und Diakonie Katastrophenhilfe in unterschiedlicher Rechtsträgerschaft arbeiteten.  
[www.brot-für-die-welt.de](http://www.brot-für-die-welt.de)



EIRENE ist ein internationaler christlicher Friedensdienst. EIRENE-Fachkräfte arbeiten mit Partnerorganisationen in Afrika und Lateinamerika zusammen, die sich für die friedliche Lösung von Konflikten, die Verteidigung und den Schutz der Menschenrechte und für eine nachhaltige Entwicklung einsetzen.  
[www.eirene.org](http://www.eirene.org)



Das Forum Ziviler Friedensdienst (*forumZFD*) ist ein Zusammenschluss von 37 Organisationen, die sich für gewaltfreie Alternativen zur Bearbeitung von Konflikten einsetzen. Das *forumZFD* setzt sich politisch für den Ausbau ziviler Konfliktbearbeitung ein und leistet mit Projekten und Qualifizierung eigene Beiträge zur Weiterentwicklung von Ansätzen der Gewaltprävention und der Friedensförderung.  
[www.forumZFD.de](http://www.forumZFD.de)



Die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH bietet als deutsches Bundesunternehmen ihren Auftraggebern funktionsfähige, nachhaltige und wirksame Lösungen für politische, wirtschaftliche und soziale Veränderungsprozesse. Der ZFD der GIZ unterstützt Menschen weltweit, ihre Konflikte gewaltfrei auszutragen und damit gesellschaftliche Veränderungen auf Grundlage der Menschenrechte zu gestalten.  
[www.giz.de/ziviler-friedensdienst](http://www.giz.de/ziviler-friedensdienst)



Die KURVE Wustrow – Bildungs- und Begegnungsstätte für gewaltfreie Aktion e.V. – wurde 1980 gegründet. Sie trägt dazu bei, Betroffenheit über kriegerische Auseinandersetzungen, ökologische Zerstörung und soziale Ungerechtigkeit in überlegtes gewaltfreies Handeln umzusetzen.  
[www.kurviewustrow.org](http://www.kurviewustrow.org)



peace brigades international (pbi) setzt sich für den Schutz der Menschenrechte ein und begleitet bedrohte Menschenrechtsverteidigerinnen und -verteidiger in Krisengebieten.  
[www.pbi-deutschland.de](http://www.pbi-deutschland.de)



Der Weltfriedensdienst (WFD) e.V. wurde 1959 als Reaktion auf die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik gegründet. Partnern im Süden werden Fachkräfte vermittelt, die sich mit ihnen gemeinsam für die Verbesserung der Lebensbedingungen und für mehr Gerechtigkeit engagieren. In Deutschland sorgt der WFD durch innovative Bildungsarbeit dafür, dass die Verantwortung des Nordens für die Probleme des Südens Thema bleibt.  
[www.wfd.de](http://www.wfd.de)

---

# Ausgangspunkte für die Arbeit des ZFD

## Es gibt keinen dauerhaften Frieden ohne zivilgesellschaftliche Beteiligung.

Spätestens seit den neunziger Jahren hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Akteure der Zivilgesellschaft entscheidende Beiträge zur Konflikttransformation leisten, die von Regierungen nicht erbracht werden können. Die gewaltsame Austragung von Konflikten erfolgt heute weniger zwischen Staaten, sondern vielmehr innerhalb von Gesellschaften – in Form von Bürgerkriegen, Kämpfen um Ressourcen oder Auseinandersetzungen infolge des Zerfalls von Staaten.

Der ZFD fördert die Artikulations- und Handlungsfähigkeit zivilgesellschaftlicher Organisationen, die sich für den gewaltfreien Umgang mit Konflikten einsetzen, und unterstützt Dialog oder Kooperation mit anderen Akteuren.

### Beispiel Südsenegal

Schon 30 Jahre währt im Süden Senegals ein blutiger Sezessionskrieg: mit Tausenden von Todesopfern, Verstümmelten, Flüchtlingen, Waisen und bisher vergeblicher Geheimdiplomatie. Durch die ZFD-Unterstützung entstand ein Friedensnetzwerk, in dem sich Frauen aller Ethnien zusammenschlossen. Sie haben es geschafft, ihrer Stimme nicht nur lokal, sondern auch national Gehör zu verschaffen.

- 2012 veranlassten sie den neu gewählten Staatspräsidenten, seine erste Rede an die Nation aus der Hauptstadt der Konfliktregion zu halten und sich darin für die Aufnahme von Friedensverhandlungen unter Einschluss der Frauenbewegung zu erklären.
- Gleichzeitig begannen die Frauen Sondierungsgespräche mit Abgesandten der Rebellen, die im benachbarten Guinea-Bissau stattfanden. Sie wurden dabei von einem ZFD-Partner unterstützt, der dort durch ein langjährig aufgebautes Friedensnetzwerk wiederholt die blutige Zuspitzung von Meutereien und Militärputschen verhindern konnte.

### Erfolgreiche Arbeit in Friedensprozessen braucht Fachkenntnisse und lokale Ownership.

Friedensprozesse können nur gelingen, wenn sie von der Zivilgesellschaft getragen werden. Zu den wesentlichen Voraussetzungen für ein friedliches

Miteinander gehören der Abbau von Feindbildern, die Stärkung von Gruppen, die von Gewalt besonders betroffen sind, die gerechte Verteilung von Ressourcen, der Ausgleich unterschiedlicher Interessen sowie die Aussöhnung und Rehabilitation ehemaliger Opfer und Täter. Diese Umwälzungen können jedoch nur gelingen, wenn sie von den am Konflikt beteiligten Menschen gestaltet werden im Sinne von *local ownership*. Da gerade in Krisengebieten Partnerorganisationen oft zwar sehr engagiert und gesellschaftlich gut verankert, aber strukturell schwach sind, unterstützt der ZFD sie bei der Stärkung ihrer fachlichen Kompetenzen und Leistungsfähigkeit. Je nach Art des Projekts bringen die entsandten Fachkräfte des Zivilen Friedensdienstes unterschiedliches Können ein – von der Konfliktanalyse über die Vermittlung in Friedensprozessen bis zur Beratung traumatisierter Opfer oder der Beratung in Fragen der Vergangenheitsarbeit.

### Beispiel Timor-Leste

Der südostasiatische Inselstaat blickt auf eine Geschichte schlimmster Menschenrechtsverbrechen durch die jahrzehntelange Besatzung zurück. Ein langjähriges ZFD-Engagement begann 2002 mit Trainings zu gewaltfreier Konfliktbearbeitung auf Grassroot-Ebene, was schließlich zur gesellschaftlichen Strukturveränderung durch legislative Maßnahmen führte. Lokal begrenzt wurde zunächst das traditionelle Schlichtungsverfahren Nahe Biti wiederbelebt und zugleich modernisiert, so dass auch Frauen und Jugendliche einbezogen werden.

- Die Idee der *mediation panels* setzte sich über Modellprojekte von einzelnen Dörfern in ganze Regionen fort, bis sich über 80 *panels* in allen Distrikten des Landes gebildet hatten.
- Diese neuen Strukturen waren so erfolgreich in der Bearbeitung von Konflikten auf der lokalen Ebene, dass zum Ende des Projektes ein nationales Mediationsgesetz in das Parlament eingebracht werden konnte. Die Idee der Konfliktbearbeitung durch Mediationsverfahren auf lokaler Ebene wird weiter vom Parlament beraten, da in dem rohstoffreichen Land Ressourcenkonflikte von hoher Brisanz sind.

### Krisenprävention und Friedensprozesse verlangen langfristiges Engagement.

Politik und internationale Gemeinschaft besitzen und nutzen Instrumente zur kurzfristigen Stabilisierung in Konflikten (z.B. Diplomatie, Friedensmissionen). Doch geeignete Instrumente für die mittel- oder langfristige Begleitung von



© KURVE Wustrow

**Vom Pilotprojekt zum Gesetz: Ein Dorfbürgermeister aus Timor Leste wirbt vor Amtskollegen für die gewaltfreie Konfliktbearbeitung. (Workshop einer Partnerorganisation der KURVE Wustrow in Tulula, 2005)**

Friedensprozessen werden noch in zu geringem Maße eingesetzt. Hier liegt eine Stärke des ZFD, denn er arbeitet gewaltpräventiv und langfristig. Das Engagement in Post-Konfliktgesellschaften dient zugleich der Prävention; denn es gibt kaum fragilere Gesellschaften als solche, die von teils jahrzehntelangen Konflikten erschüttert worden sind. Vergangenheitsarbeit und die Förderung gewaltfreier Konfliktbearbeitung sind zentrale Mittel, damit Gesellschaften den Weg zu neuer Selbstbestimmung finden und ein erneuter Ausbruch kriegerischer Gewalt verhindert wird.

**Beispiel Kambodscha**

In Kambodscha fand ein Völkermord statt: Mehr als 1,7 Millionen Menschen wurden durch das Regime der Roten Khmer (1975-1979) getötet. Noch Jahrzehnte später gab es keine einzige Vereinigung von überlebenden Khmer-Rouge-Opfern, die deren Interessen gegenüber Staat und Öffentlichkeit vertreten hätte. Doch ein Sondertribunal (das ECCC), in dem kambodschanische und internationale Richter und Richterinnen zusammen Recht sprechen, nahm Ende 2006

endlich seine Arbeit auf, und erstmalig durften Opfer als Nebenkläger bei einem internationalen Gerichtshof auftreten. Der ZFD unterstützt Nichtregierungsorganisationen, die im Umfeld des ECCC arbeiten, mit Fachleuten aus Jurisprudenz, Psychologie und Journalismus.

- Auch aufgrund der Arbeit von ZFD-Fachkräften wird »sexuelle Gewalt« (*gender-based crimes*) als ein weiterer Straftatbestand beim ECCC aufgenommen.
- Zwei Jahre nach Einrichtung des Tribunals sind sich einer repräsentativen Umfrage zufolge 71 Prozent der kambodschanischen Bevölkerung der Existenz des ECCC bewusst, 85 Prozent der Befragten unterstützen das Khmer-Rouge-Tribunal.
- Tausende Männer und Frauen sprechen öffentlich über den Khmer-Rouge-Terror und dessen Folgen. Der Dialog über Gerechtigkeit und Versöhnung in Kambodscha hat begonnen. Die Überlebenden erhalten eine Chance, in einem demokratischen Prozess gemeinsame Vorstellungen über Reparationen und eine Kultur des Erinnerns zu entwickeln.

---

# Workshops und Wirkungen

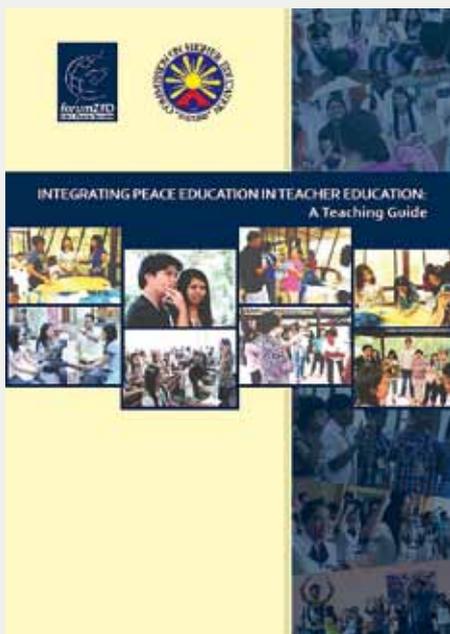
Zivile Konfliktbearbeitung (ZKB) wird getragen von der Idee, dass nicht die Konflikte das Problem sind, sondern die gewaltsame Auseinandersetzung zwischen den beteiligten Parteien. Es geht also um Alternativen zu einer gewaltsamen Konfliktaustragung.

ZKB-Trainings – sei es für Mitarbeitende der Partnerorganisationen, sei es für die Bevölkerung ganzer Regionen – gehören zu den Kerntätigkeiten vieler ZFD-Fachkräfte und deren Partnerorganisationen. Ziel und Zweck dieser Tätigkeit variieren allerdings erheblich von Projekt zu Projekt und sind stark kontextabhängig: Ziele können die Idee einer Kultur des Friedens sein als Alternative zur vorherrschenden Kultur der Gewalt, der Aufbau zivilgesellschaftlicher Netzwerke oder die Bearbeitung konkreter Konflikte auf lokaler Ebene.

Die Erweiterung der Handlungsoptionen und die bessere Vernetzung von Akteuren für den Frieden sind ebenfalls zu den Wirkungen von ZKB-Fortbildungen zu zählen, wie viele Beispiele dieses Buches zeigen. Gewissermaßen eine Nebenwirkung ist die Erstellung von Trainingshandbüchern, die sehr genau auf den kulturellen Kontext eingehen, um Fähigkeiten wie aktives Zuhören, Verhandeln oder die Vermittlung in einer Mediation verständlich zu machen und einzuüben. Die Handbücher, die in den Jahren 2012 und 2013 im Kontext von ZFD-Arbeit entstanden sind, spiegeln auch dessen Bandbreite wider.

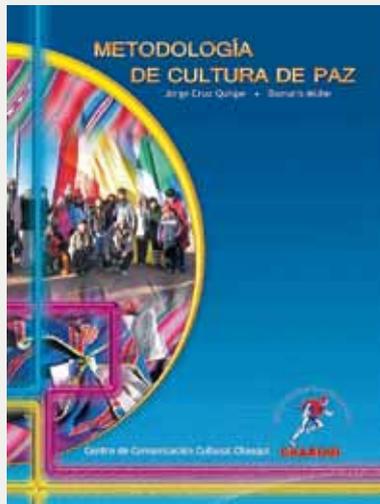
# Handbücher für zivile Konfliktbearbeitung 2012/2013

## Philippinen



Auf den Philippinen existiert seit dem Jahr 2006 ein Präsidenten-Erlass, Friedenserziehung in den Schulunterricht und in die Lehrerausbildung zu integrieren. An diesem Erlass setzte das gemeinsame Projekt der Commission of Higher Education im südlichen Mindanao und des *forumZFD* an: Das gesamte angehende Lehrpersonal der Region sollte einen Spezialkurs in Friedenserziehung absolvieren. Nach einer Pilotphase und mehreren Workshops an Universitäten in den Jahren 2011 bis 2013 wurde gemeinsam mit Lehrenden das Handbuch *Integrating Peace Education in Teacher Education* entwickelt. Das 150 Seiten starke Werk bietet nicht nur praktikable Unterrichtsmethoden, sondern liefert auch konkrete Informationen zu den Konflikten, an denen die große Insel Mindanao ebenso reich ist wie an Kulturen, Sprachen und fruchtbarem Land.

Das Handbuch gliedert das Thema Friedenserziehung in sechs Themen. *Six »S« Peace Education Framework* nennen die Autoren und Autorinnen ihr Konzept: *Spirituality – Social Justice – Supporting Nonviolence – Strengthening Human Rights – Sustainable Development – Sensitivity*. Dieses Konzept für die Friedenserziehung wurde von und mit den beteiligten Lehrenden entwickelt, gewissermaßen als Mindanao-Version international benutzter Konzepte, wie sie beispielsweise von Organisationen der Vereinten Nationen empfohlen werden.

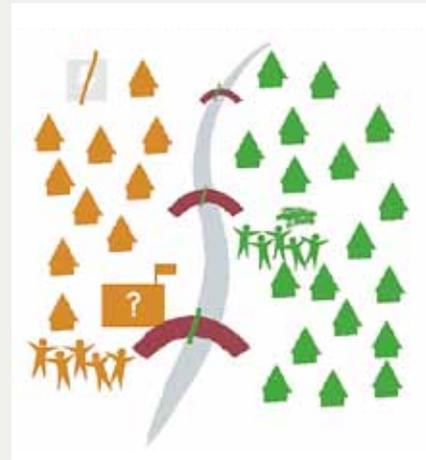
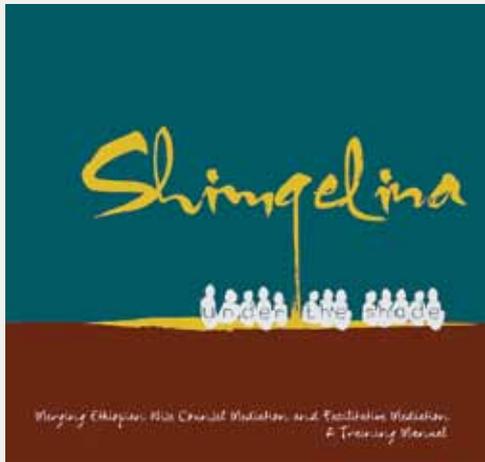


Die ZFD-Fachkraft Damaris Mühe und ihr bolivianischer Kollege Jorge Cruz Quispe von der EIRENE-Partnerorganisation Centro de Comunicación Cultural CHASQUI präsentieren in diesem Handbuch verschiedene Methoden zur Förderung einer Kultur des Friedens, die sich auf das andine Konzept des *vivir bien*, des guten Lebens, stützt. Im Sinne des *vivir bien* orientieren sich die Methoden an vier Schlüsselthemen: Selbstachtung, Kommunikation, Kooperation und Konfliktbearbeitung. Das Handbuch ist für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Migrantenstadt El Alto im bolivianischen Hochland angelegt und soll beitragen, ein friedliches Miteinander zu ermöglichen.

Die Konfliktzwiebel ist ein Modell aus dem Konfliktmanagement zur Analyse der verschiedenen Schichten eines Konflikts. Dieses Modell stellt die verschiedenen Ebenen grafisch dar:

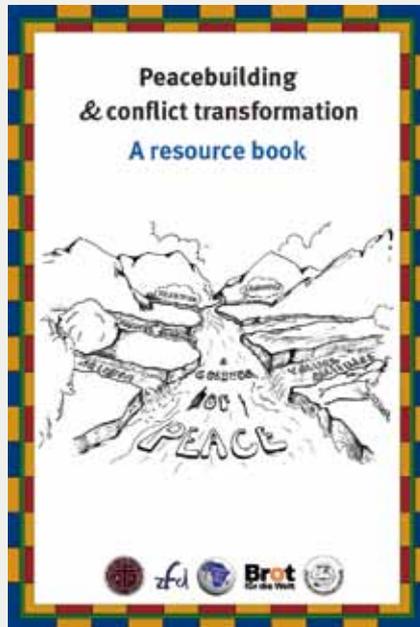
- Positionen – was wir sagen
- Interessen – was wir wollen
- Bedürfnisse – was wir brauchen

Um Konflikte konstruktiv und nachhaltig zu bearbeiten, müssen die oftmals unter den Positionen verborgenen Interessen und Bedürfnisse der Konfliktparteure erkannt und adressiert werden.



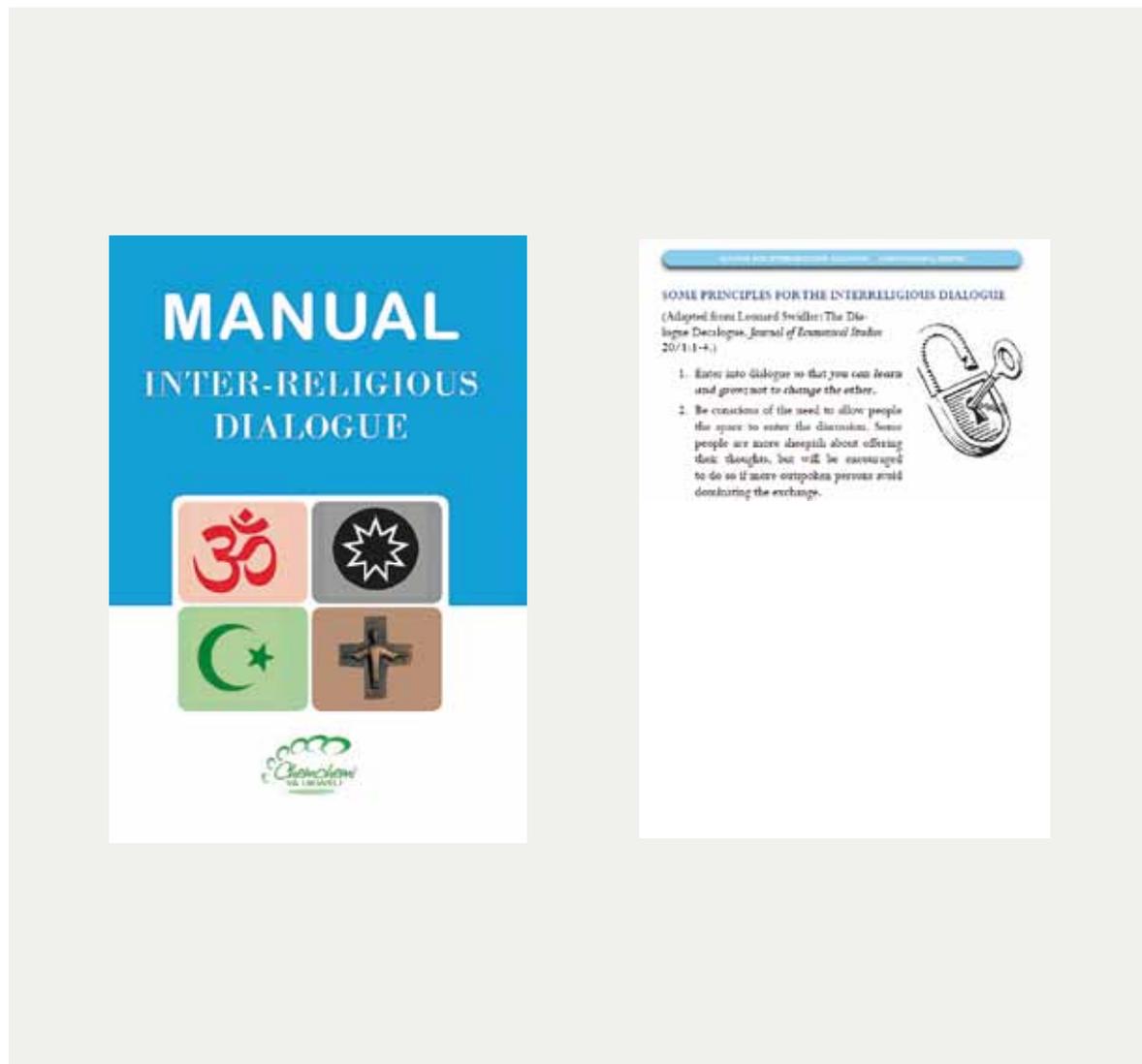
Mediation ist keine westliche Erfindung: »Auf dem afrikanischen und dem asiatischen Kontinent wurden die indigenen Konfliktlösungsmechanismen und -systeme aufrechterhalten, während in westlichen Gesellschaften die traditionellen Systeme der Konfliktbeilegung fast vergessen waren und erst vor kurzem alternative Lösungsmechanismen wiederentdeckt wurden, insbesondere die Mediation.« So steht es im Handbuch *Shimgelina*, entwickelt vom ZFD der GIZ in Äthiopien. Hier wird *wise counsel mediation* mit dem modernen Mediationsansatz verbunden. Während beim westlichen Ansatz eine unparteiliche Person interveniert und die Diskussion zwischen den Streitparteien moderiert, sind die *wise counsel*-Mediatoren eher wie traditionelle Richter oder Schlichter, die die Macht haben, für die Streitparteien bindende Entscheidungen zu fällen. Das Lehrhandbuch, an dem eine Gruppe äthiopischer Mediatoren und Mediatorinnen mitgewirkt hat, versteht sich als Werkzeugkasten für die Praxis. Natürlich richtet es sich am äthiopischen Kontext aus, aber – so steht es im Vorwort – es kann auch in anderen Ländern und Kulturen benutzt werden als ein Beispiel dafür, wie importierte Konfliktlösungsmethoden mit lokaler Weisheit verbunden werden können.

Das Stufenmodell der Konflikteskalation von Friedrich Glasl ist obligatorischer Bestandteil fast aller Fortbildungen in ziviler Konfliktbearbeitung. Auf welcher Stufe kann noch mit welchen Mitteln diskutiert und verhandelt werden, und ab wann erscheint die gewaltsame Auseinandersetzung unvermeidbar? Die Illustration zeigt Stufe 6, die Stufe der Drohstrategien, bei der es noch möglich ist, dass eine der Parteien als Gewinner, die andere als Verlierer das Feld verlässt. Normalerweise besteht die Drohung aus einer Forderung kombiniert mit einer Sanktion und häufig mit einem Ultimatum – eine Forderung, deren Erfüllung höchst unwahrscheinlich ist. Eskaliert der Konflikt weiter, können von einer gewissen Stufe an beide Parteien das Feld nur noch als Verlierer verlassen – ein Risiko, das sie akzeptieren.



Die ZFD-Fachkraft Katharina Schilling arbeitete für Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst in Sierra Leone und Kamerun. Ihre Erfahrungen mit unzähligen Fortbildungsworkshops vor allem mit jungen Menschen hat sie in zwei Bänden, einem Ressourcen-Buch und einem Buch über Methoden und Spiele, festgehalten. Ihr Kollege Julius Nzang, ein junger kamerunischer Journalist, hat die Bände illustriert.

Auch Katharina Schilling benutzt das Stufenmodell der Konflikteskalation von Friedrich Glasl, anhand eines gewaltsam eskalierenden Konflikts in einer Gruppe von Viehhirten. Die obere Abbildung illustriert Stufe 4 eines sich mit Drohungen und Provokationen intensivierenden Konflikts. Das untere Bild illustriert Stufe 9, die letzte Stufe auf Glasls Eskalationsleiter, auf der sich die Konfliktparteien gemeinsam ins Verderben stürzen, kein Ausweg mehr möglich ist, totale Konfrontation herrscht und die Vernichtung des Feindes um jeden Preis angestrebt wird, auch um den Preis der Selbst-Vernichtung.



Kenia ist eine multiethnische und multireligiöse Gesellschaft. Zu den größeren Religionsgemeinschaften zählen das Christentum, der Islam, der Hinduismus und der Baha'i-Glaube. Außerdem gibt es das Judentum, den Buddhismus und traditionelle afrikanische Religionen. Vor dem Hintergrund der Gewalt nach den Wahlen 2007 und 2008 und den al-Shabab-Anschlägen in Garissa und Teilen Nairobis ist der Dialog zwischen den Religionen dringlicher geworden und sollte nicht länger einem theoretischen Diskurs überlassen bleiben. Religiöse Organisationen können nicht länger räumlich oder kulturell getrennt voneinander leben. Obwohl es viele Dokumentationen über den interreligiösen Dialog in Form von Essays, Studien und Berichten gibt, ist kein Handbuch in gedruckter Form verfügbar, das praktische Hinweise zur Frage enthält, wie ein interreligiöser Dialog geführt werden kann. So ist dieses Handbuch, das mit Unterstützung der AGEH entstand, wahrscheinlich das erste seiner Art.

»Beginne den Dialog mit der Absicht zu lernen und zu wachsen und nicht mit dem Ziel, den anderen zu verändern.« – Eine der Regeln aus dem Handbuch, das praktische Richtlinien bieten möchte, so dass die Trainer nicht unbedingt religiöse Gelehrte sein müssen, um Dinge darlegen zu können, die ein interreligiöses Fortbildungsprogramm bereichern.

## Durch Gemeindeforen Polarisierung überwinden

Simbabwe erreichte in den letzten Jahren als so genannter *failed state*, als gescheiterter Staat, und aufgrund sich häufender, schwerer Menschenrechtsverletzungen die Aufmerksamkeit der internationalen Gemeinschaft. Für den wirtschaftlichen Verfall, gekennzeichnet durch Hyperinflation und Zusammenbruch von Handel und öffentlichen Dienstleistungen, wird allgemein die Regierungspartei Zimbabwe African National Union – Patriotic Front (ZANU-PF) verantwortlich gemacht. Mit der Gründung und dem Wachstum der Oppositionspartei Movement for Democratic Change (MDC) polarisierte sich die Gesellschaft: Einzelpersonen und Gruppen werden als Anhänger der einen oder anderen Partei, als Freund oder Feind klassifiziert. Die Trennungslinien verlaufen nicht nur zwischen Interessengruppen, sondern auch mitten durch Gemeinden und Familien und rufen heftige Spannungen und Konflikte im täglichen Miteinander hervor. Quasi alle Lebensbereiche in dem multiethnischen Land sind politisiert.

Im ZFD-Programm für Simbabwe sind die AGEH, die GIZ und der WFD tätig und unterstützen acht Partnerorganisationen. Im November 2012 trafen sich alle Partnerorganisationen und ZFD-Fachkräfte zu einem Workshop, in dem es auch darum ging, sich gegenseitig Mut zu machen, um die häufig schwierige und von Rückschlägen gekennzeichnete Friedensarbeit fortzusetzen. Jede Organisation berichtete von einem ihrer größten Erfolge. Zusammengefasst sind die acht Erzählungen in dem Band *Peace is possible*.

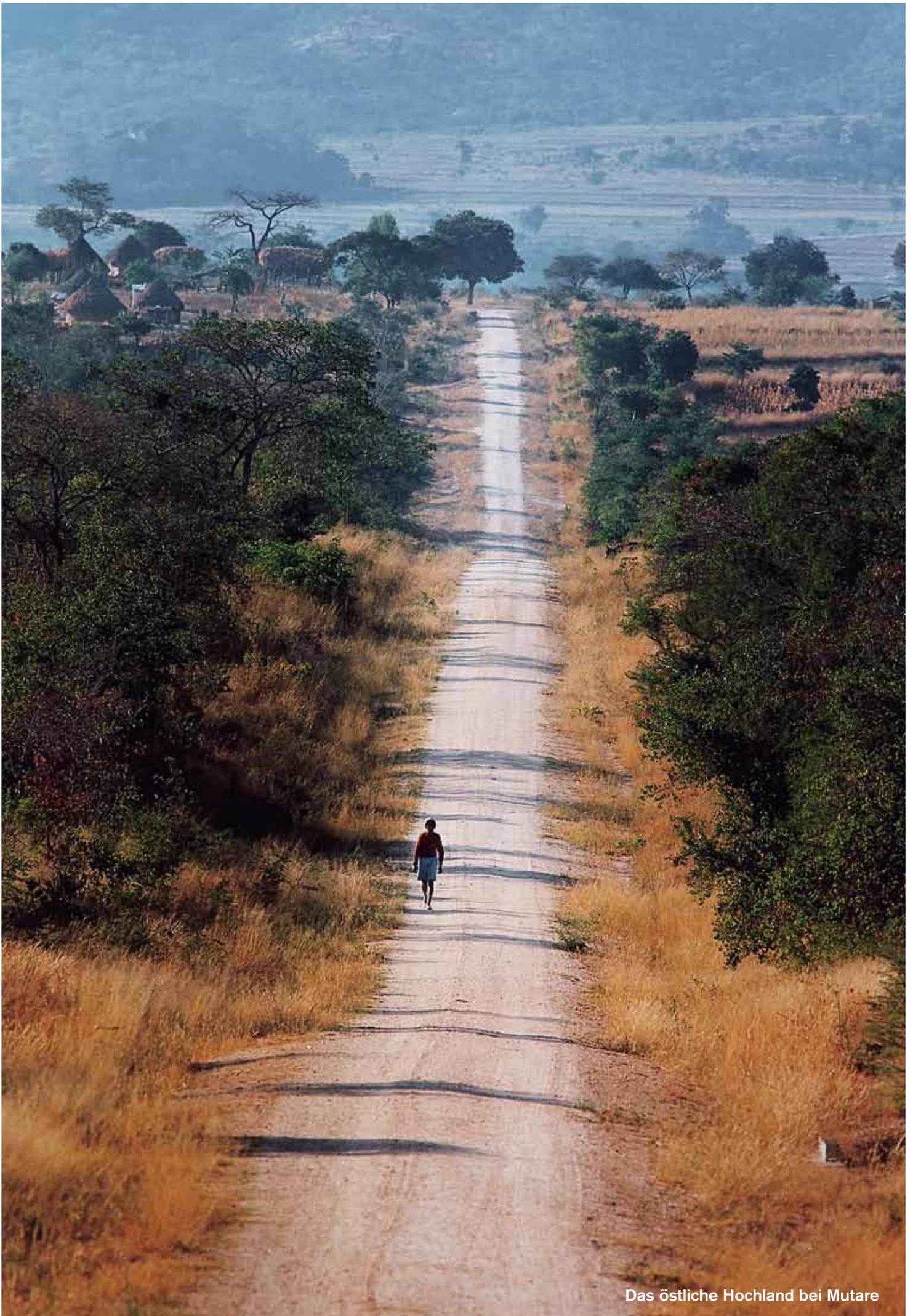
Polarisierung und Politisierung führen immer wieder zu gewaltsamen Konflikten in den dörflichen Gemeinden des Mutare-Distrikts. Dort arbeitet seit 2007 die Peace-Building and Capacity Development Foundation (PACDEF), die mittlerweile mehr als 50 Gemeindeforen aufgebaut hat, an denen in den Dörfern Mitglieder aus verschiedenen sozialen Gruppen teilnehmen. Fortbildung in ziviler Konfliktbearbeitung ist in diesem Prozess ein wichtiges Mittel, wie in der folgenden Erzählung deutlich wird.

## Miteinander statt gegeneinander

Nähert man sich dem Dorf Dora Dombo im östlichen Hochland Simbawes, fällt sofort der beklagenswerte Zustand der Infrastruktur auf. Die schwer beschädigten Straßen, Schulen und anderen öffentlichen Gebäude erwecken den Eindruck, man befände sich in einem verlassenen Gebiet. Frieden ist Voraussetzung für Entwicklung, ebenso wie Entwicklung Voraussetzung für Frieden ist. Es war klar, dass in Dora Dombo einiges schiefgelaufen war. Schon zu Beginn der Zusammenarbeit mit der Dorfbevölkerung stellte die Peace-Building and Capacity Development Foundation (PACDEF) fest, dass sich die Wahlen im Jahr 2008 negativ auf die Entwicklung des Dorfes ausgewirkt hatten. Politisch motivierte Ausbrüche von Gewalt zwischen Anhängern der verschiedenen politischen Lager in dieser Zeit hatten zu Angst, Misstrauen und Hass in der dörflichen Gemeinschaft und zwischen den Familien geführt.

Durch die politische Polarisierung war es unmöglich geworden, sich zusammzusetzen und über die Dorfentwicklung zu beraten. Planungsversammlungen der Ortsteile wurden als Werbeveranstaltungen der jeweils herrschenden Fraktion genutzt, was dazu führte, dass Anhänger anderer Parteien solchen Veranstaltungen fernblieben. Selbst der Dorfvorsteher musste zugeben, dass der Mangel an Frieden und Harmonie einen negativen Einfluss auf die Dorfentwicklung hatte. Zur Verschlechterung der Beziehungen trug auch bei, dass normalerweise unpolitische Sachverhalte rasch politisiert wurden. Die Gewalt war von allen Lagern ausgegangen, von der ZANU-PF genauso wie vom MDC. Anhänger beider Parteien waren sowohl Täter als auch Opfer. So war es sogar zu Brandstiftungen gekommen, und wer sein Haus durch das Feuer verloren hatte, musste in den Bergen oder am Flussufer kampieren.

Um in den Genuss von Lebensmittellieferungen zu kommen, mussten die Menschen von Dora Dombo Farbe bekennen: Beide Parteien verteilten Lebensmittel an Anhänger, um diese für ihre Treue zu belohnen. So wurde Loyalität zur Handelsware für das eigene Überleben.



Das östliche Hochland bei Mutare



© Polaris/laif

**Grün oder rot? Mugabe oder Tsvangirai? Die simbabwischen Wahlen im Juli 2013 waren friedlich, wenn auch nicht frei und fair. Das Land ist tief gespalten, in Dörfern und selbst in Familien regieren oft Angst, Misstrauen und Hass. Diese Politisierung des täglichen Miteinanders wollen die Partner von AGEH, GIZ und WFD überwinden.**

Nachbarn vertrauten einander nicht mehr. Und selbst Informationen waren nicht mehr frei zugänglich, denn die Lektüre einer Zeitung, wenn sie der herrschenden Fraktion nicht genehm war, konnte gefährlich werden.

PACDEF griff ein, damit sich die Situation in der Gemeinde nicht verschlimmerte und vollständig ins Chaos abglitt. Um die gesellschaftlichen Beziehungen zu normalisieren und Wege zu Vergebung und Versöhnung zu finden, wurden Workshops zur Konfliktbearbeitung organisiert. Anfangs war es sehr schwer, die rivalisierenden Parteien zusammenzubringen. Viel Überzeugungsarbeit war notwendig, um auch die einflussreicheren Politiker beider Parteien einzubeziehen. Am Anfang weigerten sich einige Teilnehmer, das Essen, das im Workshop ausgegeben wurde, zu sich zu nehmen – aus Angst, vergiftet zu werden. Erst als Vertreter aller Fraktionen im gastronomischen Team repräsentiert waren, fühlten sich die Menschen sicher. Um Vertrauen und Kooperation herzustellen, legte PACDEF in seinen Workshops Wert auf Übungen, die auf die Beziehungsebene zielten.

Es war ermutigend anzusehen, wie nach einigen Veranstaltungen ein totaler Wechsel einsetzte: Teilnehmer aus verschiedenen politischen Lagern arbeiteten zusammen, scherzten, lachten und umarmten sich. Gemeinsam verpflichteten sie sich zu Frieden und Gewaltlosigkeit. Sie bedauerten, dass sie sich dazu manipulieren ließen, ihre Dorfgemeinschaft an den Rand des Ruins zu bringen. Einige kirchliche Würdenträger brachten die Hoffnung zum Ausdruck, dass die alten Wunden heilen würden. Auch die traditionellen Ältesten trugen bei, indem sie versprachen, *restorative justice* zu üben und die Übeltäter zu überzeugen, Verantwortung für ihre Taten zu übernehmen.

Nach der Teilnahme an den Workshops gestand einer der ZANU-PF-Vorsitzenden, federführend für Gewalt und Folter bei den Gegnern verantwortlich gewesen zu sein. Er entschuldigte sich öffentlich und verpflichtete sich, in den elf Ortsteilen von Tür zu Tür zu gehen, um noch einmal persönlich seine Opfer um Verzeihung zu bitten und – wenn möglich – Entschädigungen zu zahlen. Später erzählte er, dass einige seiner früheren Opfer geflohen waren, als er sich ihren Häusern genähert hatte.

Eine andere Folge des Konflikts war der Zusammenbruch der traditionellen Dorfinstitutionen wie des Ältestenrates und des Entwicklungskomitees. Einige der traditionellen Autoritäten hatten politische Gewalt befürwortet und wurden deswegen nicht mehr respektiert. Niemand hielt das Entwicklungskomitee für glaubwürdig, war es doch von einer Partei dominiert gewesen.

PACDEF führte ein neues, unparteiisches und gewaltfreies Gremium ein, in dem alle Fraktionen vertreten waren – das *community forum*. Es sollte schlecht funktionierende Dorfstrukturen unterstützen und eine Verbindung zwischen Führung und Dorfbevölkerung herstellen. Inzwischen trifft sich das *community forum* monatlich, um wichtige Themen zu besprechen und die Entwicklung des Dorfes zu planen. Alle Dorfbewohner sind sich einig, dass dieses neue Gremium seine Aufgabe hervorragend erfüllt. Das gibt ihnen Hoffnung auf eine bessere Zukunft in Dora Dombo.



Peace is Possible  
Eight Stories of Change from Zimbabwe  
Herausgeber: AGEH, GIZ, WFD  
Harare 2012  
48 Seiten

Peace invades Dora communities  
Von Tauya Nhedzi und Lloyd Chisese

## Vernetzung durch Fortbildung

Kolumbien befindet sich seit Mitte der sechziger Jahre im Bürgerkrieg. Eine Vielzahl von bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Regierung, Guerilla-Gruppen, paramilitärischen Verbänden und mafiösen Banden, regional sehr unterschiedlich ausgeprägt, halten das Land in Dauerkrise. Menschenrechtsverletzungen und weitgehende Straffreiheit der Täter sind in Kolumbien an der Tagesordnung.

Die ZFD-Partnerorganisation Fundación Podion in Bogota berät Nichtregierungsorganisationen. Aufgrund der Nachfrage dieser eher auf soziale Probleme ausgerichteten Organisationen entwickelte sie die Idee der Escuelas en Democracia y Paz, der Schulen für Demokratie und Frieden, die sie seit 2002 mithilfe des ZFD der AGEH durchführt. Neben Menschenrechten stehen auch zivile Konfliktbearbeitung und psychosoziale Betreuung von Gewaltopfern auf dem Lehrplan der zweijährigen Ausbildung, die von einer privaten katholischen Universität zertifiziert wird. Alle Teilnehmenden, die sorgfältig ausgewählten Organisationen angehören, müssen nach ihrer eigenen Ausbildung in ihrer Region wieder eine Schule gründen und so das Wissen weitertragen. Die Alumnis riefen 2007 das Red Nacional en Democracia y Paz, ein nationales Netzwerk für Demokratie und Frieden, ins Leben, das ebenfalls vom ZFD der AGEH unterstützt wird. So arbeiten einheimische Fachleute für zivile Konfliktbearbeitung auch in Gegenden, die für Ausländer als zu gefährlich gelten.

Wie die Fundación Podion gegen alle Widerstände des Misstrauens und der Gefährdung viele tausend Menschen in ihrem Projekt mobilisierte, erfahren Sie in einem Interview mit Jaime Díaz, Politologe und Direktor der Fundación Podion.

## »Für einen Frieden, der auf sozialer Gerechtigkeit basiert«

Interview mit Jaime Díaz, Direktor der Fundación Podion und Spiritus Rector des nationalen Netzwerks für Demokratie und Frieden

**Ihre Organisation hat in den vergangenen elf Jahren 12.000 Menschen in Schulen für Demokratie und Frieden ausgebildet. Wie haben Sie das geschafft?**

Podion hat 30 Jahre lang soziale Organisationen und Diözesen in Solidarität mit den Armen und den Opfern des Bürgerkriegs beraten und fortgebildet. Die Teams, die wir begleiteten, arbeiteten mit Indigenen, Bauern, Afro-Kolumbianern und der Bevölkerung aus städtischen Vororten in landwirtschaftlichen Themen. Allerdings blendeten sie die politischen Aspekte aus, das konfliktive Umfeld, das einen großen Einfluss auf die Gemeinden hat: Massaker an Bauern, Vertreibung ganzer Dörfer, die Vernichtung von Coca-Feldern. Deshalb war es wichtig, diese Teams fortzubilden in den Themen Menschenrechte, Durchsetzung von Recht, in psychosozialen Aspekten. Das war der Anfang.

**Und wie ging es weiter?**

Bis heute haben wir fünf jeweils zweijährige Ausbildungen durchgeführt. An jedem Ausbildungszyklus nehmen 60 Menschen teil, in Teams von vier bis fünf Kollegen aus einer Organisation oder einem Dorf. Im zweiten Jahr spezialisiert sich jeder aus dem Team in einem Thema. Dann gibt das Team als Multiplikator den gesamten Zyklus in seinem Heimatort. Die Schulabgänger hielten es 2007 für notwendig, ein nationales Netzwerk zu bilden, um mehr Wirkung zu haben. Daran schloss sich auch das Netzwerk der Schulen des friedlichen und solidarischen Zusammenlebens der Diözesen im westlichen Tiefland an.

**Was bringt ein solches Netzwerk?**

Wenn ein Dorf in Gefahr ist, koordinieren die Organisationen des Netzwerkes gemeinsame Hilfsaktionen. Zurzeit unterstützen wir einen indigenen Führer, der große Schwierigkeiten mit der Armee hat. Mit den vereinten Kräften des Netzwerkes erhält die öffentliche Anklage



© Carlos Villalon/Redux/laif

**Ein Weg mit Hindernissen: Nach 50-jährigem Krieg wird in Kolumbien über den Frieden verhandelt. Doch wer sitzt am Verhandlungstisch? Wer darf und wer will seine Stimme einbringen? Und wie viel gemeinschaftliche Anstrengung und Solidarität braucht es, damit Kolumbien seine Dauerkrise überwindet?**



© AGEH/Christoph Seelbach

»Eine Sache ist der Abschluss der Friedensverhandlungen, eine andere die Beendigung des Konflikts«, sagt Jaime Díaz, Direktor des AGEH-Partners Fundación Podion. »Man muss die Opfer dazu befähigen, ihre Rechte einzufordern. Das ist die Voraussetzung für einen Frieden, der auf sozialer Gerechtigkeit basiert.«

mehr Gewicht und wird auch von staatlichen Institutionen eher wahrgenommen. Im Moment kümmert sich das Amt des Vizepräsidenten um den Fall.

#### **Was betrachten Sie als größten Erfolg der Schulen und des Netzwerkes?**

Wir haben etwa 60 Teams ausgebildet. Und die Entwicklung von der Schule zum Netzwerk war ein Qualitätssprung. Das war ein kontinuierlicher Lernprozess, in dessen Verlauf die Schule den Menschen Instrumente an die Hand gegeben hat, sie bekräftigt und befähigt hat. Das zeigt sich zum Beispiel an den Aktionen, mit denen Bauern gerade versuchen, die Páramo-Höhen in der Nähe von Bogotá zu bewahren und ein Staudammprojekt auf dem Fluss Magdalena im Süden Kolumbiens zu verhindern.

#### **Vor welchen Herausforderungen stehen die Schulen und das Netzwerk?**

Ein großer Teil der Institutionen, mit denen wir zusammenarbeiten, sind nichtstaatliche Organisationen und Diözesen. Die haben den Vorteil, dass sie stabil sind. Gleichzeitig fehlt es ihnen oft an Führungspersönlichkeiten. Deshalb suchen wir gerade Teams aus sozialen Bewegungen, die mehr Menschen zu mobilisieren imstande sind. Wir wollen ein Netzwerk schaffen mit mehr

politischer Kraft und Vitalität. Oft haben die Leute Angst vor der Politik, weil sie sie mit Parteipolitik verwechseln. Aber wir suchen Menschen, die Politik als Teilnahme am Aufbau der *polis*, der Gemeinschaft, begreifen, an dem wir alle teilhaben sollten. Wir arbeiten daran, dass unser Netzwerk mehr Sensibilität für politische Aktionen bekommt.

#### **Welche Rolle spielen die Friedensverhandlungen zwischen der Regierung und der Guerillagruppe FARC dabei?**

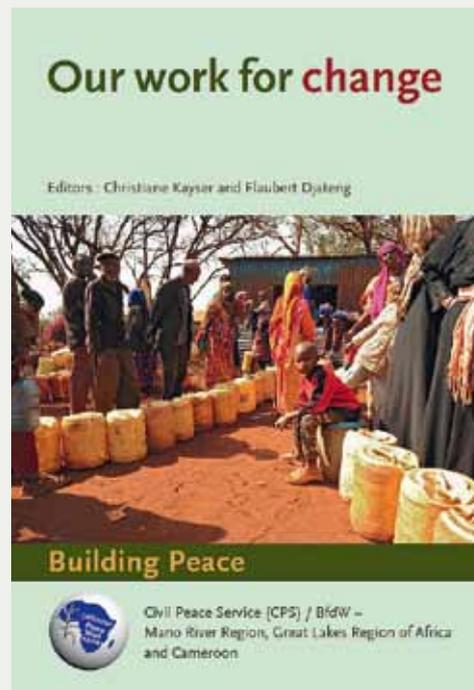
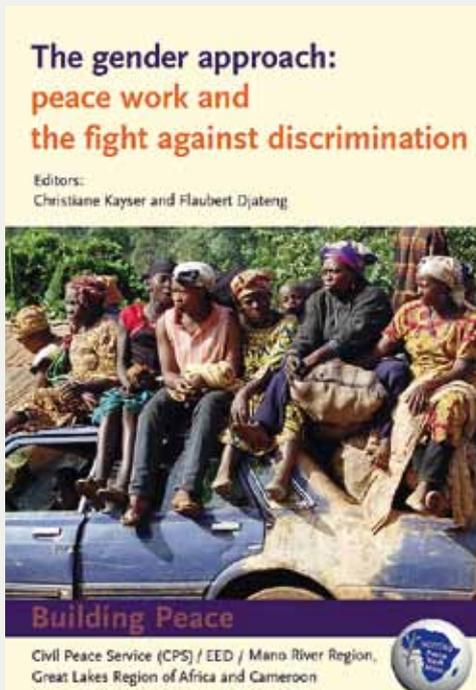
Eine Sache ist der Abschluss der Verhandlungen, eine andere die Beendigung des Konflikts. Auch nach einem Friedensschluss wird es noch Konflikte geben, etwa im Bergbau oder um Land. Man muss die Opfer dazu befähigen, ihre Rechte einzufordern. Das ist die Voraussetzung für einen Frieden, der auf sozialer Gerechtigkeit basiert.



Welt-Sichten, September 2013  
Schwerpunkt: Solidarität

»Bevor wir predigen, müssen wir zuhören«  
Interview mit dem Direktor der kolumbianischen Organisation Podion über Menschenrechtsarbeit und Solidarität

Das Gespräch mit Jaime Díaz führte Ursula Treffer (ehemalige ZFD-Koordinatorin) (Auszüge)



## WEST- UND ZENTRALAFRIKA

# Brückenschlag über Grenzen hinweg

ZFD-Arbeit ist zunächst Förderung und Stärkung lokaler Partnerorganisationen. Das gilt insbesondere für Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst. Die ZFD-Projekte orientieren sich nicht nur an Visionen von Frieden und Gerechtigkeit, sondern vor allem an der jeweiligen Konfliktsituation. Nicht zuletzt um die strategische Ausrichtung am sich rasch wandelnden Kontext zu fördern und verschiedene Friedensprojekte über die Grenzen der Nationalstaaten hinweg miteinander zu vernetzen, hat Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst ein afrikanisch-europäisches Begleiteteam zusammengestellt, das mit allen Partnerorganisationen und ZFD-Fachkräften in West- und Zentralafrika zusammenarbeitet. Seit 2007 übernehmen Flaubert Djateng und Christiane Kayser die Beratung, den regelmäßigen Dialog und die Vernetzung zwischen Menschen in der Demokratischen Republik Kongo, in der Mano-River-Region in Sierra Leone und Liberia sowie in Kamerun.

Flaubert Djateng und Christiane Kayser geben eine Broschürenreihe zum Thema Peacebuilding heraus. Die Themen entstehen in der Arbeit mit Partnerorganisationen, und die Artikel werden von nationalen wie internationalen Mitarbeitenden in den Konfliktregionen geschrieben. Auch andere Trägerorganisationen des ZFD-Konsortiums beteiligen sich. Die Broschürenreihe, die mittlerweile neun Ausgaben umfasst, erscheint auf Englisch und Französisch und wird nicht nur von Mitarbeitenden der ZFD-Partnerorganisationen gelesen, sondern ebenso von anderen Friedensaktivisten in den Regionen genutzt.

Im vergangenen Jahr erschienen zwei neue Bände. *Our Work for Change* setzt sich mit den Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Wirkungsorientierung, insbesondere der Wirkungsmessung von Friedensarbeit auseinander. Im Band *The Gender Approach: Peace Work and the Fight against Discrimination* geht es nicht nur um die Diskriminierung von Frauen. Vielmehr geht es um jede Form von Diskriminierung und darum, was gegen die weitere Fragmentierung der Gesellschaft getan werden kann, die maßgeblich zur gewaltförmigen Eskalation von Konflikten beiträgt.

## Dialog lässt sich lernen

Das Ende des Dialogs kann das Ende der gewaltfreien Konfliktbearbeitung und der Beginn einer gewalttätigen Auseinandersetzung sein. Die Aufrechterhaltung des Dialogs zwischen zwei oder mehreren Konfliktparteien bedeutet also auch, die gewaltsame Eskalation des Konfliktes zu verhindern. Partner im Dialog zu sein, zumal in asymmetrischen Konflikten mit ungleicher Machtverteilung, ist keine leichte Aufgabe. Aber es kann erlernt und trainiert werden.

Das ZFD-Programm der GIZ in Bolivien setzt auf Dialog. Ohne offenes Ohr und Respekt für die andere Seite kann das nicht funktionieren. Und ohne die Fähigkeit, sich zu artikulieren und die eigenen Anliegen vorzubringen, auch nicht.



»ZFD aktuell«, November 2012  
Beilage zur Tageszeitung (taz)  
Von der Benachteiligung zur Beteiligung  
Von Paula Barceló

## Von der Benachteiligung zur Beteiligung

San Ignacio de Velasco ist ein kleiner Ort im ostbolivianischen Tiefland, weit weg von der Hauptstadt und nahe an der brasilianischen Grenze. Dort gibt es viel Wald und einen Nationalpark, organisiertes Verbrechen und illegalen Cocaanbau, bemerkenswerte Jesuitenkirchen und alle zwei Jahre ein Barockmusikfestival. Nun will San Ignacio de Velasco autonom werden, das heißt, die Stadt möchte über ihre Belange in Zukunft stärker selbst entscheiden. Die kommunale Demokratie soll Einzug halten, und dafür muss eine Stadtverfassung erstellt werden, so wie es die bolivianische Verfassung von 2009 vorsieht. Statt externe Fachkräfte mit der Ausarbeitung des Dokuments zu beauftragen, hat sich der Stadtrat dazu durchgerungen, die gemeinschaftliche Erarbeitung im Dialog zu wagen, und ist damit dem Vorschlag zweier zivilgesellschaftlicher Organisationen gefolgt.

»Hochland gegen Tiefland, Gewerkschaften gegen Regierung – Bolivien gilt als nahezu unbeherrschbar«, behauptete der *Spiegel* im vergangenen Jahr. Anders gesehen: Bolivien befindet sich im Umbruch, die Karten werden neu gemischt. Zuvor Benachteiligte erlangen mehr Rechte, dafür müssen andere alte Privilegien aufgeben. Der Wandel zu mehr Mitspracherecht für alle geht nicht ohne Konflikte ab. Und trotzdem ist die Demokratisierung eine Riesenchance. Das ZFD-Programm der GIZ konzentriert sich auf die Förderung von Dialogprozessen. In einem Fall wie San Ignacio de Velasco bedeutet dies, dass alle Bevölkerungsgruppen miteinander ins Gespräch darüber kommen, wie die neue Verfassung aussehen soll – moderiert von einer vertrauenswürdigen dritten Partei.

### Konsens statt Kampf

Wie schwierig solche Prozesse sind, hat Alcides Vadillo erfahren müssen. In San Ignacio de Velasco hatte er als Regionaldirektor von Fundación Tierra, einer Nichtregierungsorganisation, bislang die indigene Volksgruppe der Chiquitanos unterstützt: mit Lobbyarbeit, Hilfe bei der Landvermessung und der Ausstellung von Personaldokumenten. Es war ein Kampf für die Anerkennung



© FOCAPACI

**Dialog und Partizipation sind Schlüsselbegriffe des ZFD. Zentral sind sie für das GIZ-Programm im bolivianischen Tiefland wie auch für das Programm von EIRENE International in El Alto.**

indigener Rechte. Doch nun geht es um deren Umsetzung, und die, findet Vadillo, lässt sich nur im Dialog und schließlich im Konsens mit den anderen Bevölkerungsgruppen bewerkstelligen. Deshalb trug die Fundación Tierra den Dialogvorschlag an den Stadtrat heran. Doch die Chiquitanos waren entsetzt, als ihre angestammten Unterstützer plötzlich Kontakt zu Kleinbauern, zugezogenen Siedlern aus dem Hochland, Großgrundbesitzern, Händlern und Vertretern der lokalen Elite aufnahmen. Die Indigenen verweigerten die Zusammenarbeit. Es dauerte eine Weile, bis Vadillo mit dem Gewicht seiner Persönlichkeit einen Meinungswechsel zustande brachte und sich die Chiquitanos dann doch dazu durchringen, am Dialogprozess teilzunehmen.

Zwei der Mitarbeiterinnen der Fundación Tierra, Raquel Robles und ihre deutsche ZFD-Kollegin Kristina von Stosch, leben und arbeiten in San Ignacio de Velasco. Ihre Aufgabe ist es, den Dialogprozess zu moderieren. Kein einfaches Unterfangen, wenn bislang verfeindete Gruppen an einem Tisch sitzen, wenn die bisher ausgegrenzten Indigenen und Kleinbauern mitreden und Konfliktthemen auf der Tagesordnung stehen. Auch der Stadtrat hat damit seine Probleme.

Zurzeit sei es schwierig, mit Angehörigen der lokalen Elite ins Gespräch zu kommen, stellt Kristina von Stosch fest. Der von der örtlichen Oligarchie dominierte Stadtrat sei nicht gewohnt, an offenen Diskussionen teilzunehmen: »Sie vereinbarten mit uns einen Termin, aber am Ende sagen sie nur, dass wir unsere Vorschläge

auf den Tisch legen sollen, sie würden sie dann schon irgendwann lesen.« An diesem Punkt kann die Frage der Dialogfähigkeit als Lebenseinstellung zur Lebensprüfung werden. »Man trifft den Bürgermeister auf dem Markt, eine Gemeinderätin beim Kindergeburtstag«, sagt die 34-jährige Mutter zweier Kinder. »Da findet man dann Gelegenheit, über heikle Themen zu sprechen oder einfach nur soziale Kontakte zu pflegen, die später in der Arbeit Türen öffnen.«

#### **Nachdenken über die eigene Haltung**

Zur täglichen Arbeit der Moderatorinnen des Dialogprozesses gehört die Unterstützung der lokalen Akteure mit Informations- und Trainingsworkshops. Die beiden Frauen helfen bei der Vorbereitung von Dokumenten und bei der Gestaltung von Prozessen, die zur Entscheidungsfindung innerhalb der Gruppierungen führen. Sie müssen allparteilich bleiben und mit allen sprechen können. Und erledigen dabei eine der schwierigsten Aufgaben des ZFD. Denn es gehört zu ihrem Job, die anderen – und sich selbst – dazu zu bringen, über die eigene Haltung nachzudenken und immer wieder die eigene Bereitschaft zum Dialog zu überprüfen. Statt alte Feindschaften zu pflegen, sind alle gefordert, dem oder der anderen zuzuhören, ihn oder sie kennenzulernen und seine oder ihre Andersartigkeit zu akzeptieren. So geht es letztlich nicht um den Text der neuen Stadtverfassung, sondern um eine neue Art friedlichen Zusammenlebens im Ort, bei dem alle eine Stimme haben: Kleinbauern und Händler, Landbesitzer und Indigene, Frauen, Männer, Jugendliche – und auch Politiker.

Protest gegen eine Straßensperre bei Shufa: Mitglieder der *Combatants for Peace* fordern auf ihrem Transparent ein »Nein zu Straßen nur für Juden«. Gründungsmitglieder der Organisation, einem Partner des *forumZFD*, waren Palästinenser und Israelis, die bewusst die Waffen niedergelegt und sich für Gewaltfreiheit entschieden haben.



© Combatants for Peace

## ISRAEL/PALÄSTINA

# Worte statt Waffen

Die Mitglieder der Organisation *Combatants for Peace* waren als israelische Soldaten oder palästinensische Kämpfer Teil der Spirale der Gewalt in Palästina und Israel. Sie begannen im Jahr 2005 mit Treffen, bei denen die Mitglieder ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Konflikt erzählten – ein erster Schritt zur Verständigung miteinander. Gemeinsam wenden sie sich nun gegen Gewalt und für ein Ende der israelischen Besetzung der palästinensischen Gebiete.

Darüber hinaus beteiligen sich die *Combatants for Peace* heute als binationale Gruppe an gewaltfreien Aktionen gegen die Besetzung und setzen sich mit Bildungsprojekten und öffentlichen Veranstaltungen für einen Austausch der israelischen und palästinensischen Perspektiven im Konflikt ein, wie etwa am israelischen Gedenktag für gefallene Soldaten und Opfer des Terrorismus *Yom Hazikaron*. Seit dem Jahr 2011 unterstützt das *forumZFD* eine Gruppe der *Combatants for Peace* durch Theater-Seminare, um dieser Form des gewaltfreien Protests mehr Gewicht zu geben.

Der gemeinsam begangene Gedenktag im Frühjahr 2012 führte zu heftigem Widerstand vor allem rechtsgerichteter israelischer Gruppen. Nach der Veranstaltung setzte sich der Protest im Internet fort und richtete sich dort vor allem gegen Achinoam Nini. Die bekannte Sängerin, die Israel im Jahr 2009 beim Eurovision Song Contest vertrat, wurde für ihren Auftritt im Rahmen der Gedenkveranstaltung angefeindet. »Ich habe bei einer Zeremonie gesungen, bei der Juden und Araber Gedenken und Trauer für ihre Liebsten geteilt haben, die in dem andauernden Krieg zwischen uns gestorben sind. Es war ein Zeichen für Einheit, Verständigung, Mitgefühl und vor allem Frieden. Wenn jeder Araber ein Terrorist sein soll, ja, dann habe ich für Terroristen gesungen. Ebenso könnte man jeden Israeli einen Mörder nennen. Ich war also in guter Gesellschaft«, erwiderte Nini auf die Vorwürfe.

Avner Horowitz, Sprecher der *Combatants for Peace*, erläuterte das Anliegen der Veranstaltung: »Niemand in Israel hat ein Monopol auf Trauer und Schmerz. Die Hinterbliebenen, israelische und palästinensische Familien, die an unserer Zeremonie teilnehmen, haben diesen Weg gewählt, um dem Tod ihrer Lieben zu gedenken. Für uns ist das Gedenken an die Toten verbunden mit dem Bemühen, den Tod weiterer Menschen in diesem Kreislauf der Gewalt zu verhindern.«

# Gemeinsame Trauer um die Opfer

»Ihr seid die SS«, schreit einer von etwa 20 Demonstranten über das von der Polizei gesicherte Eisengitter. »One way ticket to hell« ist auf einem Transparent zu lesen. Der Grund für die Wut der rechtsgerichteten Demonstranten: eine alternative Gedenkveranstaltung von Palästinensern und jüdischen Israelis in Tel Aviv, die an die Opfer des Konflikts auf beiden Seiten erinnert. Anderswo trauerten Israelis am Dienstag, dem israelischen Gedenktag für gefallene Soldaten und die Opfer des Terrorismus, lediglich um die israelischen Opfer des Konflikts. Doch seit fünf Jahren organisiert die Gruppe Combatants for Peace einen Gedenkabend, der die Verluste auf beiden Seiten in den Vordergrund stellt.

»Mein Mann wurde ermordet, als er von der al-Aqsa-Moschee in Jerusalem nach Hause fahren wollte«, sagt die Amerikanerin Moira Jilani vor rund 2.400 Zuhörern im Hangar 11 am alten Hafen von Tel Aviv. Jilani hat mit ihrem palästinensischen Ehemann und ihren Kindern in der Jerusalemer Altstadt gelebt. Im Juni 2010 sollte ihr Mann Ziad nicht mehr zurückkehren. Er habe als Terrorist drei Polizisten mit seinem Wagen angefahren. Die Polizei hat ihn erschossen.

»Mein Mann war unbewaffnet. Laut mehreren Augenzeugen ist er unbeabsichtigt von der Straße abgekommen«, sagt Moira.

Moira engagiert sich im so genannten Familienzirkel mit rund 600 palästinensischen und israelischen Familien, die Angehörige infolge des Konflikts verloren haben. Einem jungen Israeli habe sie im Zuge dieser Arbeit einmal gesagt: »Eines Tages wirst Du ein Soldat sein und unsere Töchter und Söhne am Kontrollpunkt anhalten. Wirst Du sie dann als Menschen behandeln oder sie pauschal als Terroristen kategorisieren?«

Auch die Israelin Ayelet Harel trauert um einen Angehörigen. Vor 30 Jahren ist ihr Bruder Yoval als Soldat mit der israelischen Armee im Südlibanon einmarschiert. Beim palästinensischen Flüchtlingslager Ain al-Hilweh ist er umgekommen. »Er war ein schöner Mann, war schlau

und las gerne. Sein Tod quält mich nun seit 30 Jahren«, sagt sie mit leicht zitternder Stimme. Aus dem Publikum ist kein Laut zu hören. »Heute weiß ich, die einzige Lehre aus seinem Tod ist, dass ich verhindern will, dass andere Menschen dasselbe Schicksal erleiden«, sagt sie. Dem Familienzirkel sei sie beigetreten, als sie Mutter wurde. »Ich habe erkannt, dass es keine menschliche Erklärung gibt, die ich meinen Kindern zum Tod meines Bruders geben kann.«

Zwischen den Reden im Hangar 11 treten immer wieder Künstler auf. In den Liedern und Theaterstücken geht es vor allem um eines: das Absurde am Krieg und seine Konsequenzen. Für Ayelet ist die Art, wie Israel den Gedenktag bestreitet, nicht heilsam. Man solle die Trauer um die eigenen Angehörigen nicht mit dem Nationalismus vermischen. Tod sei niemals ein Dienst für das Land, sondern vor allem ein persönliches Schicksal.

Wie wichtig es im heutigen Israel geworden ist, mit aller Kraft das Gemeinsame zwischen all dem Nationalismus und Hass zu suchen, erklärt die palästinensische Israelin Rima Jawabra. »Ich bin in dem arabischen Ort Umm al-Fahm aufgewachsen. Meine ganze Jugend lang habe ich kaum Israelis getroffen. Trotzdem wusste ich immer, dass dort draußen jüdische Israelis sind. Ich sah sie nie als Freunde oder gar Partner, sondern immer als die anderen, die Palästina besetzen«, sagte Jawabra, die den Abend moderierte. Erst als sie in der israelisch-palästinensischen Friedensarbeit aktiv wurde, habe sich das geändert. Häufig habe sie in dieser Arbeit übersetzt, da sie Hebräisch und Arabisch spricht. »Aber als Palästinenserin in Israel habe ich oft nicht gewusst, in welcher Sprache ich über mich selbst sprechen soll. Hebräisch, Arabisch? Oft weiß ich nicht, mit wem ich lieber spreche: Tratsch mit Freundinnen in Tel Aviv oder lieber mit Palästinenserinnen? Aber ich weiß jetzt, dass ich so etwas wie eine dritte Seite bin. Ich kenne beide Sprachen und beide Kulturen.«



Magazin des *forumZFD* 2/2012

»Sein Tod quält mich seit 30 Jahren«  
Von Andreas Hackl (Journalist in Jerusalem)

## Militärs engagieren sich für Gewaltfreiheit

Friedensarbeit kommt nicht umhin, auch Sicherheitskräfte, also Polizei und Militär, einzubeziehen. In dem kleinen westafrikanischen Land Guinea-Bissau hat der WFD ein wirkungsvolles Projekt etabliert. Das ZFD-Engagement begann mit der Unterstützung von Kriegsopfern. Um besser präventiv arbeiten zu können, wurden auch unter maßgeblicher Beteiligung mehrerer ZFD-Fachkräfte langfristig Kontakte zur militärischen Führungsebene aufgebaut. Der heutige Projektpartner ist Djemberem di Cumpu Combersa (DDCC; zu deutsch etwa »Ort der Aussprache« oder »Mediationspavillon«). In der Organisation arbeiten zivilgesellschaftliche Akteure, Polizisten und hochrangige Militärs vertrauensvoll zusammen. DDCC-Mitglieder verhinderten 2010 die blutige Eskalation eines Putschversuchs.

Heute fordert der Generalstabschef von seinen Untergebenen öffentlich, gewählte Regierungen zu akzeptieren, und unterstützt direkte Kontakte zwischen Nichtregierungsorganisationen und örtlichen Kommandeuren – Vorgänge, die noch vor kurzem undenkbar waren. Doch so naheliegend es ist, Militärs einzubeziehen, die Arbeit mit bewaffneten Gruppen, zu denen auch Rebellengruppen gehören, hat heikle Seiten. Hans-Jörg Friedrich vom WFD reflektiert die Erfahrungen in Guinea-Bissau.

## Reflektion statt Korpsgeist

Die Hinwendung des Weltfriedensdienstes zu bewaffneten Gruppen als einer wichtigen Zielgruppe von Friedensarbeit entstand nicht aus strategischen Überlegungen in Berlin, sondern aus dem Votum unserer Partner in Guinea-Bissau. Mehrere Krieg führende Armeen hatten 1998/99 in den Armutsvierteln Bissaus Hunderte Versehrte und Traumatisierte hinterlassen. Nun wollten die Opfer aus dieser Rolle herausfinden, sich präventiv engagieren und damit bei den Militärs beginnen. Während in Bissau erste Workshops mit interessierten Uniformierten durchgeführt wurden, aus denen schließlich eine Friedensorganisation von Soldaten, Polizisten und Zivilgesellschaft entstand, entwickelte sich dazu beim WFD eine konzeptionelle Diskussion.

Es gab die These, es sei naiv, in militärischen Strukturen friedenspolitisch wirken zu wollen. Wir hinterfragten aber auch die eigene Haltung der Gewaltlosigkeit, unterschieden zwischen Soldaten und Militarismus und erkannten, dass der erhellende Begriff des positiven Friedens dabei war, den großen Wert der bloßen Abwesenheit von Krieg zu verdunkeln. Die verbleibenden Bedenken waren weniger ideologischer Natur, sondern entsprangen einer *do no harm*-Perspektive: Würden wir bei vertieften Arbeitszusammenhängen mit Bewaffneten nicht schrittweise »eingebettet« und deren Sicherheitslogik übernehmen? Und würden wir dort nicht eher eine Alibifunktion erfüllen?

Nach drei Jahren intensiver Arbeit mit bewaffneten Gruppen, die inzwischen in weiteren Projekten begonnen hat und neben regulären Einheiten auch Guerillagruppen einbezieht, steht eine systematische Evaluation unserer Erfahrungen noch aus. Klar belegt ist gleichwohl am Beispiel dreier Putsche und Putschversuche die Verhaltensänderung einer Reihe höherer Offiziere hin zu Verhandlung, Folgenabschätzung und Vermeidung von Blutvergießen, oft unter großem persönlichem Engagement. Unterhalb dieser Ebene sucht eine wachsende Zahl Soldaten angesichts verfassungsfeindlicher Befehle den Rat des ZFD-Projektpartners über Mobilfunk. Andere berichten von ihrer Flucht im Augenblick der Mobilisierung gegen



© José Luis Aguilar

**Verhandeln mit Rebellen: Erfolgreich moderierte der WFD-Partner DDCC den Dialog mit einer Rebellengruppe über die Freilassung von zwölf Mitarbeitern eines südafrikanischen Minenräumunternehmens (auf dem Bild zu erkennen durch weiße T-Shirts und blaue Hosen). Die Intervention war auf Wunsch der Streitkräfte Guinea-Bissaus zustande gekommen.**

Verfassungsorgane oder von der medizinischen Versorgung zurückgelassener Verletzter der Gegenseite, was zuvor offenbar nicht geschah. In allen Kasernen des Landes bekundeten Gruppen von Soldaten großes Interesse an Mediation. Kurz nach der Behandlung des Themas auf Veranstaltungen des Projekts mit Militärs erklärte sich der Generalstabschef öffentlich gegen verfassungsfeindliche Befehle. Und schließlich bemühten sich Offiziere erfolgreich um die Anbahnung von Gesprächen zwischen kämpfenden Rebellengruppen und einer Frauenbewegung für Friedensverhandlungen im Nachbarland.

Ob auch die Abwendung zweier unmittelbar bevorstehender Kampfsätze nach Vermittlungsinitiativen von mit dem ZFD kooperierenden Offizieren tatsächlich relevante Faktoren für den unblutigen Ausgang der letzten Putsch waren, ist letztlich nicht nachweisbar. Plausibel ist die Annahme, dass die Entschleunigung der Eskalationsdynamik den bewaffneten Entscheidungsträgern die Möglichkeit gab, unblutige Optionen überhaupt in Betracht zu ziehen und zu erkennen, dass die eigenen Interessen auch gewaltfrei verfolgt werden können.

Will man die sich im Militär verbreitende Erkenntnis, auch unblutig handeln zu können, als Fortschritt werten, dürfte einer der Erfolgsfaktoren in der prozessorientierten Projektentwicklung liegen. Dass sich aus einer Workshopreihe einmal eine Friedensorganisation entwickeln würde, in der mit Billigung des Generalstabs Soldaten und Menschenrechtsverteidiger zusammenarbeiten, hätte keiner der ursprünglich Beteiligten auch nur als Idee formuliert, und aus isolierten Fortbildungsveranstaltungen wäre dieser Zusammenhang auch nie erwachsen. Im Rückblick ist diese Organisation eine wichtige Antwort auf das *embeddedness*-Risiko: Sie bietet einen Ort außerhalb der Kasernen und Befehlsstrukturen, an dem Soldaten Probleme und Lösungen grundsätzlich und in zugespitzten Situationen reflektieren können und dürfen. Auch dies wäre jedoch nicht hinreichend, hätten die in einer Forum-Theatergruppe organisierten Kriegsoffer und die ZFD-Fachkräfte nicht von Beginn an mit Blick auf den einzelnen Menschen gearbeitet, statt die Teilnehmer als bloße Funktionsträger anzusprechen.

ZFD-Partner und Fachkräfte begannen mit privaten Kontakten und luden persönlich Interessierte ein, setzten auf den Workshops Biografien, Seelen und Körper in Beziehung zu den Ideen der Staatsgründer Guinea-Bissaus und

der gewaltsamen Geschichte, konfrontierten Vorgesetzte und Untergebene, eingefleischte Soldaten und Militärkritiker miteinander und identifizierten gewaltförmige Kommunikation innerhalb der Workshopgruppe.

So entwickelte sich nicht nur schematisches Wissen, sondern Vertrauen zwischen allen Beteiligten über eine lebensgeschichtlich bedeutsame Erfahrung – ein Stück Identität in einer gewaltkritischen Peergroup an Stelle des Korpsgeistes. Eine weitere wichtige Bedingung war die Kontinuität – als Nichtregierungsorganisation konnten wir es uns leisten, mit ausgewählten Offizieren unabhängig von der Legitimität des Oberbefehlshabers oder dessen möglichen Verstrickungen in kriminelle Handlungen weiter zu arbeiten. Bedeutsam für die Breitenwirksamkeit war schließlich die Durchführung einer Serie von Rallies mit je rund 100 Teilnehmenden, darunter vielen Militärs. Die landesweit stattfindenden moderierten Gruppendiskussionen zu »heißen Eisen« wirkten als eine Art Kamm, in dem nach jeder Veranstaltung eine größere Zahl von Menschen mit Interesse an Mediation hängenblieb – heute bilden sie ein Netz von Personen, das nicht nur in allen Militäreinheiten, sondern auch in anderen wichtigen Institutionen präsent ist (z. B. in Polizei, Bildungseinrichtungen und Redaktionen).

Die Risiken der Arbeit sind uns präsent. Zwar hat sich die Gefahr, zum Feigenblatt des Militarismus zu werden, nicht bestätigt. Auch hat es den Anschein, als sei bislang mehr Gewaltfreiheit ins Militär eingewandert als militaristisches Denken in Projekt und Partner. Nicht zu übersehen ist aber, dass die projektseitigen Interpretationen politischer Ereignisse das Handeln und die Motive des Militärs differenzierter bewerten als das anderer wichtiger Akteure. Diese Bewegung ist zunächst als Korrektiv von Klischees durchaus zu begrüßen, kann aber die Grenzen zur Interessenvertretung überschreiten und sollte durch vergleichbar intensive Kontakte mit anderen konfliktrelevanten gesellschaftlichen Gruppen ausbalanciert werden.

Erwartungsgemäß gab es auch Dilemmata bei der Zielbestimmung und Rollenfindung: So lief beim jüngsten Putsch das Nahziel »Es soll kein Blut fließen« auf Mediation zwischen den Konfliktparteien hinaus, das Fernziel Demokratie und Menschenrechte auf eine klare Verurteilung der Putschisten. Im Endeffekt unternahm der Projektpartner beides. Im Grenzgebiet zum Senegal wiederum suchten die zersplitterten

Rebellen Unterstützung bei der Formulierung konsolidierter Vorschläge für Vorverhandlungen. Deren Einigung ist freilich ein *dual use*-Produkt: Es kann für belastbare Verhandlungen oder gemeinsames Zuschlagen genutzt werden. Nur Zug um Zug, gegen vertrauensbildende Meilensteine, kann man den kämpfenden Gruppen hier entgegenkommen.

Die kontinuierliche Begleitung bewaffneter Akteure erhöht gleichermaßen die Chancen auf Einflussnahme wie die Risiken einer Mitverantwortung für bewaffnete Konfliktaustragung. Die Gefahren wie auch die Möglichkeiten ihrer Eingrenzung lassen sich aber umso zuverlässiger einschätzen, je genauer man die Akteure kennt.



»Wenn wir Frieden wollen, müssen wir auch mit bewaffneten Gruppen zusammenarbeiten«, Kompass Nr. 1, Das Themenmagazin des Weltfriedensdienstes 2012

Wenn Kämpfer sprechen, schweigen die Waffen  
Vorläufige Lessons Learnt aus der Arbeit mit kämpfenden Gruppen  
Von Hans Jörg Friedrich (Programmkordinator beim WFD)

## Fünf Thesen: Warum der ZFD verstärkt mit bewaffneten Akteuren arbeiten sollte

### 1. Bewaffnete Akteure gehören in den Mittelpunkt des Interesses.

Sie sind in vielen Staaten eine der schlimmsten unmittelbaren Bedrohungen für die Zivilbevölkerung. Über indirekte Maßnahmen mit anderen Zielgruppen kann dieses Problem nicht so überzeugend behandelt werden, dass sich auf die direkte Arbeit mit Militärs und Rebellen verzichten ließe.

### 2. Die Bewaffneten sind zu wichtig, um sie der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit zu überlassen.

Offizielle Programme sind unverzichtbar, unterliegen aber vielfältigen protokollarischen Zwängen und politischen Interessenlagen. Der Aufbau kontinuierlicher Vertrauensbeziehungen etwa ist so kaum zu leisten; hier liegt ein komparativer Vorteil der Zivilgesellschaft.

### 3. Bewaffnete sind veränderbar.

Sie verstehen viel von Kampf und wenig von Gewaltfreiheit. Sie optieren daher oft für militärische Lösungen oder lassen sich dafür instrumentalisie-

ren. Ihre persönlichen und institutionellen Interessenlagen erfordern aber nicht den Kampf.

### 4. Bewaffnete brauchen Außenkontakte, um friedlich zu werden.

Kasernierung, Wagenburgmentalität und Korpsgeist verhindern, dass Bewaffnete gewaltfreie Alternativen prüfen. Diese schädliche Abschottung von der Zivilgesellschaft wird durch autoritäre Politiker und Nichtregierungsorganisationen mit Berührungängsten gleichermaßen festgeschrieben.

### 5. Friedensarbeit muss Verantwortung für ihre Priorisierung übernehmen.

Man kann in der Arbeit mit Bewaffneten viel falsch machen. Kompetente Friedensakteure, die deshalb diese Möglichkeit grundsätzlich ignorieren und sich stattdessen auf unproblematische Zielgruppen konzentrieren, entgehen damit nicht der Verantwortung, ihre Ressourcen dort einzusetzen, wo sie dem Frieden am wirkungsvollsten dienen.



© WFD

**»Ich denke jetzt wie jemand, der sich für die Welt und die Gesellschaft verantwortlich fühlt«**

Oberstleutnant Bigna Nafantcham-na ist seit 2008 Vorsitzender des Vereins DDCC. Bei der Luftwaffe ist er der Verantwortliche für soziale Angelegenheiten, staatsbürgerliche Bildung und Öffentlichkeitsarbeit. Er wurde abkommandiert für die Friedensarbeit.

#### **Was bedeutet Gewaltfreiheit für Dich?**

Frieden verhindert den Tod von Menschen und beugt einer Zerstörung der Ökonomie vor, denn Gewalt zerstört alles. Wer sich für Gewalt entscheidet, kommt nie ans Ziel, denn Gewalt führt zu Gewalt und nie zu einem positiven Ergebnis. Im Frieden schläfst Du gut, Du wirst wach, isst, gehst Deinem Tagwerk nach, ohne dass Dich jemand tötet, verschleppt oder Dir alles wegnimmt, weil er stärker ist. Frieden heißt auch, dass das Leben und die Menschenrechte nicht verletzt werden dürfen, dass jeder Mensch das Recht hat, wie ein Mensch zu leben und seine Meinung frei zu äußern. Im Frieden liegen die Würde und der Reichtum der Menschen. Im Frieden können sie zur Ruhe kommen und an die Zukunft denken.

#### **Was hat sich für Dich verändert, seit Du für den Frieden arbeitest?**

Ich glaube, dass ich mich sehr verändert habe, denn ich denke gar nicht mehr so sehr wie ein Militär, vielmehr denke ich wie ein Staatsbürger. Ich denke jetzt wie jemand, der sich für die Welt und die Gesellschaft verantwortlich fühlt. Daher hat sich mein Verhalten verändert und meine Form, mit anderen Menschen zusammenzuleben. Früher hielt ich mich mehr unter Militärangehörigen auf, weil ich dachte, das müsste so sein. Aber jetzt habe ich zu allen möglichen Menschen, Gruppen und Organisationen Kontakt und spüre, dass ich ein Teil der gesamten Gesellschaft bin. Das hat mein ganzes Leben verändert, mein Verhalten, die Art, wie ich spreche. Früher gab ich Befehle, jetzt höre ich andere an, und sie hören dann auch mich an. Es hat meine geistige Einstellung zu mir als Person verändert, meine Kultur, meine Beziehungen. Ich denke, es wird auch meine Zukunft verändern.

Auszüge aus einem Interview von Jasmina Barckhausen, ZFD-Frachkraft, in: Kompass, Nr. 1, 2013

## Kriegsveteranen arbeiten für den Frieden

Wie können Täter, in diesem Falle ehemalige Soldaten, Verantwortung für ihr Tun übernehmen? Was ist nötig, damit sich Kriegsveteranen für den Frieden einsetzen? Nenad Vukosavljevic aus Belgrad engagiert sich seit Jahren in der Arbeit mit Veteranen. Er ist ehemaliger Kriegsdienstverweigerer, eines der Gründungsmitglieder des Centre for Nonviolent Action und eine der ersten von Deutschland entsandten Friedensfachkräfte. Er erzählt, wie viel Vertrauen diese sensible Arbeit braucht.

## Die Opfer würdigen

Viele, die für den Frieden arbeiten, sehen Ex-Kombattanten als diejenigen an, die Schuld auf sich geladen haben – die sich aktiv an den Gräueltaten des Krieges beteiligt haben. Zu einem gewissen Grad ist das auch wahr. Es ist jedoch auch wahr, dass die meisten Männer wenig Wahl hatten. Sie wurden unter Druck gesetzt und teilweise so lange inhaftiert, bis sie bereit waren zu kämpfen. Wer diese Männer beurteilt, sollte es mit Vorsicht tun, speziell wenn man aus einem sicheren Land kommt und den Krieg nicht kennt. Ich arbeite seit zehn Jahren mit Menschen zusammen, die die Erfahrung der Ex-Kombattanten als wichtig und identitätsbildend betrachten. Obwohl ich selbst den Wehrdienst verweigert habe, lernte ich, diese Menschen zu respektieren und zu achten. Mehr noch, ich habe verstanden, dass wir einige Werte teilen, auch wenn das erst einmal eigenartig und fast unnatürlich erscheint. Es ist ihre Bereitschaft, Opfer für die Gemeinschaft zu bringen, die ich zu respektieren gelernt habe. Ihre Handlungen basieren auf der Überzeugung, etwas Gutes zu tun, etwas Wertvolles zu beschützen – sei es ihre ethnische Gruppe, den Staat, ihre Stadt, ihre Familie, ihr Haus oder die Verwandtschaft.



»Ich lernte Kriegsveteranen zu achten, obwohl ich selbst den Wehrdienst verweigert habe«, sagt Nenad Vukosavljevic, Gründungsmitglied des durch die KURVE Wustrow unterstützten Centre for Nonviolent Action. »Es ist ihre Bereitschaft, Opfer für die Gemeinschaft zu bringen, die ich zu respektieren gelernt habe.«



© CNA

**Besuche an den Erinnerungsstätten für die Opfer der anderen: Im Angesicht der Leidtragenden zur eigenen Täterschaft zu stehen, ist schwierig. Leichter ist es, die Schuld auf die anderen zu schieben und deren Leid zu relativieren.**

Seit 1997 engagiert sich das Centre for Non-violent Action (CNA) im früheren Jugoslawien in Peacebuilding. Seit zehn Jahren führen wir Programme mit Ex-Kombattanten im Dreiländereck Bosnien und Herzegowina, Kroatien und Serbien durch. Als wir die Idee entwickelten, mit Ex-Kämpfern zu arbeiten, waren wir uns bewusst, dass uns enorme Feindbilder über die gegnerischen Soldaten entgegenschlagen würden. Berichte in den Medien zeigten sie als fast unmenschlich. Im Allgemeinen wurden die Ex-Kämpfer der anderen Seite als radikal, extremistisch und gefährlich für den so fragilen Friedensprozess dargestellt. Die meisten Menschen hatten Angst vor ihnen. Wir dagegen kannten viele Menschen, die diesem Bild nicht entsprachen.

Einige Jahre lang versuchten wir, Ex-Kämpfer, die Führer ihrer Vereinigungen gewesen waren, durch gezieltes Training in die Lage zu versetzen, ihre Rolle in der Friedensarbeit zu finden und diese selbstständig auszufüllen, ohne dass sie auf die Unterstützung von CNA angewiesen sein würden. Doch vor allem unsere Anwesenheit – ein ethnisch gemischtes Team, in dem

Ex-Kombattanten und Zivilisten zusammenarbeiten – schien die notwendige Balance und Sicherheit zu bieten, die die Gruppen brauchten, um gemeinsam zu arbeiten. Daher banden wir viele der Trainingsteilnehmer aktiv in unsere friedensbildenden Maßnahmen ein. Unter anderem produzierten wir Dokumentarfilme und publizierten Erzählbände. Dieses Vorgehen war sehr erfolgreich, besonders, da auch zivile Akteure, die starke Vorurteile gegenüber Ex-Kämpfern mitbrachten, an dem Prozess beteiligt waren. 2008 begannen wir mit einem sehr couragierten Programm. In der Praxis sah das so aus, dass Täter im Rahmen einer Aktion Gedenkstätten besuchten. Die lokalen Gastgeber bereiteten ein Besuchsprogramm vor, in dem die Täter gemeinsam mit dem Team von CNA Orte besuchten, die für das Leid der Opfer stehen, an denen Leid geschehen ist. Durch den Besuch der Orte durch die ehemaligen Feinde wurde den Opfern eine besondere Würdigung, eine Würdigung ihrer Verluste entgegengebracht.

Es ist offensichtlich, dass diese Bemühungen, das Leid der anderen anzuerkennen und zu würdigen, ein sehr sensibles Vorgehen erfordern.



© CNA

**Nach dem Krieg: Die ehemaligen Kämpfer fragen sich, wofür die grausamen Verluste – die Toten, die Versehrten, die Untröstlichen – gut sein sollten.**

Diese Aktionen symbolisieren einen Paradigmenwechsel: Die *guards*, die Beschützer der eigenen ethnischen Gruppe, drücken auf einmal ihr Mitgefühl für die Opfer aus. Sie zeigen Mitgefühl für diejenigen, die unter den Taten, die sie selbst verübt haben, gelitten haben und noch immer leiden. Anstatt, wie so oft geschehen, die Schuld auf die anderen zu schieben, deren Leid zu relativieren oder deren Aussagen zu manipulieren, übernehmen diejenigen Verantwortung, die bislang in der Ecke der Hardliner, der Nationalisten und der vermuteten Blockierer des Friedens gesehen wurden. Es waren viele Verhandlungen und Treffen mit den lokalen Autoritäten, Opferverbänden und Gruppen von Ex-Kombattanten nötig, um die Besuche möglich zu machen. Für uns und die Gruppen der ehemaligen Kämpfer waren die Besuche ein großer Schritt.

Ich muss an dieser Stelle betonen, dass die Chance, den öffentlichen Diskurs über die Vergangenheit zu beeinflussen, viel stärker durch die Beteiligung von Ex-Kombattanten gegeben ist als durch Friedensaktivisten allein. Dieses Potenzial, diese Möglichkeit, haben wir genutzt – für eine Allianz, die alle, die an dem Prozess beteiligt

waren, verändert hat. Sie hat eine gefestigte Partnerschaft und ein Engagement begründet, das die Chance bietet, die üblichen politischen Machtkämpfe zu überdauern. Für die Zukunft planen wir, an öffentlichen Gedenkfeiern gemeinsam teilzunehmen, um das Opfersein von ethnischen Zuschreibungen zu trennen und Mitgefühl über Grenzen hinweg zu zeigen und vorzuleben. Wir hoffen, einige der unbekanntenen Plätze in Bosnien, an denen Gräueltaten begangen wurden, kennzeichnen zu können und eine noch stärkere Medienpräsenz zu schaffen. Wir hoffen, Wege zu finden, um das dominante Modell der Erinnerungskultur, in dem die Betrachtung der eigenen Opferrolle zentral und der Hass gegen andere dominant ist, zu verändern.



»Wenn wir Frieden wollen, müssen wir auch mit bewaffneten Gruppen zusammenarbeiten«, Kompass Nr. 1, Das Themenmagazin des Weltfriedensdienstes, 2013

Die Opfer würdigen  
Von Nenad Vukosavljevic (Centre for Nonviolent Action, Belgrad und Sarajevo)

Srebrenica: 8372 Namen



© CNA

### Internationales Echo

Gruppen von Kriegsveteranen der Armeen von Bosnien-Herzegowina, Kroatien und der früheren jugoslawischen Armee besuchten im November 2012 gemeinsam die Gedenkstätte in Srebrenica, die an den Massenmord an muslimischen Bosniern im Jahr 1995 erinnert. Der gemeinsame Besuch war vom Centre for Nonviolent Action (CNA, in Belgrad und Sarajevo), einer Partnerorganisation der KURVE Wustrow, organisiert worden – ein Höhepunkt in der Friedensarbeit mit Veteranen, in der sich CNA seit dem Jahr 2002 engagiert. Dass frühere Kämpfer den Opfern des Massakers, bei dem 8.000 bosnische Männer und Jungen getötet wurden, ihren Respekt zollten, fand ein weltweites Echo. Die Meldung von Associated Press (AP) wurde von der Washington Post und

Fox News in den USA übernommen; Al Jazeera Balkans berichtete über das Ereignis ebenso wie viele regionale Medien.

»Für viele Teilnehmer war dieser Besuch die erste Auseinandersetzung mit dem Ausmaß der Verbrechen, die von ihren eigenen Streitkräften begangen wurden«, heißt es in der Meldung von AP. Der Besuch habe die früheren Kämpfer schockiert und sprachlos gemacht. Der frühere serbische Soldat Novica Kostic, der schon andere Orte des Gedenkens besucht hatte, wird mit den Worten zitiert: »Dies ist Horror. Genozid ist ein zu sanftes Wort dafür. Für meine Seele ist es die Hölle.«

Meldung auf [www.ziviler-friedensdienst.org](http://www.ziviler-friedensdienst.org) vom 5.12.2012

## Dilemma zwischen Gerechtigkeit und Versöhnung

Im April 1994 begann die damalige Hutu-Regierung in Ruanda eine barbarische Vernichtungskampagne gegen die Tutsi-Minderheit. Der ruandische Genozid gilt seitdem als Extremfall ethnisch motivierter politischer Gewalt in Afrika. Dabei ist die ethnische Abgrenzung fragwürdig, verbinden Hutu und Tutsi doch eine gemeinsame Sprache und Kultur.

Die heutige Regierung verpflichtet die Bevölkerung dazu, jede ethnische Spaltung zu bekämpfen. Sie ringt dabei mit dem Dilemma zwischen dem Verlangen nach Gerechtigkeit für begangenes Unrecht und der Notwendigkeit zur Versöhnung als Basis für eine gemeinsame Zukunft. Der fragile innerruandische Versöhnungsprozess wird durch die unberechenbare politische Gewalt in der benachbarten ostkongolesischen Kivu-Region destabilisiert.

Seit 2001 unterstützt der ZFD der GIZ (vor 2010: Deutscher Entwicklungsdienst, DED) die Friedensbemühungen in der Region der Großen Seen mit einem Beitrag zum innerruandischen Versöhnungsprozess, der auch die ruandischen Anstrengungen für eine politische Kultur der Demokratie und Rechtsstaatlichkeit fördert. Ziel ist die langfristige Überwindung der Ursachen des Genozids sowie die Prävention neuer Gewalt. Partner des ZFD sind sowohl zivilgesellschaftliche als auch staatliche Akteure, die durch Beratung und Fortbildung in ihrer Fähigkeit zur gewaltfreien Konfliktbearbeitung gestärkt werden.

2011 bat der ZFD der GIZ das Centre for Conflict Studies an der Philipps-Universität Marburg um eine Evaluierung seiner zehnjährigen Arbeit in Ruanda. Julia Viebach von der Marburger Universität führte zu diesem Zweck 43 Interviews: 21 mit einheimischen Mitarbeitenden von ZFD-Partnerorganisationen, 13 mit Menschen aus den Zielgruppen der Projekte und neun mit aktuellen oder ehemaligen ZFD-Fachkräften. Ihre Gesprächspartner schätzten die Arbeit des ZFD als »sehr relevant im Kontext von Peacebuilding in Ruanda« ein.

## Zehn Jahre ZFD in Ruanda: Bericht einer Evaluierung

### Interviewergebnisse: Entsendung von ZFD-Fachkräften als Peacebuilding-Instrument

Der ZFD als Peacebuilding-Instrument wird im Vergleich zu internationalen Organisationen wie USAID oder SIDA als sehr stark eingeschätzt. Mehrere Interviewpartner führten das auf ein besseres Verständnis von Kontext und lokalen Verhältnissen zurück sowie auf das Vertrauensverhältnis, das ZFD-Fachkräfte und Partner aufbauen. Ein Interviewpartner erklärte, dass die Fachkraft Kontakte zu anderen Organisationen vermittele und der ZFD, im Unterschied zu anderen Gebern, tatsächlich helfe, die Ziele der Organisation zu erreichen. Außerdem wurde ausgeführt, dass die Fachkraft auch zur Suche nach Finanzierung und zur Planung neuer Projekte beitrage.

Besonders die praktische Fortbildung während der Arbeit wurde immer wieder als besonders nützlich hervorgehoben. Zusätzlich betonten alle Interviewpartner, dass der ZFD den Raum für Diskussionen öffne und die Umsetzung eigener Ideen ermögliche, während sie in anderen Peacebuilding-Projekten vor allem den Richtlinien der Geber folgen müssten. Das macht die ZFD-Strategie, Fachkräfte in die Organisationen zu entsenden, zu einem sehr wichtigen Instrument im Bereich des Peacebuilding.

Diese Aspekte tragen wesentlich zur lokalen *ownership* bei, das in ZFD-Programmen sehr ausgeprägt ist. ZFD-Fachkräfte und Mitglieder von Partnerorganisationen treffen sich regelmäßig, um strategische Fragen und aktuelle Probleme zu besprechen. Häufig erwähnten die Interviewten auch, dass der ZFD die flexible Anpassung von Projekten an sich verändernde Rahmenbedingungen und Bedürfnisse ermögliche.

### Interviewergebnisse: Traumaarbeit

Während der Prozesse durch die Gacaca-Volksgerichte war psychosoziale Traumaberatung eines der wichtigsten Themen des ZFD. Seit 2002 unterstützte der ZFD entsprechende Projekte. Beispiele sind Traumaberatung vor und nach der Beteiligung an einem Gacaca-Prozess,

die Gründung von Selbsthilfegruppen für Frauen, die durch eine Vergewaltigung schwanger wurden, oder die Produktion eines Dokumentarfilms, der die schwierige Situation der Frauen bezeugt, die den Genozid überlebt haben. Die Projekte endeten, als die ZFD-Traumaexpertin das Land verließ. Dennoch zeigen Interviews in den Zielgruppen, dass diese Projekte bis heute positiven Einfluss auf das Leben der Frauen haben. Der ZFD hat erfolgreich ein Netzwerk von Traumaberaterinnen unterstützt, das weiterhin landesweit aktiv ist. Jedoch berichtete die Organisation Ibuka, dass die Zahl der Traumaberaterinnen in den vergangenen Jahren stark zurückgegangen sei.

Angesichts der existierenden Traumata in der Bevölkerung und der Sekundär-Traumatisierung der zweiten Generation stellt sich die Frage, ob der ZFD durch die Wiederaufnahme des Themas zusammen mit Organisationen wie Ibuka und Avega und im Vergleich zu anderen internationalen Hilfsangeboten einen wertvollen Beitrag leisten könnte. Zudem ist Traumaaarbeit nicht nur für Opfer und ihre Familien wichtig, sondern auch für Täter und deren Kinder. In unseren Interviews mit den Zielgruppen der Traumaprojekte wurde deutlich, dass Kinder, die infolge einer Vergewaltigung geboren wurden, nicht nur für die betroffenen Familien, sondern auch für die Gesellschaft und den Aussöhnungsprozess als Ganzes eine Herausforderung darstellen.

### **Ergebnisse der Evaluierung**

Der ZFD wird von den Interviewten als sehr nützliches Instrument der Konflikttransformation in Ruanda und als wichtiger Akteur im Bereich von Peacebuilding-Aktivitäten eingeschätzt.

Die Arbeit des ZFD zielt vor allem auf die individuellen Einstellungen und Verhaltensweisen der Lokalbevölkerung durch Instrumente wie Friedensmedien, Friedenserziehung und Förderung von kritischem Denken und Dialog. In dieser Hinsicht ist der ZFD sehr effektiv.

Die Fortbildung von lokalen Kollegen der ZFD-Fachkräfte ist ein wirkungsvolles Prinzip des ZFD-Programms, welches die Fähigkeiten der Partnerorganisationen in der zivilen Konfliktbearbeitung vergrößert. In diesem Sinne wurde das Potential der Partner nachhaltig entwickelt. Schwächen sind eher auf der Ebene des strukturellen und institutionellen Leistungsvermögens der Partner zu finden.

Die Entsendung von ZFD-Fachkräften ist ein zentraler Aspekt des ZFD-Programms, der nicht nur eine externe Perspektive auf die Konfliktsituation erlaubt, sondern auch vertrauensvolle Beziehungen zwischen den Partnern fördert und den Transfer von Wissen und Kenntnissen ermöglicht.

Hinsichtlich der Wirkung des ZFD-Programms auf regionaler oder nationaler Ebene ist es schwierig, eine klare Aussage zu treffen, da relevante Indikatoren für Frieden und Versöhnung fehlen und die Reichweite dieser Evaluation zu klein ist. Wir haben auf dieser Ebene eine Zuordnungslücke, so dass wir keine Schlussfolgerungen ziehen können, inwieweit einzelne Projekte sich schließlich zum Frieden »summieren«.



Evaluation Report: 10 years ZFD programme in Rwanda

Von Julia Viebach  
Zentrum für Konfliktforschung,  
Philipps-Universität Marburg 2012 (Auszüge)



© GIZ

**Gerechtigkeit für die Überlebenden:** Um die große Mehrheit der Täter und Täterinnen des ruandischen Genozids belangen zu können, entschied sich die ruandische Regierung dafür, die traditionellen Gacaca-Gerichte wieder ins Leben zu rufen und zu modernisieren. Die Hauptverantwortlichen hingegen wurden vor den Internationalen Strafgerichtshof für Ruanda gebracht. Weiteren Planern und Anstiftern des Völkermords machten nationale Gerichte den Prozess; allerdings hatten nur 20 von 785 Richtern und Richterinnen den Völkermord überlebt.

## Aus der Vergangenheit lernen

In den Jahren 2012 und 2013 kamen drei ausländische Besuchergruppen, die in ZFD-Programmen arbeiten, nach Deutschland und besichtigten Gedenkstätten, die an den Nationalsozialismus und den Holocaust an den europäischen Juden erinnern. Die Gäste kamen aus Kambodscha, Ruanda und dem westlichen Balkan.

Sowohl die kambodschanische als auch die ruandische Gruppe drehten ein Video mit Kommentaren über ihre Besuche und Diskussionen. Die Friedensaktivisten aus Serbien, Kroatien und Bosnien präsentierten einen Bericht über ihre sechstägige Studientour, den Ivana Franović vom Centre for Nonviolent Action, einer Partnerorganisation der KURVE Wustrow, verfasst hatte. Auf 20 Seiten kombiniert sie Informationen über Erinnerungsstätten in Berlin und Umgebung mit persönlichen Beobachtungen und Reflexionen.

Die folgenden Auszüge ihres Berichts zeigen die besondere Bedeutung, die das jahrzehntelange Ringen um Vergangenheitsarbeit und Erinnerungskultur in Deutschland für Menschen aus anderen Ländern hat, die nach einem Genozid oder schwersten Menschenrechtsverletzungen vor ähnlich herausfordernden Aufgaben stehen.

## Ein Blick von außen auf deutsche Erinnerungskultur

### Topographie des Terrors

Ich kenne einige Deutsche, die Probleme mit der Art der Vergangenheitsbewältigung ihrer Landsleute haben; einige gehen sogar so weit zu behaupten, dass die Deutschen »sich erinnern, um zu vergessen«. Trotzdem hat es mich beeindruckt, im Herzen der Hauptstadt ein ansehnliches Zentrum vorzufinden, das sich dem lebendigen Gedenken staatlich organisierter Verbrechen von unvorstellbarem Ausmaß widmet. Auf dem heutigen Gelände der *Topographie des Terrors* befanden sich von 1933 bis 1945 die wichtigsten Zentren des nationalsozialistischen Terrors wie etwa der Hauptsitz der Gestapo. Außerdem hat mir sehr imponiert, dass die Ausstellung die Schuld nicht auf eine Handvoll Verantwortlicher abwälzt, sondern dokumentiert, wie staatliche Organisationen an den Verbrechen mitgewirkt haben. Dazu passt, dass niemand Druck auf Deutschland ausübte, diese Ausstellung zu entwickeln – außer vielleicht die eigenen Bürger. Mich würde interessieren, ob es irgendwo auf der Welt Vergleichbares gibt, oder ob mich mein Bemühen, das Geschehen auf dem Balkan zu verarbeiten, behindert und der eigentliche Grund dafür ist, dass mich diese Ausstellung so berührt und auch die Tatsache, dass die zweistündige Führung durch die *Topographie des Terrors* umsonst ist – allein das ist schon eine politische Botschaft.

### Holocaust-Gedenkstätte

Beim Besuch der Hauptstadt Berlin ist es unmöglich, diese Gedenkstätte zu übersehen. In direkter Nähe zum Brandenburger Tor und Bundestag gelegen, ist es schwer, diese große Fläche nicht zu bemerken. Die Gedenkstätte hinterlässt einen starken Eindruck. Was man empfindet, hängt in hohem Maße davon ab, was man über den Holocaust weiß oder fühlt. Neutral bleiben kann man jedoch sicher nur schwer. Jeden Tag überschwemmen Besuchergruppen, Touristen und Exkursionsteilnehmer das weitläufige Mahnmal. Man kann auch Kinder sehen, die nach Schulschluss zwischen den Steinen toben, Versteck spielen und lachen. Oder Opa und Enkel, die eine der Gedenkstelen als Unterlage für



© Gerd Scheuerpflug

Fachlicher Austausch war das erklärte Ziel der Studienreise durch Deutschland und Polen, die von der ruandischen Nichtregierungsorganisation Never Again Rwanda organisiert und vom ZFD der GIZ unterstützt wurde. Joseph Nkurunziza (Erster von links) resümiert: »Ruanda und Deutschland haben wenig miteinander gemein. Umso erstaunlicher sind die Parallelen zwischen Genozid und Holocaust, also jenen Völkermorden, die von der ruandischen Regierung im Frühjahr 1994 und von den Nationalsozialisten während des Zweiten Weltkriegs begangen wurden. Dies betrifft sowohl die propagandistische Vorbereitung als auch die Systematik der praktizierten Vernichtungsstrategien.«

ihr Schachspiel benutzen. Manche Leute halten das für ein Sakrileg. Für mich wäre das, als würde man von den Deutschen verlangen, dass ihr Leben stehenbleiben und im Gedenken an die Taten der Großväter erstarren soll. Sorgfalt und Aufmerksamkeit sind notwendig, um sowohl ein normales Leben zu führen als auch die Lektionen der Vergangenheit nicht zu vergessen.

### **Jüdisches Museum**

Sicher werde ich das Jüdische Museum in Berlin noch einmal besuchen. Für mich ist es ein unumgänglicher Ort, sowohl als Platz des Gedenkens als auch als Monument einer Kultur. Außerdem ist es unmöglich, alle Details an einem einzigen Morgen aufzunehmen. Ich fand es interessant, dass das erste Jüdische Museum in Berlin im Jahr 1933 eröffnet wurde, eine Woche bevor Deutschland seinen berüchtigten Reichskanzler bekam, und sich in einer Periode wachsenden Antisemitismus bis 1938 erhalten konnte. Erstaunlich war auch zu lesen, dass einige Juden damals gegen die Eröffnung waren, weil sie befürchteten, dies würde zu ihrer Ausgrenzung beitragen.

### **Gedenkstätte Deutscher Widerstand**

Für mich als Friedensaktivistin war es besonders spannend, die Gedenkstätte des Deutschen Widerstands zu besuchen. Ich hatte vorher keine klare Vorstellung, doch was ich sah, brachte mich etwas durcheinander. Die Gedenkstätte ist schwer zu finden, und es ist sehr unwahrscheinlich, zufällig darauf zu stoßen. Wir kannten die Adresse. Als wir dann aber im Innenhof standen, gab es kein einziges Schild, das uns den Weg zu einem der Eingänge gewiesen hätte. Es scheint, als ob man hier nicht mit Laufkundschaft rechnen würde, geschweige denn mit Ausländern.

### **Deutsch-Russisches Museum**

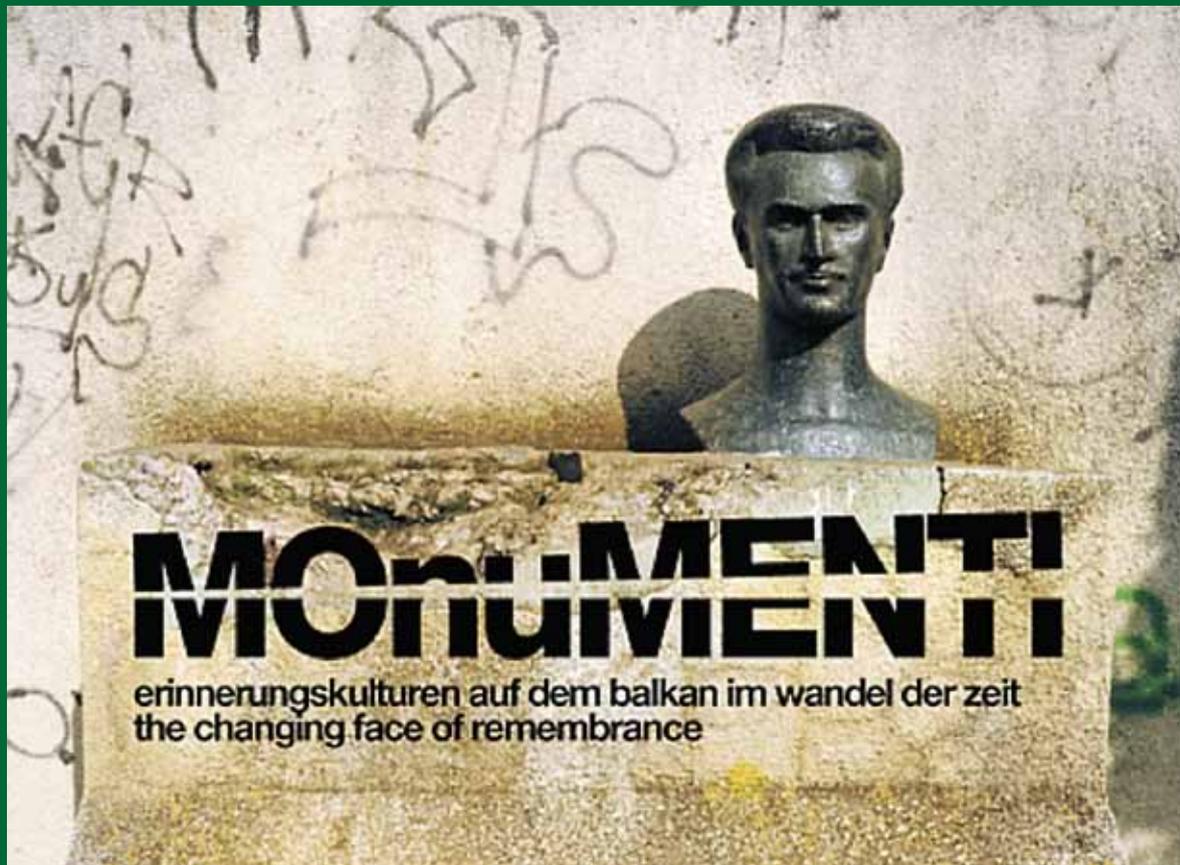
Das Deutsch-Russische Museum in Berlin-Karlshorst wird als bilaterale Einrichtung vom deutschen und vom russischen Staat getragen. Es ist in dem Gebäude untergebracht, in dem Hitler-Deutschland am 8. Mai 1945 die Kapitulation unterzeichnete. Seine Eröffnung erfolgte zu Ehren des 50. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges. Dieses Museum hat mich sehr an unsere Museen (auf dem Balkan) über den Zweiten Weltkrieg erinnert, auch wenn es größer und reicher ausgestattet ist. Wie uns der Museumsführer erklärte, wurde die Hauptausstellung seit dem Mauerfall einige Male geändert, und eine erneute Änderung steht bevor. Es wäre interessant, die Varianten zu vergleichen, weil man dann wahrscheinlich belegen könnte,

wie sich die Interpretationen der beiden Seiten langsam annähern. Ich dachte, wie wunderbar es wäre, wenn es ein kroatisch-serbisches Museum gäbe, und fragte mich, wie lange es wohl dauern werde, bis sich die offiziellen Interpretationen der beiden Seiten weit genug angenähert haben werden.



The Heritage of National Socialism:  
The Culture of Remembrance in Berlin  
Account of a Centre for Nonviolent Action  
study tour

By Ivana Franović  
April 2013  
(Auszüge)



### Einladung zum Perspektivwechsel

Wie können wir die fatale Situation überwinden, dass die Feindbilder aus den Konflikten der 1990er Jahre in den öffentlichen Erinnerungskulturen des westlichen Balkans festgeschrieben werden? Was können wir der einseitigen Heldenverehrung und dem Gedenken nur der eigenen Opfer entgegensetzen?

Über diese Fragen setzt sich das Team des *forumZFD* mit seinen Partnern in der Region immer wieder auseinander. Eine Antwort ist die Ausstellung **MONUMENTI** – Erinnerungskulturen auf dem Balkan im Wandel der Zeit. Auf mehr als 40 Fotografien werden Denkmäler aus allen Phasen

des 20. Jahrhunderts und allen Republiken des ehemaligen Jugoslawien dargestellt. »Wir wollen mit der Ausstellung in erster Linie zum Dialog über die unterschiedlichen Erinnerungskulturen anregen. Indem wir zum Beispiel ein Denkmal aus dem Kosovo neben einem serbischen Denkmal zeigen, laden wir die Besucher zum Perspektivwechsel ein«, erklärt Christian Pfeifer vom *forumZFD*. Nach der Eröffnung in Belgrad (Serbien) wurde die Ausstellung in Pristina (Kosovo), Skopje (Mazedonien), Sarajevo und Mostar (Bosnien-Herzegowina) sowie in Zagreb (Kroatien) gezeigt.

## Benachteiligt und doppelt gefährdet

Menschenrechtsverteidigerinnen werden als Aktivistinnen bedroht, wenn sie sich gegen ungerechte Machtstrukturen wehren, Kriegsverbrechen vor Gericht bringen oder die Rückgabe von geraubtem Land fordern. Sie sind aber auch als Frauen bedroht, weil sie häufig mit traditionellen Geschlechterrollen brechen und tradierte Machtstrukturen in Frage stellen – bis in die eigenen Familien hinein. Wenn sich diese Bedrohungen gegenseitig verstärken, steigt die Schutzbedürftigkeit der Aktivistinnen enorm.

Internationale Richtlinien und Verpflichtungen gehen auf diese besondere Schutzbedürftigkeit nur ungenügend ein. Peace Brigades International (pbi) versucht deshalb, den besonderen Schutz von Menschenrechtsverteidigerinnen auf Ebene der Vereinten Nationen, der Europäischen Union, aber auch in den Staaten selbst zu implementieren. Bislang mit »vorsichtigem« Erfolg, wie es pbi selbst ausdrückt.



pbi-Rundbrief, Sommer 2013

»Dass Frauen überhaupt den Mund aufmachen, ist neu«  
Ein Interview mit der nepalesischen Menschenrechtsverteidigerin Shyam Kumari Shah  
Das Gespräch führten Laura Harmsen und Till Zoppke

## »Dass Frauen überhaupt den Mund aufmachen, ist neu«

Frauen sind in der patriarchal geprägten Kultur Nepals stark benachteiligt. Zwar wurden sie 1990 gesetzlich gleichgestellt, die kulturellen und sozialen Normen ändern sich jedoch nur langsam. Die nepalesische Menschenrechtsaktivistin Shyam Kumari Shah (31) kämpft für die Rechte von Frauen in ihrem Land. Im Jahr 2010 musste sie aufgrund von Drohungen durch pbi begleitet werden; zwei Jahre hielt die Schutzbegleitung an. Ende 2012 unternahm Shyam Shah eine Besuchsreise nach Europa, um ihre Anliegen zu vertreten.

### Shyam, seit zehn Jahren setzt Du Dich für die Menschen- und Frauenrechte in Nepal ein. Wie kam es dazu?

Schon als junges Mädchen erlebte ich, dass meine Brüder bessere Schulen besuchten als ich und Hauslehrer hatten. Während meine Brüder spielten, musste ich in der Pause schnell nach Hause kommen, um Wasser vom Brunnen zu holen und Feuerholz zu sammeln. Ich habe auch gesehen, wie mein Vater meine Mutter geschlagen hat. Das alles habe ich als sehr ungerecht empfunden. Als ich 13 Jahre alt war, wollte mein Vater mich das erste Mal verheiraten, aber ich wehrte mich. Mit 18 wehrte ich mich wieder gegen eine Zwangsheirat, woraufhin mein Vater sehr verärgert reagierte und zwei Jahre lang nicht mit mir sprach. Als ich dann begann, auch andere Frauen zu unterstützen, musste ich von zu Hause ausziehen.

### Als Begründerin und Vorsitzende der Menschenrechtsorganisation Mukti Nepal unterstützt Du Frauen im ländlichen Nepal. Mit welchen Problemen haben Frauen am häufigsten zu kämpfen?

Es sind alltägliche Probleme: Frauen dürfen nicht reden, das Haus nicht verlassen, nicht am Leben des Dorfes teilhaben und nicht zur Schule gehen. In der Familie müssen sie am schwersten arbeiten, werden aber am schlechtesten versorgt und bestraft, wenn sie Mädchen gebären. Frauen, deren Männer im Ausland arbeiten, werden oft erpresst und von Männern als Freiwild betrachtet. Sie sind besonders von Vergewaltigungen bedroht oder werden als Hexen beschuldigt.



© pbi

»Die Gesetze sind ganz wunderbar, doch die Wirklichkeit sieht anders aus«, stellt die Aktivistin Shyam Shah fest. Nepal hat die UN-Konvention für Menschenrechte unterzeichnet, auf dem Papier sind Männer und Frauen gleichberechtigt, das Kastenwesen ist aufgehoben, »doch wenn Frauen sich nicht selbst für die Gleichberechtigung einsetzen, passiert nichts«.



© pbi

Als Frau kann man in Nepal leicht der Hexerei bezichtigt werden. Es genügt schon, wenn eine Frau schmutzige Kleidung trägt, der Ehemann stirbt, ein Kind krank wird oder eine Kuh keine Milch gibt. Die Frau kann dann nicht mehr zu Hause wohnen und am Brunnen Wasser holen. Sie wird von der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen. Frauen, die Opfer von häuslicher Gewalt, Vergewaltigung oder Vorwürfen von Hexerei geworden sind, unterstützen wir mit Mukti Nepal.

#### **Worin liegen die Ursachen für die Diskriminierung von Frauen in Nepal?**

Frauen in den armen und ländlichen Regionen Nepals sind besonders stark von der Diskriminierung betroffen. Ich komme aus Siraha, einem Landkreis im Südosten Nepals, an der Grenze zu Indien. Die Bevölkerung dort ist arm, viele haben keine Schulbildung, leben traditionell und sehr auf ihre Religion bedacht. Darum ist es auf dem Land besonders schwierig.

#### **Welche Rolle spielt das hinduistische Kastensystem?**

Das Kastensystem wurde offiziell vor 50 Jahren abgeschafft, bestimmt aber weiterhin das gesellschaftliche Leben in Nepal. Die Kasten sind das Grundgerüst der Gesellschaft, man kann die Kaste noch immer am Familiennamen

ablesen. So geht die Ausgrenzung von unteren Kasten weiter. Frauen werden oft doppelt diskriminiert. Das macht es noch schwieriger, für eine gleichberechtigte Gesellschaft zu kämpfen.

#### **Aber es gibt doch Gesetze gegen Diskriminierung.**

Die Gesetze sind ganz wunderbar. Nepal hat die UN-Konvention für Menschenrechte unterzeichnet, Männer und Frauen sind gleichberechtigt, das Kastensystem ist aufgehoben. Doch die Wirklichkeit, gerade auf dem Land, sieht anders aus. Die Menschenrechtsbewegung ist aktiv und hat auf dem Papier auch einiges erreicht. Aber damit sind wir noch nicht am Ziel. Wenn Frauen sich nicht selbst für ihre Gleichberechtigung einsetzen, dann passiert nichts, auch wenn wir perfekte Gesetze haben.

#### **Wie hat sich die Menschenrechtssituation in Nepal in den letzten Jahren verändert?**

Inzwischen wehren sich Menschen aus den unteren Kasten gegen die Diskriminierung und suchen nach einer neuen Identität. Über die Benachteiligung von Frauen wird öffentlich geredet. Das ist eine neue Entwicklung. Dass Frauen überhaupt den Mund aufmachen, ist neu.

#### **Es erfordert großen Mut, sich als Menschenrechtsaktivistin für die Rechte der Frauen**

**Schutz für einen nepalesischen Menschenrechtsanwalt: Jitman Basnet wird während einer Zeugenbefragung von pbi begleitet. Die Begleitung durch internationale Teams ist eine der Kerntätigkeiten der internationalen Friedensbrigaden. Mit ihrer Präsenz ermöglichen sie, dass sich Aktivisten und Aktivistinnen trotz Bedrohung weiter für die Einhaltung der Menschenrechte einsetzen können.**

**im ländlichen Nepal einzusetzen. Shyam, bringst Du Dich dabei nicht selbst in Gefahr?**

Ich habe schon Todesdrohungen erhalten. Auch meinen Eltern droht man und erzählt ihnen, ich sei eine schlechte Tochter. Man sagt, dass ich die Frauen, für die ich mich einsetze, verderbe. Das ganze Dorf stellt sich gegen mich, wenn ich beispielsweise eine Frau, die zur Hexe erklärt wurde, unterstütze. Ich nehme die Drohungen ernst, da schon drei Menschenrechtsaktivistinnen, die ähnlich wie ich aktiv waren, ermordet wurden.

**Was motiviert Dich weiterzumachen?**

Es geht mir um Gerechtigkeit für alle Frauen. Für mich spielt es keine Rolle, welche Frau es ist. Kleinere und größere Erfolge zeigen, dass sich unsere Bemühungen lohnen und dass es viele verschiedene Möglichkeiten gibt, um zur Verbesserung der Situation von Frauen in Nepal beizutragen.

**Welche Unterstützung gibt es für Deine Arbeit?**

Wir sind inzwischen ein Team von Aktivistinnen, und wir helfen uns gegenseitig. In den Dörfern bekommen wir keine Unterstützung. Ab und zu kommt jemand von der Menschenrechtskommission der nepalesischen Regierung zu uns, dann können wir von unserer Arbeit berichten

und auch Unterstützung erhalten. Das hilft aber wenig. Wir sind also hauptsächlich auf uns selbst angewiesen. Die Begleitung durch pbi war eine große, auch moralische Unterstützung. Im Sicherheitstraining haben wir viel gelernt. Das alles war eine große Hilfe, und ich hoffe, dass pbi weiter in Nepal präsent bleibt und die Menschenrechtsverteidigerinnen unterstützt.

**Es war Deine erste Reise nach Deutschland. Welche Eindrücke nimmst Du mit nach Hause?**

Es ist sehr schön hier, und ich habe sehr viel Neues erlebt. Das war überwältigend. Am wichtigsten ist mir aber, dass ich mit so vielen Leuten über meine Arbeit und die Situation in Nepal sprechen konnte. Man hat mir viele gute Fragen gestellt und aufmerksam zugehört. Damit bin ich besonders zufrieden.

**Wie ist Deine Vision für Nepal?**

Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Kasten spielen keine Rolle mehr, und alle Menschen können gut leben. Frauen werden nicht mehr als Hexen bezeichnet und dürfen an gesellschaftlichen Entscheidungen teilhaben. Man darf selbst aussuchen, wen man heiratet. Alle Kinder gehen zur Schule, und Arbeiterinnen und Arbeiter bekommen den gleichen Lohn.

## Qualitätsjournalismus für den Frieden

Die Mehrheit der Bevölkerung lebt im ländlichen Raum von Ackerbau und Viehzucht und ist nicht alphabetisiert. Wie können wir diese Menschen medial erreichen, wenn sie zudem wie die nomadisierenden Viehhalter den größten Teil des Jahres mobil sind? Wie lassen sich Stimmen für die gewaltfreie Bearbeitung von Konflikten hörbar machen? Wie lassen sich Menschen in West- und Zentralafrika für die Hintergründe der zunehmend gewaltsamen Konflikte um natürliche und mineralische Ressourcen sensibilisieren? Diese Fragen stellte sich EIRENE International vor mehr als zehn Jahren. Die oralen Kulturen, die Abgeschiedenheit der Interventionsgebiete und der begrenzte Zugang der Zielgruppen zu Informationen bewogen EIRENE und seine Partnerorganisationen, den Medien eine größere Bedeutung in ZFD-Projekten zu geben.

Im April 2013 organisierte EIRENE in Bonn eine Arbeitskonferenz mit dem Titel »Medien als Friedensförderer in Konfliktregionen«. Eingeladen waren etwa 30 afrikanische Journalisten und Journalistinnen aus dem Gebiet der Großen Seen und dem Sahel. Gemeinsam mit europäischen Gästen gingen die Teilnehmenden den Fragen und Herausforderungen nach, die sich in EIRENE-Medienprojekten herauskristallisiert haben: Ob Friedensjournalismus und konfliktsensible Berichterstattung immer noch ein zeitgemäßer Ansatz sind, wie es um die Lebensfähigkeit der Medien in afrikanischen Ländern steht und wie die Ausbildung von Journalisten und Medienschaffenden an die sich verändernden Bedingungen der Branche angepasst werden kann.

Ziel dieser Arbeitskonferenz war neben dem Nord-Süd- und Süd-Süd-Austausch vor allem, gemeinsam neue Ideen, Methoden und Visionen zu entwickeln zur Rolle von Medienprojekten und deren Beitrag zur gewaltfreien Konfliktbearbeitung; denn das Niveau des afrikanischen Journalismus in den genannten Gebieten hat sich in den vergangenen zehn Jahren erheblich weiterentwickelt. Deutlich zu hören ist dies in den Stimmen, die sich in der angeregten Debatte über Friedensjournalismus zu Wort meldeten.

## Information statt Propaganda

Medien können in Konfliktsituationen Hass und Gewalt propagieren, wie das Beispiel des ruandischen Radio Mille Collines gezeigt hat. Das Gegenteil trifft allerdings auch zu: Medien können genauso gut den Frieden fördern. Seit Jahren setzen die Entwicklungszusammenarbeit und auch der Zivile Friedensdienst (ZFD) auf die Zusammenarbeit mit Medien in Konfliktregionen. Doch wie sollte ein Journalismus aussehen, der zum Frieden beitragen will? Und mit welchen Schwierigkeiten sehen sich Journalisten in der Praxis konfrontiert? Lebhaft wurden diese und andere Fragen von Journalisten aus afrikanischen Ländern und Verantwortlichen aus der Entwicklungszusammenarbeit auf einer Konferenz in Bonn im April 2013 diskutiert. Zu dieser Arbeitskonferenz mit dem Titel »Medien als Friedensförderer in Konfliktregionen – Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen im Sahel und an den Großen Seen« hatte EIRENE International Menschen aus seinen Partnerorganisationen, Mitarbeitende aus ZFD-Projekten und aus der Medien-Entwicklungszusammenarbeit eingeladen.

### Friedensjournalismus ist nicht gleich Friedenspropaganda

Das Konzept Friedensjournalismus wird trotz seiner Popularität in der Entwicklungszusammenarbeit gerade von professionellen Journalisten oft mit Skepsis betrachtet. Nicht Parteilichkeit, sondern Objektivität zählt zu den Errungenschaften eines unabhängigen Qualitätsjournalismus. Aber unterminiert Friedensjournalismus wirklich durch Werbung für den Frieden journalistische Standards? Johan Galtung, norwegischer Friedensnobelpreisträger und theoretischer Mitbegründer des Friedensjournalismus, der auf der Konferenz mittels Video-Beitrag vertreten war, betonte vehement, dass es sich bei diesem Ansatz nicht um Propaganda für den Frieden handle. »Es geht darum, nicht einseitig zu berichten«, erklärte Galtung. Während Nachrichten meist negativ seien, gelte es bei einem friedensjournalistischen Ansatz – gerade im Kontext gewaltsamer Konflikte –, auch Positivbeispiele darzustellen. Ähnlich einem Medizinjournalismus, der nicht nur von der Krankheit, sondern auch von Präventions- und Heilungsmaßnahmen berichtet, sollten in Bezug



© Lisa Tschörner

**Radio für und mit den Menschen vor Ort: Im Studio des kommunalen Radios Yilwa im Niger diskutieren Vertreterinnen einer lokalen Frauenorganisation, Eltern, Verantwortliche aus dem Bildungssektor und ein Imam darüber, ob und warum Schulbildung wichtig ist für Mädchen.**

auf Konflikte nicht vornehmlich die Gewalt, sondern genauso friedliche Konfliktbearbeitungsinitiativen thematisiert werden. »In einem Konflikt gibt es immer viele verschiedene Lösungsmöglichkeiten. Es geht darum, Ideen ins Leben zu rufen.«

Die Suche nach Konfliktlösungen sei nicht die explizite Aufgabe von Medien, sagte hingegen Désiré Niyondko, Projektverantwortlicher des regionalen Fortbildungs- und Austauschprogramms »Pigiste« von EIRENE. Dafür seien andere Akteure wie etwa auf Friedenserziehung spezialisierte Nichtregierungsorganisationen zuständig, die gerne auch die mediale Öffentlichkeit nutzen könnten. Dennoch könnten Medien durch eine konflikt sensible Berichterstattung zum Frieden beitragen. Voraussetzung dafür sei ein Bewusstsein der Journalisten für die möglichen sozialen Folgen ihrer Arbeit: »Ob ich sage, ein Glas ist halb voll oder halb leer, ich beschreibe die gleiche Tatsache. Doch die Aussage, die ich rüberbringe, ist jeweils eine andere.«

#### **Methoden konflikt sensibler Berichterstattung – praktische Ansätze**

Für einen verantwortungsvollen Umgang mit Sprache plädierte auch Caroline Vuillemin von der Fondation Hirondelle. Sie forderte, dass Medien immer die gleichen journalistischen Qualitätsstandards beachten sollten, sei es in Friedens- oder Kriegszeiten. Die Schweizer Medienorganisation setzt daher nicht auf den Ansatz eines Friedensjournalismus oder einer konflikt sensiblen Berichterstattung, sondern auf die Professionalisierung unabhängiger Medien in Konfliktregionen. »Mit unseren Partnern im Kongo haben wir beispielsweise intensiv an Sprache, an Formulierungen bis hin zur Verwendung einzelner Wörter gearbeitet, gerade in Bezug auf sensible Themen«, erläuterte Vuillemin. In kongolesischen Medien, die in unterschiedlichen lokalen Sprachen veröffentlichen, gebe es eine Tendenz, in verschiedenen Sprachen verschieden zu berichten. Dies könne im Konfliktfall durchaus anheizende Wirkung entfalten. »Nur eine einheit-



© EIRENE international

liche redaktionelle Ausrichtung und ein gleich vermittelter Inhalt in allen verwendeten lokalen Sprachen sorgt dafür, dass alle Bevölkerungsgruppen eines Landes den gleichen Zugang zu Information erhalten.«

Antoine Kaburahe, Direktor der burundischen Medienorganisation IWACU steuerte ein einprägsames Beispiel aus der journalistischen Praxis bei: Anfang des Jahres 2013 stand der zentrale Marktplatz in Bujumbura in Flammen. Während die Brandursachen noch ungeklärt und ein terroristischer Angriff nicht auszuschließen war, entdeckte einer seiner Reporter, dass zum Löschen und zur Sicherung der Brandstätte sämtliche Polizei- und Feuerwehrkräfte vom internationalen Flughafen der Hauptstadt abgezogen worden waren. Kaburahe entschied sich gegen die sofortige Verbreitung dieser Information auf dem Nachrichtenticker von IWACU: »Das wäre ja wie eine direkte Einladung für Terroristen gewesen, einen Anschlag auf den Flughafen zu verüben; immerhin ist unser Land in den Krieg gegen die al-Shabaab in Somalia verwickelt.« Kaburahe beschloss, lieber abzuwarten und im Nachhinein in der Printausgabe zu thematisieren, dass es einen Mangel an Bereitschaftspolizei und Feuerwehr im Land gebe.

Das Beispiel verdeutlicht ein Dilemma, in dem sich Journalisten bei der Reflexion über die konflikt- beziehungsweise friedensfördernde Wirkung ihrer Arbeit oftmals befinden: Ist in einigen Situationen journalistische Selbstzensur notwendig? Welche Information gebe ich wann und wie weiter? Kaburahe sieht darin eine Debatte, die bis in alle Ewigkeit in den Redaktionen geführt werden wird und auch geführt werden sollte.

Solche Überlegungen werden offensichtlich von vielen Journalisten geteilt. Ist es nicht besser, über belanglose Themen zu berichten als über so genannte heikle, da – so ihre Befürchtung – dies im schlimmsten Falle die Konflikte anheizen könnte? Doch die Wahl angemessener journalistischer Formate kann manchmal aus dem Dilemma heraushelfen. Das wiederum führt zur Frage der journalistischen Kompetenz. »Bevor jemand ein konfliktsensibler Journalist ist, muss er zunächst ein Journalist sein«, stellte Carine Debrabandère von der Deutschen Welle Akademie fest. Es sei daher unabdingbar, gerade in Konfliktregionen zunächst grundlegende journalistische Kompetenzen zu stärken.

»Der uninformierte Bürger ist eine Gefahr.« So steht es auf dem Werbeschild des kongolesischen Radiosenders Maendeleo, mit dem EIRENE International seit vielen Jahren zusammenarbeitet. Aus dieser Kooperation entstand das Ausbildungs- und Austauschprojekt »Pigiste« an dem sich ein ruandischer, ein burundischer und ein kongolesischer Radiosender beteiligen.

### Rahmenbedingungen der journalistischen Arbeit

Aber reicht es wirklich aus, die journalistische Ausbildung zu verbessern? Gleichgültig ob Qualitätsjournalismus oder Friedensjournalismus, ein guter Journalismus brauche bestimmte Rahmenbedingungen, betonte Mahamadou Talata Maïga vom Institut Panos Paris Westafrika: »Bei uns in Mali hat heutzutage jeder politische Funktionsträger seinen eigenen Journalisten, der wie ein Griot das Lied seines Auftraggebers singt.« Er sieht die Hauptursache für zweifelhafte Medienberichterstattung nicht in der mangelnden Ausbildung der Journalisten, sondern in den ökonomischen Zwängen, denen die meisten Medien auf dem afrikanischen Kontinent unterliegen. »Solange die Medien der Marktlogik unterliegen, produzieren sie das, was sich verkauft.« Das bestätigte auch der junge malische Journalist Alhassane Maïga, der im Anschluss an eine Fortbildung zum Thema Friedensjournalismus den malischen Verein der Journalisten für Frieden und Gewaltfreiheit AJPV mitbegründete. Obwohl er stets versuche, in seinen Artikeln eine konfliktsensible Perspektive zu verfolgen, korrigiere sein Vorgesetzter seine Arbeiten häufig, indem er einen reißerischen Titel, der sich besser verkauft, darübersetze. Friedensforscher Galtung hatte für dieses Dilemma einen guten Ratschlag: Wenn Nachrichten sich

über den Sensationsfaktor verkaufen, warum sollte das nicht auch mit positiven Sensationen funktionieren? Die afrikanischen Praktiker schauten milde auf diese Theorie und – so zeigten die engagierten Diskussionen der Konferenz – investieren ihre Leidenschaft in konkrete Lösungen für die praktischen Tücken des konfliktsensiblen und friedensfördernden Journalismus.

Ob Friedensjournalismus, konfliktsensible Berichterstattung oder professioneller Journalismus – allen Ansätzen gemein ist: Information statt Propaganda, Berichterstattung, die die sozialen Konsequenzen bedenkt, und verantwortungsvoller Umgang mit Sprache. Doch die potenziell beste journalistische Qualität kann nichts bewirken, wenn die Medienlandschaft mit ihren ökonomischen Bedingungen nicht zulässt, dass die Arbeiten von konfliktsensiblen Journalisten das Licht der Öffentlichkeit erblicken.



[www.ziviler-friedensdienst.org](http://www.ziviler-friedensdienst.org)  
( Website des Konsortium ZFD)

Friedens- oder Qualitätsjournalismus?  
Stimmen aus einer Kontroverse, die  
vielleicht gar keine ist  
Von Lisa Tschörner, Mai 2013

## Bewegende Stimmen

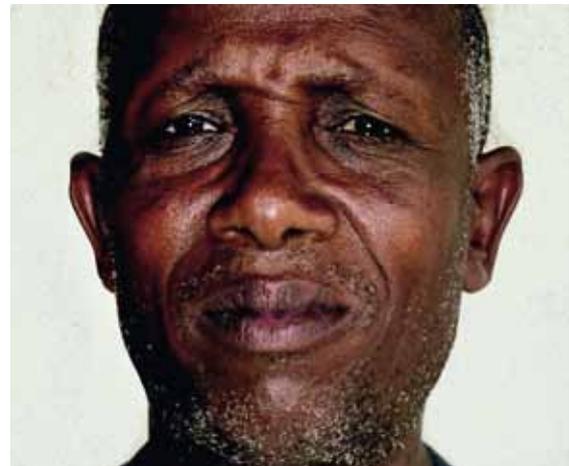
Äthiopien ist eines der bevölkerungsreichsten Länder Afrikas. Bedingt durch die Monarchie Haile Selassies (bis 1974) sowie die sozialistische Regierung Mengistus (bis 1991) war es demokratischen Entwicklungen lange Zeit abgeneigt. Beide Regime unterdrückten die Bestrebungen ethnischer Bevölkerungsgruppen nach politischer Teilhabe und Anerkennung massiv und gewaltvoll. Die Hoffnung der 1995 gewählten Regierung der Revolutionären Demokratischen Front der Äthiopischen Völker (EPRDF), einen ethnisch föderalistischen Staat aufzubauen, erfüllte sich nur teilweise. Zwar wurden ethnischen Gruppen Autonomie und Selbstverwaltung zugesagt, jedoch entfalteten sich verschiedene Konfliktherde in neuen Dimensionen und sorgen bis heute für Uneinigkeit.

Im Fokus des ZFD-Engagements stehen Grenzkonflikte zwischen der Süd- und der Oromia-Region sowie ländliche Konflikte in beiden Regionen. Dort, im Süden Äthiopiens, unterstützt der ZFD der GIZ ein Friedensradioprojekt, das Gemeinschaften wieder zusammenbringt, durch die sich ethnische und administrative Trennlinien ziehen. In einer Broschüre haben sie bewegende Stimmen von Menschen gesammelt, die das wöchentliche Radioprogramm regelmäßig hören und nun über ihre Auffassungen von Frieden und Konflikt und über die Veränderung ihrer Haltung, vor allem was gewaltfreie Konfliktbearbeitung betrifft, sprechen.



»Bevor ich anfang, das Radioprogramm zu hören, war Frieden für mich nur ein Wort. Inzwischen denke ich anders. Ich verstehe, dass Frieden etwas ist, das jemand machen kann, aber auch jemand zerstören kann. Nur über Frieden zu reden, bringt nichts. Wir alle müssen dafür etwas tun. Wir alle brauchen Frieden. Das heißt auch, dass für uns Dialog und konstruktive Diskussionen die erste Wahl sein müssen.«

**Birtukan Bekele**  
Dorf-Koordinator



»Sowohl meine Gemeinschaft als auch diejenige, mit der wir in Konflikt waren, glaubten, dass ein Konflikt zwischen Einzelpersonen unweigerlich ein Gruppenkonflikt werden muss. Kriegerische Auseinandersetzungen zwischen unseren Gemeinden kamen vor. Nun sehen wir das anders: Ein Einzelkonflikt bleibt ein Konflikt zwischen Individuen und greift nicht mehr auf die Gruppe über.«

**Tezera Tilahun**  
Maurer



**Faces of Peace Radio**  
Promoting peace through radio  
Von Kussia Bekele und Simone Notz  
2013



»Ich habe viel vom Friedensradioprogramm gelernt. Zum Beispiel bei der Diskussion zwischen fünf Religionsführern oder über andere ethnische Gruppen und deren traditionelle Methoden zur Konfliktlösung. Ich habe auch sehr viele Lektionen aus eigener Erfahrung gelernt. Wir waren Versager, weil kein Frieden war. Unsere Ernten wurden zerstört, Eigentum wurde geplündert, und Tote waren zu beklagen.«

**Shibru Tadesse**  
Bauer



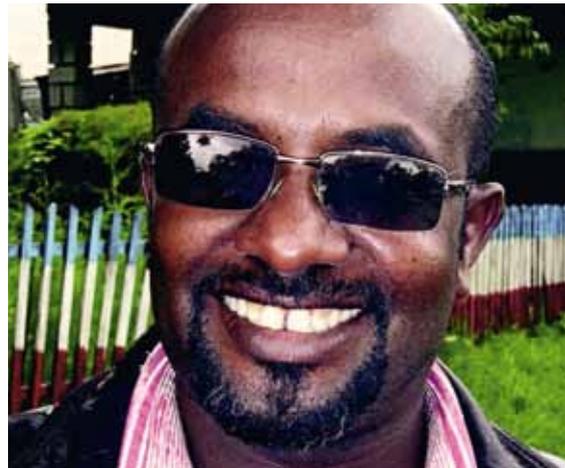
»Ich habe gelernt, dass mir der Frieden unnötige Ausgaben erspart. Statt Geld für den Konflikt auszugeben, kann ich nun Geld sparen und meinen Haushalt verbessern. Niemals mehr schnappe ich meiner Frau Geld weg, um es für den Krieg auszugeben.«

**Abdela Chome**  
Bauer



»Frieden bedeutet für mich reibungslose Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Gemeinden, die ohne Hindernisse gemeinsam Märkte und Schulen benutzen.«

**Nashiana Namushe**  
Direktorin eines Frauenbundes, Vorsitzende einer Selbsthilfegruppe,  
Leiterin einer kirchlichen Frauengruppe



»Unser Woreda (Distrikt) ist bekannt für seine wiederkehrenden Konflikte. Nun sitzen die Jungen, Frauen und Älteren in Radiohörergruppen zusammen und hören den Friedenssender. Frühere Feinde sitzen zusammen um das Radio. Sie brauchen sich nur anzuschauen, wie sie sich begrüßen, und Sie wissen, da ist Frieden und Harmonie. Meiner Meinung nach hat der Friedenssender die Leute verändert. Jeden Mittwoch, genau zur Sendezeit, finden Sie die meisten Leute in Gruppen und einzeln, wie sie Radio hören. Für mich ist klar, dass das Radio der Grund dafür ist, dass wir weniger gewalttätige Auseinandersetzungen als früher haben.«

**Hamaro Hayeso**  
Woreda-Leiter für Sicherheit und Verwaltung

## Mit Kunst ethnische Spaltung überwinden

Wenn Mazedonien eine friedliche Zukunft haben will, dann muss die ethnische Trennung im Leben vieler Jugendlicher aufgehoben werden – die Trennung zwischen mazedonischer Mehrheit und albanischer Minderheit. Davon sind viele überzeugt, und auch der ZFD engagiert sich zu diesem Thema. Das *forumZFD* war am Aufbau von interethnischen Jugendzentren in Kičevo und Struga beteiligt, die Angebote vor allem im kreativen Bereich bereithalten. Im Herbst 2012 wurden die Zentren in feierlicher Form an ihren neuen Betreiber und Unterstützer übergeben: die zuständigen Gemeinden. In Projekten und Workshops erreichte die Arbeit der Jugendzentren viele tausend Schüler und junge Menschen.

Seit mehreren Jahren gibt das *forumZFD* Jugendlichen aus allen Balkanstaaten die Möglichkeit, einander im Rahmen von internationalen Begegnungen kennenzulernen. In den Sommercamps entwickeln die Jugendlichen, unterstützt von Künstlern und Filmemachern, öffentliche Aktionen für Toleranz und Versöhnung.

## Wendepunkte

Soziale Medien, Friedensarbeit und Film waren die Themen bei der Jugendbegegnung des *forumZFD* im Juli 2012 in Struga, Mazedonien. In den Jahren zuvor war es um Theater und Straßenkunst gegangen. Neben Teilnehmenden aus dem westlichen Balkan und Deutschland waren erstmals auch junge Erwachsene aus Polen dabei.

»Für mich persönlich war die Jugendbegegnung ein Wendepunkt in meiner Ausbildung. Ich werde mich in Zukunft im Bereich Filmproduktion spezialisieren.« Monica Pap aus Novi Sad, die kurz nach der Jugendbegegnung eine Dokumentation über ein Jugendzentrum in Temerin, Serbien, produzierte und damit den ersten Preis bei einem Kurzfilmwettbewerb gewann, zeigte sich begeistert von den Fähigkeiten, die sie im Rahmen des Workshops erlangt hatte.

Ein Trainerteam stellte den Teilnehmenden die Grundlagen der Filmproduktion und des *story telling* vor und gab eine Einführung in Kamertechnik. Anschließend entwarfen die Jugendlichen eigene Drehbücher für Kurzfilme zum Thema Frieden. Am letzten Abend wurden alle Kurzfilme auf einer Großleinwand im belebten Zentrum von Struga gezeigt.



Fokus.Westbalkan  
Nachrichten des Forum Ziviler Friedensdienst  
im westlichen Balkan  
03-2012 Dezember

»Youth Event, Peace 2.0«



## Overcome Prejudices

Steine sind die symbolischen Träger all unserer Vorurteile, die wir ansammeln.



Sie werden in Rucksäcken gelagert, ...



... mit denen wir schwer beladen durchs Leben stolpern. Jedes neue Vorurteil vergrößert die Last.



Manchmal allerdings verliert auch jemand ein Vorurteil, dann wird der Stein durch ein leichtes Blatt ersetzt.



Am Ende des Kurzfilms bleiben nur die Blätter mit der Message: »Throw away your stones. Become free.«

## Erinnerungskultur für eine junge Gesellschaft

Mehr als 30 Jahre nach dem Ende der Diktatur der Khmer Rouge in Kambodscha wird den noch lebenden Hauptverantwortlichen für die Ermordung von 1,7 Millionen Menschen der Prozess gemacht: vor einem kambodschanischen Tribunal mit Unterstützung durch die Vereinten Nationen, den Extraordinary Chambers in the Courts of Cambodia (ECCC). Erstmals wurden Opfer im großen Maße als Nebenkläger und Nebenklägerinnen bei einem internationalen Gerichtshof zugelassen.

Das Tribunal war in den vergangenen Jahren Dreh- und Angelpunkt des ZFD-Programms der GIZ in Kambodscha. »Der ZFD der GIZ ist bekannt und wird respektiert für seine Fachkompetenz aufgrund der deutschen Erfahrung«, wird in der vom BMZ beauftragten Evaluation des ZFD (2011) festgestellt. Dass das ZFD-Programm nicht nur Unterstützung und Beratung der Opfer und ihrer Organisationen, sondern auch Erinnerungskultur auf die Peacebuilding-Agenda gesetzt hat, wird von den Evaluatoren im Vergleich zu anderen internationalen Gebern als einzigartig und sehr wichtig hervorgehoben.

Doch was heißt Erinnerungskultur in einer jungen Gesellschaft wie der kambodschanischen, in der mehr als die Hälfte der Menschen jünger als 24 Jahre ist? Katja Dombrowski, selbst ehemalige ZFD-Fachkraft, berichtet über ZFD-Projekte, in denen sich kambodschanische Jugendliche der Vergangenheit stellen.



E+Z Entwicklung und Zusammenarbeit  
D+C Development and Cooperation  
Juni 2013, Schwerpunkt: Jugendsorgen

»Vergangenheit bewältigen«. Kambodschas Jugend leidet an den psychischen Folgen des Terrorregimes der Roten Khmer  
Von Katja Dombrowski  
(Gekürzte Version)

## Über die Vergangenheit sprechen

Junge Kambodschaner haben die Terrorherrschaft der Roten Khmer selbst nicht mehr erlebt. Doch die Traumata der Vergangenheit sitzen noch tief in der Gesellschaft und prägen auch die Heranwachsenden. Sun Py war neun Jahre alt, als er 1976 während der Herrschaft der Roten Khmer von seinen Eltern und drei Geschwistern getrennt wurde. Er überlebte das Terrorregime, doch die Trennung von seiner Familie und die Ungewissheit über ihr Schicksal belasteten ihn schwer. 34 Jahre später fand er die Verlorenen mit Hilfe einer Fernsehensendung wieder. Vor laufender Kamera schloss er seine Mutter erstmals wieder in die Arme und brach in Tränen aus.

Ein Jahr später interviewten ihn Ly You Y und Lay Rattana für ihren Dokumentarfilm *Finding Lost Ones*. »Ich fühle mich jetzt gesund, physisch und psychisch«, sagte ihnen Sun Py. »Ich kenne jetzt meine Identität.« Seine Mutter, die ihren Sohn tot geglaubt hatte, beschrieb ihre Erleichterung so: »Ich fühle mich, als wäre ich von all meinen Krankheiten geheilt.«

Ly You Y ist eine der beiden Filmemacherinnen, die Sun Py zur Hauptperson ihres Films gemacht haben. Sie ist 22 Jahre alt. Das entspricht dem Durchschnittsalter in Kambodscha. Wie mehr als 60 Prozent ihrer Landsleute hat sie die Diktatur Pol Pots von 1975 bis 1979 nicht erlebt. Trotzdem ist sie auf sehr persönliche Weise davon betroffen: »Meine Mutter hat drei ihrer sechs Geschwister in der Zeit verloren«, erzählt die junge Frau. Sie hat ihren Film 2011 als Studentin am Department of Media and Communication (DMC) der Royal University of Phnom Penh mit Unterstützung des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) der GIZ produziert.

Die Filmemacherin selbst hatte allerdings weniger Glück als ihre Hauptperson. Ihre Verwandten bleiben vermisst: »Wir haben lange alles versucht, um sie zu finden. Aber jetzt haben wir die Hoffnung aufgegeben.« Hunderttausende Menschen sind noch immer verschwunden. Der kambodschanische Fernsehsender Bayon hat nach eigenen Angaben täglich mindestens 20 Vermisstenanfragen für seine



© GIZ

**Begegnung im Tuol-Sleng-Genozid-Museum: Die Gedenkstätte ist in einer ehemaligen Schule in Phnom Penh untergebracht, die die Roten Khmer in das berühmte Foltergefängnis S-21 umfunktionierten. Von den schätzungsweise 17.000 Häftlingen überlebten nur sieben. Erinnerungsarbeit ist einer der Schwerpunkte des ZFD-Programms der GIZ in Kambodscha.**

Sendung *It's not a Dream*, dank der Sun Py seine Familie gefunden hat.

Laut einer Studie, dem Cambodian Mental Health Survey von 2012, der mit finanzieller Unterstützung der GIZ am Fachbereich Psychologie der Royal University of Phnom Penh entstand, berichten über 30 Prozent der befragten Frauen und fast 20 Prozent der Männer über Angststörungen. 20 Prozent der Frauen und zehn Prozent der Männer sind von Depressionen betroffen. Symptome, die zu posttraumatischen Belastungsstörungen passen, weisen über drei Prozent der Frauen und 1,6 Prozent der Männer auf. Die Selbstmordrate in Kambodscha ist die höchste in Südostasien.

An der Universität arbeiten Psychologen an einem Screening-Instrument, um Stressfaktoren bei Jugendlichen zu erkennen. Die Methode muss zur Kultur passen. »Unsere westlichen Fragen, mit denen wir normalerweise seelische Störungen ermitteln, treffen nicht unbedingt das Erleben der Menschen in Kambodscha«, erklärt die Schweizerin Elizabeth Högger-Klaus, die zum Team gehört.

Seit 2008 bietet die Universität einen Masterkurs in Psychologie an. Er wird jetzt neu auf Familientherapie ausgerichtet. »Wir wollen Kindern und Jugendlichen als wichtiger Zielgruppe der so genannten zweiten Generation nach der Roten-Khmer-Zeit besser gerecht werden, indem wir das ganze System einbeziehen, in dem sie leben: die Familie, ihre Freunde, die Schule«, sagt Högger-Klaus.

Kdei Karuna ist solch eine Initiative. Mit ihrem Justice and History Outreach Program will diese Partnerorganisation des ZFD die Kommunikation innerhalb von Dörfern und Gemeinden über die Vergangenheit fördern – auch zwischen Eltern und Kindern. In Workshops werden die speziellen Bedingungen und Bedürfnisse der Gemeinschaft ermittelt, lokale Moderatoren, die solche Prozesse begleiten, werden in Konfliktbearbeitung und Dialogförderung geschult.

Manchmal setzen sich die Dorfältesten mit Jugendlichen zusammen und erzählen ihnen, was sie unter den Roten Khmer erlebt haben. Manchmal drücken sie Erfahrungen auch zunächst in Kunstwerken aus. Damit fällt es ihnen dann meist leichter, darüber zu reden. Oder das Thema wird mit einem Film über die Erfahrungen von Überlebenden eingeführt.

Die in den Dörfern ins Rollen gebrachte Kommunikation führte laut Kdei-Karuna-Chef Tim Minea, einem kambodschanischen Soziologen,

zum Beispiel dazu, dass erstmals öffentlich die Schauplätze der Verbrechen identifiziert wurden. »Die jungen Leute sind überrascht und manchmal schockiert, wenn sie erfahren, welcher Ort in ihrem Dorf als Gefängnis diente oder dass an einem bestimmten Platz Hunderte Menschen umgebracht wurden«, berichtet er. So wachse das Verständnis füreinander und für die Ereignisse der Vergangenheit. Kommunikation untereinander helfe, die Traumata zu bearbeiten, und ermögliche Versöhnung innerhalb der Gemeinschaft. In Zukunft will die Nichtregierungsorganisation auch Online-Medien wie Facebook, Blogs und Diskussionsforen nutzen, um den Austausch über die Vergangenheit in der jungen Generation zu fördern.

Die neuen Medien halten auch in der Medien-Management-Ausbildung an der Uni Einzug. Seit dem Wintersemester 2006/2007 macht jeder Studenten-Jahrgang unter Anleitung einer Friedensfachkraft kurze Dokumentarfilme über Rote-Khmer-Themen. Häufig entstehen die Filme in Dörfern fernab der Hauptstadt. Überlebende, Opfer wie Täter, erzählen darin ihre Geschichten. Die fertigen Dokumentationen werden später wieder in den Dörfern gezeigt und regen so zu Diskussionen unter den Betroffenen an. Um eine breite Öffentlichkeit und viele junge Menschen zu erreichen, werden die Filme auch im Internet veröffentlicht – zum Beispiel auf Youtube.

Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bleibt aber mühsam. Spontan schrecken die meisten davor zurück. André Hartlapp betreut das Medienprojekt seit 2012 und sagt: »Wenn die Studenten frei wählen können, setzen sie sich lieber kritisch mit der Gegenwart, mit Jugendkultur oder Themen wie Liebe und Beziehung auseinander.«

Ly You Y, für die die Arbeit am Filmprojekt *Finding Lost Ones* eine sehr emotionale Erfahrung war, findet es wichtig, dass junge Leute sich der Vergangenheit ihres Landes stellen. Viele wüssten aber noch immer nicht ausreichend darüber Bescheid. »Viele politische und soziale Probleme in unserer Gesellschaft haben ihre Ursache in der Roten-Khmer-Zeit«, sagt Ly You Y, die seit ihrem Studienabschluss mit Hartlapp zusammenarbeitet.

Ihrer Meinung nach sollte diese Auseinandersetzung unbedingt mit einem Fokus auf die Zukunft geschehen. Das mag sie an ihrer eigenen Dokumentation besonders: »Es ist ein positiver Film. Er kann anderen Menschen, die Angehörige vermissen, Hoffnung geben.«



© Felix Koltermann/Kerstin Kastenholz

**Traditionelle buddhistische Wasserzeremonie nach dem Besuch einer ehemaligen Massenhinrichtungsstätte: Die Jugendlichen waschen die älteren Menschen im Fluss und befreien sie so von bösen Gedanken und Geistern. Sie drücken damit ihre Wertschätzung aus, so dass sich die Älteren geehrt und gestärkt fühlen.**

## **Aufklärung und Gerechtigkeit**

Youth for Peace, eine Partnerorganisation des ZFD der GIZ, führt in sieben kambodschanischen Provinzen Projekte zu Friedenserziehung und zur Aufarbeitung der Vergangenheit durch. Für die Organisation spielen die Jugendlichen eine zentrale Rolle im Friedensprozess und beim Aufbau einer gerechten Gesellschaft. Im Jahr 2006 startete das Programm »Jugend für Gerechtigkeit und Versöhnung«. Es ermöglicht Jugendlichen ebenso wie Überlebenden der Schreckensherrschaft Pol Pots, sich intensiv mit den Verbrechen der Roten Khmer zu beschäftigen und für Aufklärung und Gerechtigkeit in ihren Gemeinden einzutreten.



Eyes on Darkness  
Aufarbeitung der Vergangenheit  
in Kambodscha  
Fotoausstellung von Felix Koltermann  
und Kerstin Kastenholz

Katalog, 2012

## Warum Frieden in den Lehrplan gehört

*Insight on Conflict* ist eine Plattform, die vor allem für Friedensarbeiter an der Basis anspruchsvolle Informationen bietet. Im Herbst 2012 erschien ein Artikel auf dieser Website, der erklärt, was – für uns in Deutschland – nicht selbstverständlich ist: Warum Friedenserziehung auf den Lehrplan aller mazedonischen Schulen gehört. Um das zu verstehen, muss der politisch-historische Hintergrund bedacht werden. Während weite Teile des ehemaligen Jugoslawiens verwüstet wurden, blieb Mazedonien weitgehend verschont – ein sicherer Hafen inmitten von Gewalt und Zerstörung. Kurz nach Kriegsbeginn in Bosnien und Herzegowina gab es zahlreiche Familien in Mazedonien, die ungeachtet der ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit Flüchtlingskinder aus anderen Landesteilen aufnahmen und ihnen so das verlorene Zuhause wiedergaben.

Die jugoslawische Tragödie endete jedoch nicht mit dem Krieg in Bosnien und Herzegowina, sondern setzte sich fort mit der gewaltsamen Eskalation des Kosovo-Konflikts und der militärischen Intervention der Nato. Die ganze Zeit hielt Mazedonien seine Grenzen geöffnet und diente als Herberge für etwa 300.000 albanische Flüchtlinge aus dem Kosovo. Und gerade als es schien, als seien alle Kriege endlich vorbei, erlebte Mazedonien im Jahr 2001 selbst bewaffnete Auseinandersetzungen. Die albanische Minderheit forderte mehr Rechte und Autonomie. In all diesen Jahren arbeitete die heutige ZFD-Partnerorganisation First Children's Embassy in the World – Megjashi daran, das Leid von Kinderflüchtlings aus Kriegsgebieten zu lindern und für die Rechte der Kinder einzustehen. »Nun, da die Kriege vergangen sind und die Länder der Region sich, wenn auch etwas widerwillig, mit ihren Rollen und Verantwortlichkeiten dieser Jahre auseinandersetzen, ist die Notwendigkeit für Friedenserziehung größer als je zuvor«, erklärt die Autorin des Artikels, Mirjana Kosić.



Website: Insight on Conflict  
September 2012

Peace education for the culture of peace  
in Macedonia  
Von Mirjana Kosić (Executive Director,  
TransConflict Serbia)

## Ein Pflichtfach gegen Vorurteile und Stereotypen

Die Erfahrungen aus ihren ersten Bildungsprogrammen für Flüchtlingskinder aus Bosnien und Herzegowina und dem Kosovo brachten die Organisation Megjashi dazu, sich auf Friedenserziehung zu konzentrieren. Es war ihr bewusst geworden, dass systematische Schritte vor allem gegen die wachsende Intoleranz und ethnisch motivierte Gewalt unter den einheimischen albanischen und mazedonischen Jugendlichen notwendig waren.

Im April 2011 begann Megjashi mit der Umsetzung seines neuen Programms zur Friedenserziehung in Partnerschaft mit der KURVE Wustrow im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes. Ziel des Programms ist die »Förderung von Gewaltfreiheit und Friedenskultur als Grundwerte der mazedonischen Gesellschaft und die Verankerung von Friedenserziehung im formalen Bildungssystem«. Es wird bis 2015 laufen. Das Projekt führt Megjashis frühere, viel gelobte Arbeit mit multikulturellen Klubs in mazedonischen Gymnasien in den Jahren 2003 und 2004 weiter. Diese Klubs dienen der Dialogförderung zwischen den ethnischen Gruppen.

Die Rolle der KURVE Wustrow ist es, Megjashis organisatorische Fähigkeiten zu stärken und konzeptionelle Unterstützung anzubieten. Für die Planung und Ausgestaltung der Projektaktivitäten sind Megjashis Erfahrungen von unschätzbarem Wert, vor allem das tiefe Verständnis für die Besonderheiten des interethnischen Konflikts in Mazedonien. Sebastian Schweitzer, Friedensfachkraft der KURVE Wustrow bei Megjashi, erläutert: »Unser Hauptanliegen ist, den professionellen Hintergrund und die praktischen Erfahrungen der beiden Organisationen so zu kombinieren, dass ein Friedenserziehungs-Programm entsteht, das zu nachhaltigen Veränderungen in der von Konflikten gezeichneten Gesellschaft führt. Latente Konflikte – basierend auf Vorurteilen, Stereotypen und Ignoranz – sind sogar noch schädlicher als der offene Konflikt, der in multiethnischen Gebieten anzutreffen ist.«



© Megjashi

**Modell für die ganze Region? Megjashi, Partnerorganisation der KURVE Wustrow, versucht, mit Friedenserziehung an mazedonischen Schulen ethnisch motivierter Gewalt unter Jugendlichen vorzubeugen.**

## Die Projektphasen

In der ersten Projektphase wurde eine Gruppe von zwölf Lehrenden und sechs jungen Friedenspädagogen und -pädagoginnen aus drei Schulen in Skopje für die Teilnahme am Projekt ausgewählt. Die ausgewählten Schulen repräsentieren verschiedene Realitäten:

- Ethnisch homogen: Die Mehrheit der Schüler ist mazedonisch, die anderen gehören kleinen Minderheiten an (Serben, Roma, Bosnier, Türken, Kroaten).
- Zwei Schulen unter einem Dach: Die Schule wird sowohl von ethnisch mazedonischen als auch von ethnisch albanischen Schülern und Schülerinnen besucht, diese werden jedoch in unterschiedlichen Klassen von anderen Lehrenden in der jeweiligen Muttersprache unterrichtet.
- Zwei Schulen unter einem Dach, davon eine, die vor allem von Mazedoniern und kleineren ethnischen Gruppen besucht wird: Die Schule hatte 2011 für negative Schlagzeilen gesorgt, als ein albanischer Schüler, der einen mazedonischen Schüler verteidigte, von einem anderen albanischen Klassenkameraden ermordet wurde.

Das Lehrpersonal und die jungen Friedenspädagogen nehmen gemeinsam an fünf Kursen zum Thema Friedenserziehung teil. Themen sind gewaltfreie Kommunikation, Friedensaktivismus, persönliche Vergangenheitsbewältigung, aber auch praktische Fähigkeiten zur Durchführung von Workshops und Fortbildungskursen. Ausgestattet mit neuen Fähigkeiten hat die 18-köpfige Trainingsgruppe bereits in jeder der drei Modellschulen einen Schulklub eröffnet und bietet dort ein Bildungsprogramm zu den oben genannten Themen an.

Vorteil dieser Vorgehensweise ist, dass das Programm auf die jeweilige Schule zugeschnitten werden kann. Das heißt aber auch, dass Lehrpersonal und Auszubildende das Programm der Schulklubs selbstverantwortlich gestalten müssen. Um dieser Herausforderung zu begegnen, wurde ein unabhängiges Trainerteam gebildet, das die Schulklubs begleitet und die Lehrenden zu Trainingsmethoden und Bildungsinhalten berät. In der nächsten Phase wird ein Friedenserziehungsmodell erarbeitet, das an drei Schulen außerhalb Skopjes getestet und danach ausgewertet werden soll. Danach wird ein Vorschlag für das mazedonische Bildungsministerium erarbeitet, damit das Curriculum für Friedenserziehung in den regulären Lehrplan aufgenommen wird. Gordana Pirkovska Zmijanac, ein Gründungs-

mitglied von Megjashi, sagt: »Unser großes Ziel ist es, angesichts der steigenden Gewalt in Mazedoniens Schulen eine Kultur des Friedens anzuregen und weiterzuentwickeln. Ich glaube fest daran, dass die Einbeziehung von Friedenserziehung in den Lehrplan ein wichtiger Schritt zur Gewaltprävention unter Jugendlichen ist. Es vergeht kaum ein Tag ohne Gewalt in den Schulen; unsere Kinder sind nicht sicher. Auch wenn der Staat für ein Mindestmaß an Sicherheit sorgt, etwa durch die Bereitstellung eines Polizisten pro Schule, führen diese Maßnahmen nicht zu Frieden, Gewaltfreiheit oder friedlichen Konfliktlösungen. Gerade dies wäre jedoch wichtig für multiethnische Schulen. Friedenserziehung würde Gewaltprävention und den Rückgang der Gewalt sicherstellen, indem sie allmählich vorherrschende Einstellungen und Verhaltensweisen verändert und notwendige Fähigkeiten für Konflikttransformation und positive soziale Interaktion vermittelt. Bei uns gibt es Sozialkundeunterricht mit Elementen der Friedensbildung; doch ich finde, dies ist noch nicht genug. Friedenserziehung darf nicht mit Menschenrechten oder politischer Bildung gleichgesetzt werden, weil sie auf Gewalt- und Konfliktprävention aufbaut. Gerade weil die Schulen in dem Bereich der Prävention keine adäquaten Aktivitäten anzubieten haben, bricht die Kommunikation zwischen Jugendlichen mit unterschiedlichem ethnischen Hintergrund oft ab – mit teilweise gravierenden Folgen, da sie, beladen mit Vorurteilen und Stereotypen, leicht zu verbaler und physischer Gewalt greifen.«

Sebastian Schweitzer, Friedensfachkraft der KURVE Wustrow bei Megjashi, fügt hinzu: »Für mich persönlich ist dies eine einmalige Gelegenheit, mich unmittelbar in ein Projekt einzubringen, das auf eine strukturelle Veränderung im mazedonischen Erziehungssystem zielt und die existierenden, häufig gewalttätigen Formen der Konfliktlösung durch eine Kultur des Friedens ersetzen will. Meine Arbeit mit den mazedonischen Kollegen ist ein kontinuierlicher Lernprozess: über Mazedonien, den westlichen Balkan und Friedenserziehung im Allgemeinen. In unserem Planungsprozess haben wir einen gemeinsamen Weg des gegenseitigen Lernens beschritten, der uns hilft zu verstehen, worum es bei Peacebuilding und in internationaler Zusammenarbeit eigentlich geht.«

Die gemeinsame Anstrengung, all die Kenntnisse und Erfahrungen werden hoffentlich Früchte tragen, so dass die Einbeziehung von Friedenserziehung ins mazedonische Schulsystem am Ende als positives Beispiel für die gesamte Region dienen kann.

## Die Rolle von Religion in Konflikten

»Immer wieder und zu allen Zeiten wurden Kriege religiös gerechtfertigt. Die friedensfördernden Potenziale von Religionen und Religionsgemeinschaften sind dagegen nicht so stark in der Öffentlichkeit präsent«, schreibt Katharina Engels im Editorial von *Contacts*, dem Magazin der katholischen AGEH, dessen Ausgabe 1/2013 dem Thema »Religionen und Konflikt« gewidmet ist.

Der Bundesstaat Plateau im Nordosten Nigerias ist ein Brennpunkt der Konflikte zwischen dem muslimischen Norden und dem christlich geprägten Süden Nigerias. Seit 2001 kam es immer wieder zu Zusammenstößen, die mehr als tausend Menschen das Leben kosteten. So starben bei Unruhen im Januar 2010 in der Provinzhauptstadt Jos, denen ganze christliche Stadtviertel zum Opfer fielen, mehrere hundert Menschen. Welche Rolle die Religion für Konflikt und Frieden spielt, dazu befragte E+Z-Chefredakteur Hans Dembowski die Ghanaerin Becky Adda-Dontoh, die als ZFD-Fachkraft der AGEH für die Justice, Development and Peace Commission der Diözese Jos arbeitet.



© Katrin Gänsler

## »Die meisten geistlichen Führer rufen zum Frieden auf. Aber ...«

**Internationale Medien berichten von Zusammenstößen zwischen Muslimen und Christen in Nigeria. Sind diese wirklich religiös motiviert oder handelt es sich eher um Konflikte zwischen Nomaden und Bauern, wie sie in der gesamten Sahel-Zone auftreten?**

Nun, diese Spannungen spielen auch eine Rolle, aber die Konflikte in Nigeria sind maßgeblich von der Religion bestimmt. Nach Selbstmordattentaten oder Mob-Angriffen auf religiöse Stätten kommt es oft zu Vergeltungsattacken. Die Menschen sehen die Religionen als verfeindete Glaubensrichtungen an. Die Nigerianer sind zudem sehr leidenschaftlich bezüglich Religion, was es Anführern leicht macht, die Gefühle der Gläubigen so zu manipulieren, dass sie ihren eigenen selbstsüchtigen Vorhaben dienen. Meist gehören ethnische Gruppen auch bestimmten religiösen Glaubensrichtungen an. In Plateau State zum Beispiel, wo ich arbeite, sind die Indigenen meist christlich, die Siedler eher muslimisch. Als Indigene bezeichnet man hier diejenigen, die von lokalen Stämmen abstammen, während Siedler neu in dieser Gegend sind. Das ist relevant, denn die nigerianische Verfassung stellt Herkunft über Ansässigkeit.

»Es geht mehr um Würde und Selbstwert als um spirituelle Verbindung«, urteilt die AGEH-Fachkraft Becky Adda-Dontoh. »Viele Nigerianer, die sich von der Regierung marginalisiert, entrechtet und ausgeschlossen fühlen, suchen Zugehörigkeit im Glauben – Christen wie Muslime. Das Bedürfnis, sich einer Gruppe zugehörig zu fühlen, um Schutz vorm Feind zu finden, bindet die Menschen an ihre religiöse Gemeinschaft und kann zur Radikalisierung führen.«

### Was sonst fördert den Konflikt?

Menschliche Grundbedürfnisse sind wichtig, etwa Grundsicherung, Identität und Teilhabe am öffentlichen Leben. Aber auch die wachsende Kultur der Straffreiheit heizt die Konflikte an. Kaum jemand traut den Sicherheitskräften, weil sie teils willkürliche Verhaftungen vornehmen sowie Folter und andere Menschenrechtsverletzungen begehen. In Jos, der Hauptstadt von Plateau State, meinen viele Indigene, die Militärs stünden auf Seiten der Siedler, während die Siedler denken, die Polizei halte zu den Indigenen. Derartige Wahrnehmungen untergraben die Autorität der Sicherheitskräfte. Die Menschen betreiben eher Selbstjustiz, als sich auf Militär oder Polizei zu verlassen. Viele Nigerianer gehen davon aus, dass jenen Recht gegeben wird, die am meisten dafür zahlen – nicht unbedingt denjenigen, die es verdient hätten.

### Islam wie Christentum beanspruchen für sich, friedliche Religionen zu sein. Unterstützen die Religionsoberhäupter nicht die Versöhnung?

Die meisten geistlichen Führer rufen zum Frieden auf. Aber manche heizen die Spannungen durch provokante Predigten auch an. Manche fordern ihre Anhänger sogar auf, zur Waffe zu greifen, um den Feind zu bekämpfen. Sie agieren mehr im Hintergrund als diejenigen, die den Frieden wollen. Der katholische Erzbischof von Jos, Ignatius Kaigama, ist einer der bekanntesten geistlichen Führer und gilt als Vertreter für Frieden und Versöhnung. Kürzlich eröffnete er das Dialogue Reconciliation and Peace Centre. Er kooperierte auch mit dem letzten Emir von Wase, Alhaji Abdullahi Haruna Maikano, und seinem Vorgänger und berät sich regelmäßig mit anderen christlichen und muslimischen Führern. Auch die regionalen Leiter der NACOMYO – der Nationalen Koalition muslimischer Jugendorganisationen – setzen sich für die christlich-muslimische Zusammenarbeit in Plateau State ein. Letztes Jahr etwa luden sie christliche Geistliche in die Zentralmoschee von Jos ein. Das war bedeutsam, denn die Moschee und ihre Umgebung galten als No-go-Area für Christen. Langsam nähern sich die polarisierten gesellschaftlichen Gruppierungen von Jos einander an.

### Welche Rolle spielt dabei die wirtschaftliche Lage?

Die Arbeitslosigkeit in Nigeria ist hoch. Viele Jugendliche haben nichts zu tun und sind leicht manipulierbar. Aus Armut sind einige bereit, für Geld Gewalttaten zu begehen. Kriminelle sind daran interessiert, Krisen zu provozieren, um plündern

und stehlen zu können. Hungrig aussehende, Drogen konsumierende Jugendliche sind potenzielle Rekruten für gewalttätige Gangs und militant-fundamentalistische Gruppierungen, von denen Boko Haram wahrscheinlich die gefährlichste ist. Gäbe es insbesondere in der Landwirtschaft mehr Jobs, gäbe es auch weniger Frustration und weniger Konflikt in Plateau State.

### Die nigerianische Regierung betrachtet Boko Haram als terroristische Bewegung. Findet ihr Anliegen Resonanz in der Bevölkerung?

Die Gruppierung Boko Haram ist öffentlich und politisch isoliert. Die meisten Nigerianer – Christen wie Muslime – verurteilen ihre Gewalt und wahllosen Tötungen. Zugleich identifizieren sich viele Nigerianer privat mit Boko Harams Einstellung bezüglich Armut und schlechter Regierungsführung. In Nordnigeria führen wachsende Armut und exzessive Militäreinsätze zu Abneigung gegenüber Regierungsinstitutionen, was guten Nährboden für die Rekrutierung junger Muslime für Boko Haram schafft. Ein junger Mann in Jos sagte mir, er würde zu Boko Haram gehen, wenn er wüsste, wie er die Gruppierung kontaktieren könne. Er sagte, er sehe keine Zukunft für sich, da seine Familie schrecklich arm sei. Gegen Geld würde er für Boko Haram kämpfen. Ich fragte ihn, ob er wirklich bereit sei, Menschen zu töten für eine vermeintlich bessere Zukunft, aber ohne Garantie dafür. Er meinte, er sei selbst bereits ein lebender Toter und wenn das allen egal sei, warum sollte er es nicht tun? So verzweifelt sind etliche leistungsfähige junge Männer.

### Inwieweit befriedigen Religion und religiöser Radikalismus das Bedürfnis der Menschen nach Identität und Selbstwert?

Viele Nigerianer, die sich von der Regierung marginalisiert, entrechtet und ausgeschlossen fühlen, suchen Zugehörigkeit im Glauben – Christen wie Muslime. Das gilt insbesondere in Krisenzeiten, wenn die allgemeine Stimmung ist: »Entweder bist du für oder gegen uns.« Das Bedürfnis, sich einer Gruppe zugehörig zu fühlen, um Schutz vorm Feind zu finden, bindet die Menschen an ihre religiöse Gemeinschaft und kann zur Radikalisierung führen. Es geht dabei viel mehr um Würde und Selbstwert als um spirituelle Verbindung.



E+Z Entwicklung und Zusammenarbeit  
D+C Development and Cooperation  
Mai 2013, Schwerpunkt: Religion und Politik

Interview mit Becky Adda-Dontoh:  
»Not führt zu Gewalt: Muslime und Christen  
in Nigeria«

Das Gespräch führte Hans Dembowski  
(Chefredakteur E+Z) (Gekürzte Version)



© 2010 Reuters

**Konflikte zwischen dem muslimischen Norden und dem christlich geprägten Süden Nigerias: Seit mehr als 10 Jahren kommt es in der Region um die Provinzhauptstadt Jos zu gewaltsamen Zusammenstößen und Unruhen. In der Nähe der Stadt, in Dogo Nahwa, gab es im März 2010 gewalttätige Ausschreitungen, die Opfer wurden in einem Massengrab bestattet.**

## Auf der Suche nach einem Weg in die Zukunft

In Simbabwe sprechen engagierte Menschenrechtsaktivisten und -aktivistinnen schon seit Jahren über Transitional Justice (Übergangsjustiz). Der Ausdruck steht für die Bemühungen, die Vergangenheit eines gewaltsamen Konflikts oder Regimes aufzuarbeiten, um den Übergang zu einer nachhaltig friedlichen Gesellschaftsordnung zu ermöglichen. Zu den Maßnahmen gehören in der Regel Strafgerichtsbarkeit, Wahrheitskommissionen, Wiedergutmachungsprogramme und institutionelle Reformen.

Im Oktober 2012 veranstaltete das simbabwische Human Rights NGO Forum, Partnerorganisation des ZFD der GIZ, im eigenen Land eine internationale Konferenz zum Thema. Die Konferenz warb für Ideenaustausch und eine Diskussion darüber, wie der weitere Weg in Simbabwe aussehen soll. Politische Entscheidungsträger wurden über Transitional-Justice-Prozesse in anderen Ländern informiert. Vertreter aus Ruanda, Uganda, Deutschland, den Philippinen, Kenia, Liberia und Südafrika sprachen über die Erfahrungen in ihren Heimatländern. Die ehemalige ZFD-Mitarbeiterin Dr. Undine Whande war aus Südafrika als Hauptreferentin eingeladen.

Der folgende Artikel schildert in Auszügen aus dem Konferenzbericht, warum Transitional Justice so wichtig für Simbabwe ist und welche Erfahrungen in anderen Ländern gemacht wurden, beispielsweise in Deutschland nach 1989.



International Conference on Transitional Justice in Zimbabwe  
Troutbeck Inn, Nyanga, Zimbabwe,  
4–6 October 2012

Conference Report  
Published by the Zimbabwe Human Rights  
NGO Forum, 2013 (Auszüge)

## Ein schweres Erbe antreten

Transitional Justice ist notwendig, um die Vergangenheit aufzuarbeiten und Versöhnung zu erreichen. Der Bericht des Generalsekretärs der Vereinten Nationen über Rechtsstaatlichkeit und Übergangsjustiz in Konflikt- und Post-Konflikt-Gesellschaften beschreibt Transitional Justice als »die ganze Bandbreite von Prozessen und Mechanismen, die mit dem Versuch einer Gesellschaft verbunden sind, das Erbe von schweren Menschenrechtsverletzungen zu verarbeiten, um die Übernahme von Verantwortung zu sichern, der Gerechtigkeit zu dienen und Versöhnung zu erreichen.« (2004)

So ist die Implementierung von Transitional Justice ein wesentliches Unterfangen, auf nationaler, regionaler und internationaler Ebene, um Frieden nachhaltig zu sichern. In Simbabwe hat sich die Diskussion über Transitional Justice in den vergangenen Jahren intensiviert.

Bevor Simbabwe im Jahr 1980 die Unabhängigkeit erreichte, stand es (damals unter dem Namen Rhodesien) unter kolonialer Herrschaft. Zwischen 1972 und 1979 gab es einen gewaltsamen Kampf für die Unabhängigkeit. Simbawwes gewalttätige Kolonialvergangenheit wurde niemals im Sinne von Ausgleich und Gerechtigkeit bearbeitet.

Nach der Unabhängigkeit beeinflussten interne Gewaltkonflikte die Entwicklung des Landes, insbesondere die Kämpfe in den Midlands und im Matabeleland in den achtziger Jahre (Gukurahundi), die Hungeraufstände 1998, ab dem Jahr 2000 mehrere Wellen von Farmbesetzungen und zahlreiche von Gewalt bestimmte politische Ereignisse, die Vertreibung von mehr als 700.000 Menschen in den besonders von der Regierungsinitiative Murambatsvina betroffenen Regionen im Jahr 2005 (Operation Restore Order) und die Präsidentenstichwahl im Juni 2008, als vermutlich mehr als 200 Menschen durch politisch motivierte Gewalt getötet wurden.

Nach diesen Tragödien wartet Simbabwe immer noch darauf, dass etwas für Gerechtigkeit und/



© Zimbabwe Human Rights NGO Forum

**Lernen aus fremden Unrechtserfahrungen: Zu einer Konferenz in Simbabwe war neben Vortragenden aus Ruanda, Uganda, den Philippinen, Kenia, Liberia und Südafrika auch ein Abteilungsleiter der Stasi-Unterlagen-Behörde aus Deutschland, Joachim Förster, eingeladen.**

oder Heilung auf nationaler und kommunaler Ebene getan wird. Es gab keinen umfassenden Prozess zur Bearbeitung der Vergangenheit. Die entsprechenden Ansätze der Regierung waren weder nachhaltig noch wurden internationale Erfahrungen berücksichtigt.

Als jedoch die Inklusiv Regierung und das Organ on National Healing, Reconciliation and Integration (ONHRI) 2009 gegründet wurden, öffnete sich der Raum für Diskussion und Beratung über den effektivsten Weg, die Vergangenheit aufzuarbeiten, die Nation zu heilen und eine neue Zukunft zu entwerfen. Sowohl das ONHRI als auch die Zivilgesellschaft Simbawes haben sich der Transitional Justice in der einen oder anderen Form verpflichtet, damit sich das Land entwickeln kann.

Weil das Human Rights NGO Forum für einen wirklich an den Opfern orientierten Transitional-

Justice-Prozess eintritt, ist es überzeugt, dass dafür die Kenntnis der besten internationalen Methoden und Vorgehensweisen notwendig ist. Dafür sollten Lehren aus den Erfahrungen in anderen Ländern gezogen werden.

#### **Transitional-Justice-Ansätze**

Die meisten Post-Konflikt-Situationen werden von einer Kultur der Straflosigkeit und genereller Amnestie bestimmt, was die Anwendung von Transitional-Justice-Mechanismen verhindert. Normalerweise braucht es eine lange Zeit, bevor Gesellschaften angemessene Aussöhnungs- und Wiedergutmachungsmaßnahmen entwickeln. In den meisten Beispielen, die auf der Konferenz präsentiert wurden, war dies nur möglich gewesen nach einem Regierungswechsel, einer Reform des Staatsapparates und/oder durch die hartnäckige Forderung nach Gerechtigkeit durch die Zivilgesellschaft.

Folgende typische und viel versprechende Ansätze oder Vorgehensweisen wurden auf der Grundlage von Länderfallstudien auf der Konferenz vorgestellt:

**Ruanda:** Ruanda wandte sowohl nationale als auch internationale Mechanismen an, um sich mit den Menschenrechtsverletzungen, die zwischen 1990 und 1994 in großem Maßstab stattgefunden hatten (der Genozid in Ruanda), zu befassen. Auf internationaler Ebene wurde die Verfolgung von Tätern durch den Internationalen Strafgerichtshof für Ruanda gewährleistet. Auf der lokalen Ebene wurden als wesentliche Transitional-Justice-Elemente die traditionelle Rechtsprechung (Gacaca-Gerichtshöfe) und Präventionsmaßnahmen wie etwa soziale Integrations- und Erinnerungsprojekte eingesetzt, um dem spezifischen sozio-kulturellen Gefüge und dem Charakter des Konflikts (Genozid) gerecht zu werden.

**Uganda:** Die Geschichte vieler Konflikte und fehlgeschlagener Friedensabkommen hinterließ in Uganda ein vielfältiges Gewalterbe. Uganda wählte einen umfassenden Ansatz, der formale und informelle Rechtsprechungselemente beinhaltet.

**Deutschland:** Die deutsche Regierung förderte die Veröffentlichung von zuvor geheimen Dokumenten der Geheimpolizei (Stasi) der früheren Deutschen Demokratischen Republik als einen Beitrag zur Wahrheitsfindung. Diese Dokumente dienen nun der Prüfung, der strafrechtlichen Anklageerhebung, der Rehabilitierung von Überlebenden, der Forschung und der politischen Bildung. Es ist anzumerken, dass die Regierung zunächst gezögert hatte, diese Maßnahme durchzuführen; doch sie gab schließlich dem Druck der Zivilgesellschaft nach.

**Kenia:** Als Reaktion auf die lange Geschichte von Gewalt führte Kenia eine Zahl von Maßnahmen durch: die Independent Review Commission on General Elections, die Truth, Justice and Reconciliation Commission und die Constitutional Commission, die Verfassungsreformen ausarbeiten sollte. Anzumerken ist, dass nach den Gewaltausbrüchen nach den Wahlen im Jahr 2007 die Regierung den politischen Willen hatte, sich mit den Menschenrechtsverletzungen in Vergangenheit und Gegenwart auseinanderzusetzen, was zur Entwicklung von Verfassungsreformen und zur Einbeziehung von Transitional-Justice-Elementen in die Verfassung führte.

**Liberia:** Während Liberias Bürgerkrieg wurde sexuelle Gewalt gegen Frauen als Kriegswaffe eingesetzt. Um mit diesem Aspekt seiner gewalttätigen Geschichte umzugehen, widmete das Truth and Reconciliation Committee den Bedürfnissen von Frauen und Kindern als Opfern spezielle Aufmerksamkeit. Außerdem gab es eine Kategorisierung verschiedener Opfertypen, was bei der Einbeziehung von Gender-Aspekten auf allen Ebenen des Transitional-Justice-Prozesses hilfreich war.

**Philippinen:** Weit verbreitete Korruption, illegale Bereicherung und internationale Geldwäsche wirkten seit der Unabhängigkeit 1946 verheerend auf das Land. In der Post-Marcos-Ära wurde eine Presidential Commission on Good Governance (PCGG) eingesetzt, um unrechtmäßig erworbene Vermögenswerte zurückzugewinnen. Das Vorgehen war nicht von Erfolg gekrönt, denn der PCGG fehlten die Fähigkeiten, Vermögen aufzuspüren und organisierte Geldwäsche zu bekämpfen. Die PCGG erfüllte nicht die Reparationsansprüche der Opfer von Menschenrechtsverletzungen.

#### **Empfehlungen für Simbabwe**

Auf Grundlage der Länderfallstudien und ausführlichen Gruppendiskussionen wurde eine Reihe von Empfehlungen als »Simbabwes Weg« zu Transitional Justice formuliert:

1. Etablierung einer nationalen Transitional-Justice-Arbeitsgruppe
2. Einrichtung glaubwürdiger Forschung und Archivierung
3. Eintreten für Politikveränderung und Gesetzgebung
4. Nationales Engagement
5. Rehabilitierung von Überlebenden, mit besonderem Augenmerk auf Frauen und Kinder
6. Reform und Kontrolle von Institutionen

Das Forum ist überzeugt, dass Simbabwe den Dialog über Transitional Justice fortsetzen und eine breite Öffentlichkeit auf der Suche nach nachhaltigem Frieden ansprechen werden. Um eine Zukunft zu gestalten, in der alle sicher sind, müssen auch alle teilnehmen.

Im Jahr 2013 wird das Forum eine internationale Folgekonferenz zu Transitional Justice veranstalten, um festzustellen, wie es um die Umsetzung der Empfehlungen, die Herausforderungen und Erfolge steht, und um die Aufmerksamkeit der internationalen Gemeinschaft auf die Transitional-Justice Situation in Simbabwe zu lenken.

## Bilanz der ZFD-Praxis

Mit dem 2013 abgeschlossenen Reformprozess zieht der ZFD eine Bilanz seiner vielfältigen Erfahrungen in Krisen- und Konfliktregionen weltweit. So konnte auf veränderte Fragestellungen und neuen Herausforderungen reagiert werden. Mehr als 10 Jahre praktische Friedensförderung wurden dabei kritisch reflektiert und aus den Erfahrungen als staatlich-zivilgesellschaftliches Gemeinschaftswerk (Konsortium ZFD und Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, BMZ) gelernt.

Das Konsortium ZFD und das BMZ haben sich auf Rollen, Aufgaben und Verantwortlichkeiten in der Umsetzung und Steuerung des ZFD verständigt. Neu sind die gemeinsamen Länderstrategien, in denen sich alle in einem Land engagierten Organisationen des Konsortium ZFD – in Kooperation mit den Partnern vor Ort und dem BMZ – auf Ziele, Arbeitsansätze und Indikatoren für gelungene gewaltfreie Konflikttransformation einigen. Die Länderstrategien enthalten immer eine Konfliktanalyse, in denen die Friedensbedarfe herausgearbeitet werden, auf die sich die ZFD-Programme und Einzelprojekte beziehen.

Erstmalig wurde in Deutschland ein Wirkungsverständnis für Planung, Monitoring und Evaluierung (PM&E) entwickelt, das nicht der Logik rigider Planungsinstrumente folgt, sondern der Logik von Konfliktodynamik und sozialer Veränderung gerecht wird. Alle Beteiligten im Gemeinschaftswerk haben sich der Herausforderung gestellt, die der ZFD auch an seine Partner vor Ort richtet: Dialog und Vernetzung zur Erzielung von Synergieeffekten. Vor allem die gemeinsamen Länderstrategien setzen in Wert, dass die Konsortiumsorganisationen über unterschiedliche Zugänge zu Partnerorganisationen und teilweise verschiedene Arbeitsansätze verfügen.

Mit dem neuen Berichts- und Antragswesen, das die drei Ebenen Landesstrategie, Zielsetzung von Programmen und Projekten und die operative Ausrichtung der Arbeit von Partnern und ZFD-Fachkräften klar trennt, werden die Verfahren vereinfacht und dadurch der Zeitraum zwischen Beantragung und Entsendung von Fachkräften verkürzt.

Der Reformprozess, der vom staatlich-zivilgesellschaftlichen Gemeinschaftswerk ZFD strikt partizipatorisch und konsensorientiert durchgeführt wurde, kann als bisher einmalig bezeichnet werden; denn hier haben sich eine staatliche Institution wie das BMZ als staatlicher Geber, ein staatlicher Träger wie die GIZ und acht zivilgesellschaftliche, teils kirchliche Organisationen gemeinsam auf neue Auffassungen und Verfahren zur internationalen Friedensarbeit geeinigt. Von Anfang an war der Prozess als eine gemeinsame Reflexion über zivile Friedensförderung – einem Feld, auf dem der ZFD international als Pionier gelten kann – geplant und dabei wurden ebenfalls Einsichten der sich weiterentwickelnden Friedensforschung in Bezug auf die Praxis des ZFD einbezogen. Was ZFD-Organisationen von Partnern im Ausland fordern, nämlich Bereitschaft zu Selbstreflexion, Vernetzung und partizipativem, konsensorientiertem Vorgehen, das wurde nun von deutscher Seite in der Neufassung von Zielen und Arbeitsansätzen selbst praktiziert und zwar in der staatlich-zivilgesellschaftlichen Zusammenarbeit des Gemeinschaftswerks ZFD. In dieser Form ein Novum, auch im internationalen Vergleich.

Die Ziele, die der ZFD erreichen will, sind kontextabhängig. In den Länderstrategien nehmen die Konfliktanalysen und der daraus abgeleitete Friedensbedarf einen großen Raum ein. In Kolumbien beispielsweise sind politisch und ökonomisch motivierte Menschenrechtsverletzungen und Straflosigkeit als Konfliktfaktoren relevant. Daraus wurden Schlüsselakteure und Handlungsfelder abgeleitet, die mit direkten und indirekten angestrebten Wirkungen in Beziehung gesetzt wurden.

**Auf der Basis der Konfliktfaktoren wurden Handlungsfelder definiert, unter anderem das hier zitierte Handlungsfeld 3:**

### **Konfliktfaktoren**

- Gewalt als Praxis und Mittel zur Durchsetzung von politischen und ökonomischen Interessen
- Begrenzte Möglichkeiten der politischen Partizipation
- Straflosigkeit
- Verletzungen des nationalen Rechts, der Menschenrechte und des Internationalen Humanitären Völkerrechts
- Legale oder illegale wirtschaftliche Interessen werden dem Gemeinwohl übergeordnet

### **Handlungsfeld 3:**

**Stärkung und Befähigung der Zivilgesellschaft als Akteur gewaltfreier sozialer und politischer Veränderungsprozesse**

### **Strategische Ziele**

Die Partner der ZFD-Träger und ihre Zielgruppen, besonders Frauen- und Jugendorganisationen, tragen durch juristische Maßnahmen und Advocacy-Arbeit zur Entschädigung von Opfern bei.

Die Partner der ZFD-Träger und ihre Zielgruppen vertreten erfolgreich die Rechte und Interessen der lokalen Bevölkerung in Umweltkonflikten im Zusammenhang mit ökonomischen Interessen, insbesondere im Bereich Bergbau.

Die Partner der ZFD-Träger und ihre Zielgruppen tragen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene zu einem Entscheidungsfindungsprozess bei, in dessen Rahmen sich verschiedene soziale, ethnische und politische Gruppen auf eine Vorgehensweise und Inhalte einer Friedensagenda einigen. Sie beobachten und überprüfen ihre Umsetzung.  
(...)

### **Angestrebte direkte Wirkungen**

Die Partner der ZFD-Träger, Regierungsakteure und Vertreter der internationalen Gemeinschaft verstärken ihren Informationsaustausch zum Thema Opferrechte und Friedensagenda. Staatliche Stellen greifen die Forderungen der Partner der ZFD-Träger und ihrer Zielgruppen im Bereich Opferrechte und Friedensagenda auf. Die Partner der ZFD-Träger und ihre Zielgruppen machen die sozialen und ökologischen Konsequenzen von ökonomischen Großprojekten sichtbar und tragen dazu bei, ein öffentliches Bewusstsein für die Rechte der lokalen Bevölkerung zu schaffen.  
(...)

### **Input des ZFD**

Entwicklung von Kompetenzen, Advocacy (u.a. mit dem Ziel, der möglichen Kriminalisierung der Arbeit der Partner im Zusammenhang mit ökonomischen Großprojekten entgegenzusteuern), Netzwerkarbeit, Lobbyreisen von Vertretern der kolumbianischen Zivilgesellschaft ins Ausland, Schutzbegleitung, Medienarbeit, Methodenberatung.

---

Auszug aus Ziviler Friedensdienst in Kolumbien –  
Gemeinsame Strategie der beteiligten  
Trägerorganisationen 2012-2015

# Vision und Mission

Das Gemeinschaftswerk ZFD eint die Vision, mit ihren Projekten zu einer friedlicheren und gerechteren Welt im Sinne eines positiven Friedens beizutragen.

Aus diesem Grund hat es sich die folgenden drei übergeordneten Ziele gesetzt:

- Konflikte werden von allen gesellschaftlichen Akteuren als notwendiger Bestandteil von Entwicklung wahrgenommen und gewaltfrei bearbeitet. Werte und Mechanismen gewaltfreier Konflikttransformation finden ihren Ausdruck gleichermaßen auf individueller, kollektiver und institutioneller Ebene.
- Bedürfnisse nach menschlicher Sicherheit können befriedigt werden. Sie werden von jeder Gesellschaft entsprechend ihres sozio-kulturellen Kontexts lokal unterschiedlich definiert, doch immer auf die Würde des Menschen bezogen. Sicherheit beschränkt sich nicht auf die Abwesenheit manifester Gewalt, sondern bedeutet die Möglichkeit, frei von Angst und Not das eigene Leben gestalten zu können.
- Soziale Gerechtigkeit, Geschlechter- und Verteilungsgerechtigkeit, das Recht auf gesellschaftlich-politische Teilhabe und kulturelle Entfaltung sowie die Menschenrechte sind in Sozialstrukturen und Institutionen nachhaltig verankert. Diese sind stabil und entwicklungsfähig und halten gewaltfördernden Diskursen und Verhaltensweisen stand.

## Mission des ZFD

Als ein gemeinsam von Staat und Zivilgesellschaft getragenes Programm leistet der Zivile Friedensdienst einen wirksamen Beitrag zur gewaltfreien Konflikttransformation. Das BMZ

fördert den ZFD im Sinne einer subsidiären Umsetzung der Ziele deutscher Entwicklungs-, Friedens- und Außenpolitik. Der ZFD leistet weltweit Beiträge zu Frieden und menschlicher Sicherheit und ist Bestandteil eines entwicklungspolitischen Engagements in den von Konflikt, Fragilität und Gewalt geprägten Ländern. Die zivilgesellschaftlichen Träger und die Deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit als staatlicher Träger wirken im ZFD zusammen, um Friedenskapazitäten zu stärken und Friedenspotentiale auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen zu erschließen.

Der ZFD ist im Grundsatz konzipiert als zeitlich befristeter Dienst von qualifizierten Fachkräften, durch den Menschen und Organisationen in Konfliktländern in ihrem Einsatz für den Frieden gestärkt werden. Die Fachkräfte tragen ihre im Partnerland erworbenen Perspektiven und Erkenntnisse während der Dienstzeit im Ausland und nach der Rückkehr in die eigene Gesellschaft zurück und setzen sich für friedenspolitische Anliegen ein. Die Aufgaben im Rahmen des ZFD zeichnen sich aus durch die gezielte Förderung der gewaltfreien Transformation von Konflikten und Konfliktpotentialen sowie der Prävention und Nachsorge von Gewaltkonflikten. Die Vielfalt der Ansätze der verschiedenen Träger ist ein Charakteristikum und eine Stärke des ZFD. Die ZFD-Trägerorganisationen arbeiten vernetzt und setzen den ZFD als Konsortium zusammen mit lokalen, vornehmlich zivilgesellschaftlichen, aber auch staatlichen Partnerorganisationen und Akteuren in einem gegenseitigen Lernprozess um. Die plurale Träger- und Partnerstruktur mit ihrem gemeinsamen strategischen Vorgehen ist eine entscheidende Stärke des ZFD, weil so in komplexen Konflikten mit vielfältigen Ansätzen und Erfahrungen angemessen und wirkungsvoll agiert werden kann.

## Informationen zum ZFD

Die Website [www.ziviler-friedensdienst.org](http://www.ziviler-friedensdienst.org) ist eine Plattform mit aktuellen Informationen und Recherchemöglichkeiten zum ZFD.

→ **Aktuelles und Newsletter**

Wöchentlich werden News und aktuelle Stellenanzeigen von allen Organisationen des Konsortium ZFD aufgenommen. Alle zwei Monate fasst ein Newsletter die wichtigsten Infos kompakt zusammen.

→ **Stellenanzeigen**

[www.ziviler-friedensdienst.org/jobs](http://www.ziviler-friedensdienst.org/jobs)

→ **Publikationen**

[www.ziviler-friedensdienst.org/publikationen](http://www.ziviler-friedensdienst.org/publikationen)  
Veröffentlichungen von allen ZFD-Akteuren sind in einer Datenbank gesammelt und können nach verschiedenen Kriterien gesucht werden: nach Ländern, Themen oder Medienformen.

→ **Projekte**

[www.ziviler-friedensdienst.org/projekte](http://www.ziviler-friedensdienst.org/projekte)

## Artikel, Dokumente und Videos online

Artikel, die in den Zeitschriften E+Z und Welt-Sichten erschienen sind, sind in den bezeichneten Print-Ausgaben oder online vollständig erschienen:

E+Z Entwicklung und Zusammenarbeit: Monatszeitschrift mit Website: [www.dandc.eu](http://www.dandc.eu)

Welt-Sichten: Magazin für globale Entwicklung und ökumenische Zusammenarbeit:  
[www.welt-sichten.org](http://www.welt-sichten.org)

Im Text genannte Artikel, Videos oder andere Dokumente sind in der Publikationsdatenbank der ZFD-Website ([www.ziviler-friedensdienst.org/publikationen](http://www.ziviler-friedensdienst.org/publikationen)) zu finden. Sofern sie nur in Auszügen in diesem Buch erschienen, ist hier der Link zur Originalausgabe angegeben (in der Reihenfolge des Buches):

Handbücher für Zivile Konfliktbearbeitung  
[www.ziviler-friedensdienst.org/publikationen](http://www.ziviler-friedensdienst.org/publikationen)  
In Suchmaske unter Medium: »Pädagogische Publikation«

Peace is Possible. Eight Stories of Change from Zimbabwe

[www.ziviler-friedensdienst.org/publikation/peace-possible-frieden-ist-moeglich](http://www.ziviler-friedensdienst.org/publikation/peace-possible-frieden-ist-moeglich)

»Wenn wir Frieden wollen, müssen wir auch mit bewaffneten Gruppen zusammenarbeiten«, Kompass Nr. 1, Das Themenmagazin des Weltfriedensdienstes

[www.ziviler-friedensdienst.org/publikation/arbeit-mit-bewaffneten-gruppen](http://www.ziviler-friedensdienst.org/publikation/arbeit-mit-bewaffneten-gruppen)

Evaluation Report: 10 years ZFD programme in Rwanda

Julia Viebach (Zentrum für Konfliktforschung, Philipps-Universität Marburg)

[www.ziviler-friedensdienst.org/publikation/evaluation-report](http://www.ziviler-friedensdienst.org/publikation/evaluation-report)

The Heritage of National Socialism: The Culture of Remembrance in Berlin. Account of a Centre for Nonviolent Action study tour

Ivana Franović

[www.ziviler-friedensdienst.org/de/publikation/heritage-national-socialism-culture-remembrance-berlin](http://www.ziviler-friedensdienst.org/de/publikation/heritage-national-socialism-culture-remembrance-berlin)

Monumenti. The Changing Face of Remembrance (Katalog zur Ausstellung)

<http://www.ziviler-friedensdienst.org/de/publikation/monumenti>

Faces of Peace Radio. Promoting peace through radio (Äthiopien)

[www.ziviler-friedensdienst.org/de/publikation/faces-peace-radio](http://www.ziviler-friedensdienst.org/de/publikation/faces-peace-radio)

Peace 2.0. Social Media - (Dis-)Advantage for Peace Work? (Westbalkan, Kurzfilme)

[www.ziviler-friedensdienst.org/publikation/peace-20](http://www.ziviler-friedensdienst.org/publikation/peace-20)

Eyes on Darkness. Aufarbeitung der Vergangenheit in Kambodscha (Katalog zur Fotoausstellung)

[www.ziviler-friedensdienst.org/publikation/eyesdarkness](http://www.ziviler-friedensdienst.org/publikation/eyesdarkness)

International Conference on Transitional Justice Zimbabwe. Conference Report

[www.ziviler-friedensdienst.org/publikation/international-conference-transitional-justice-zimbabwe](http://www.ziviler-friedensdienst.org/publikation/international-conference-transitional-justice-zimbabwe)



**Ein Lesebuch des Zivilen Friedensdienstes**  
**Berichte, Artikel und Dokumente 2012/2013**  
Herausgeber: Konsortium Ziviler Friedensdienst (ZFD)  
Bonn, 2014

Unser Dank gilt allen, die mit Ihrer Arbeit zu dieser Sammlung von Dokumenten der ZFD-Arbeit beigetragen haben: Mitarbeitende von ZFD-Partnerorganisationen im Ausland, Menschen aus deren Zielgruppen, ZFD-Fachkräften, Autoren und Autorinnen, Fotografen und Fotografinnen sowie den Mitarbeitenden der neun Organisationen des Konsortium ZFD, die die Projekt- und Programmarbeit betreuen oder die deren Ergebnisse der Öffentlichkeit zugänglich machen.

Die Publikation wurde finanziert vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).

Ein Hinweis zur Gender-Schreibweise: Wir haben uns in dieser Publikation gegen die Schreibweisen mit großem I, mit Schräg- und Bindestrich oder mit Unterstrich (Gender-Gap) entschieden. So oft wie möglich wurden die beiden grammatikalischen Geschlechter ausgeschrieben. Wo in seltenen Fällen nur die grammatikalisch männliche Form steht, so sind mit dieser Form in der Regel alle sozialen Geschlechter gemeint.

Konzept und einleitende Texte: Heike Staff  
Redaktion: Steffi Barisch, Christoph Bongard, Katharina Engels, Kersten Knoerzer, Jürgen Hammelehle, Thorsten Klein, Maren Mittler, Bernd Rieche (verantwortlich), Romy Stanzel, Uschi Treffer, Martin Zint  
Layout und Satz: FUK Graphic Design Studio, Berlin

Das Copyright an Fotos ist beim jeweiligen Bild vermerkt.

© Konsortium ZFD, Bonn 2014